



**Eine Reise
durch die Welt
des geheimen
Wissens**

Elmar R. Gruber

KULT & MAGIE

Eine Reise durch die Welt
des geheimen Wissens

Der Katalog



Liebe Besucher! Liebe Leser!

Die faszinierende Idee, eine neue Dimension von Ausstellung zum Thema KULT & MAGIE zu realisieren, wurde verwirklicht:

Eine dreidimensionale Darstellung des Themas, die passende Vertonung wie in einem Film - also Musik und Text - und computergesteuerte Lichteffekte, die das Auge des Betrachters führen.

Rund 400 Menschen arbeiteten an dieser Ausstellung: Wissenschaftler, Bühnen- und Kostümbildner, Bildhauer, Maler, Techniker, Schriftsteller, Musiker und viele andere setzten ihren Ehrgeiz darein, ein Werk zu schaffen, das seinesgleichen sucht.

Der Aufbau der Ausstellung an sich war bereits ein Erlebnis. Die Beschäftigung mit dem Geheimnisvollen, Unergründlichen muß wohl die Mitarbeiter beflügelt haben, denn obwohl der Aufbau von KULT & MAGIE vom Konzept bis zur Fertigstellung über ein Jahr dauerte, war das doch, wie Insider wissen, eine Rekordzeit. Und tatsächlich, Sie hätten die Begeisterung und Hingabe dieses Teams erleben sollen!

Und: Sie schafften es. KULT & MAGIE "steht" und freut sich auf Ihren Besuch!

Dieses Buch soll Ihnen eine bleibende Erinnerung an eine besondere Ausstellung sein. Falls Sie, liebe Leser, noch nicht die Freude hatten, KULT & MAGIE zu erleben, hoffen wir, Sie auf den Geschmack bringen zu können.

Wir wünschen Ihnen beim Erforschen des Kultischen und der magischen Wege anhand dieses Buches viel Freude!

Ing. Fritz Spohn
für die PYRAMID-Gruppe

Wien, im März 1990

KULT & MAGIE auf Schloß Schwarzenau

Veranstalter: PYRAMID-Gruppe, Leitung: Ing. Fritz Spohn,
1040 Wien, Rienöblgasse 12, Telefon 0222 / 587 18 85-0

Idee: Friedrich Howanietz

Entwurf: Dr. Erwin Annau

Konzeption: Werner Buhre

Ausstellungsgestaltung: Werner Buhre, Friedrich Howanietz, Eva Ulmer-Janes

Wissenschaftliche Beratung: Gert Chesi (Voodoo), Dr.phil. Walter A. Frank
(Lamaismus, Magie), Dr.phil. Elmar R. Gruber (Schamanismus, Esoterik),
Dipl.Ing. Frank Teichmann (Ägyptologie)

Musik und Arrangements: PYRAMID Music - Erwin Annau, Alexander
Bestereimer, Georg Buigner, Fritz Spohn

Kostüme: Eva Ulmer-Janes

Videos: Werner Buhre, Georg Buigner und Fritz Spohn

Tontechnische Planung und Koordination: PYRAMID Music - Erwin Dirmhirn

Tontechnik: PYRAMID Music - Alexander Bestereimer

Lichttechnik: Lukas Kaltenbäck

Elektronische Steuerung: Kurt Reiter

Finanzierung: Dr. Erwin Annau

Schatzmeister: Friedrich Howanietz

Promotion: Agentur FHP Gobets & Handl

Public Relations: Nicolas Gobets, Wilfried Handl

Ausstellungsplakat: Carl W. Röhrig, Wilfried Handl

Sprecherin des Führungstextes: Gertrud Roll

"Rama-Stimme" im Schattenspieltheater: Victor Cousyn

"Brahma-Stimme" im Schattenspieltheater: Georg Lhotsky

Sprecher des Ägyptischen Einweihungstextes: Ernst Harmannstein

Nachrichtensprecher in den Videos: Paul Schmitzberger und Fritz Spohn

Sprecher der Werbetexte in Saal 12: Reinhard Reiner

Raumgestaltung in Saal 1: Werner Buhre

Raumgestaltung in Saal 2: Christian Sturminger

Raumgestaltung in Saal 3: Georg Lhotsky, Eva-Maria Stelljes, Eva Ulmer-Janes

Raumgestaltung in Saal 4: Friedrich Howanietz

Raumgestaltung in Saal 5: Thomas Böck

Raumgestaltung in Saal 6/7: Renate Kehldorfer

Raumgestaltung in Saal 8: Domenico Stago

Raumgestaltung in Saal 9: Didel Delacher, Michael Wallraff

Raumgestaltung in Saal 10: Hans Hoffer, Rainer Kaplan

Raumgestaltung in Saal 11: Werner Buhre, Eva Ulmer-Janes

Raumgestaltung in Saal 12, 13 und 14: Hans Hoffer

Dekorationsbau in Saal 1, 2 und 4: Gero Neururer (verstorben), Elisabeth Neururer

Dekorationsbau in Saal 3: Christian Schuster

Dekorationsbau in Saal 5, 6, 7, 8 und 13: Helmut Reiter

Dekorationsbau in Saal 10: Hans Vorreither

Dekorationsbau in Saal 11: Axel T. Schmidt

Tabula Smaragdina in Saal 1: Thomas Kosma

Puppen der Schamanen und Krafttiere in Saal 3, sowie Puppen der
tibetischen Mönche in Saal 8: Werkstatt ANA PLUS - Annemarie Heigl, Christian
Jauernig und Ulrich Mertl

Chefren-Stauen in Saal 6, sowie Puppen in Saal 11: Bernd Kastl

Tibetische Statuen in Saal 8: Gerold Kubitschek

Theatermalerei in Saal 1 und 8, sowie Rundhorizonte in Saal 2 und 9:

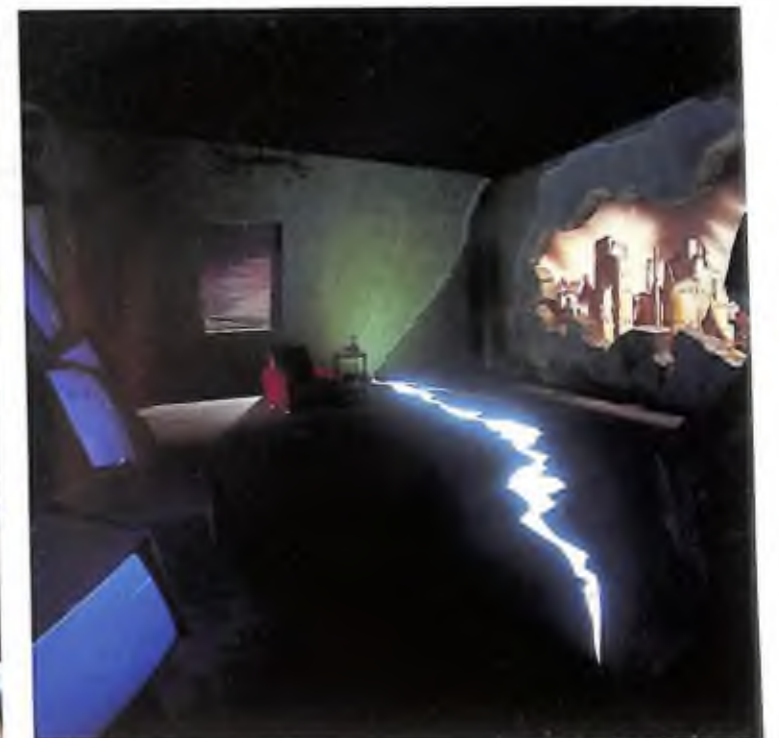
Paul Otto Sukopp und Kurt Urban

Schätzungsweise haben an KULT & MAGIE rund 400 Menschen mitgearbeitet. Sie alle namentlich zu erwähnen ist an dieser Stelle unmöglich. Für ihre wertvolle Arbeit sei ihnen jedoch recht herzlich gedankt. Insbesondere Mag. Johann Bauer, Gerhard Bayer, Tina Dirmhirn, Mag. Peter Fischer, Dipl.Ing. Otmar Fritz, Frau Fürnsinn, Charlie Fürst, Dr. Friedrich Howanietz, Herr Hübner, Rainer Kaplan, Barbara Karl, Hans-Guido Koch, Dr. Isabella Koch, Andreas Korn, Raimund Krüsch, Mag. Helmut Lattenmayer, Dr. Lou Liebl, Brigitte Messner, Ilse Nohava, Hannes Pokorny, Mag. Andrea Pollak, Gerhard Schanza, Dipl.Ing. Manfred Stein, Emil Stejnar, Cheko Sterneck, Rainer Tramin, Christian Young.

Besonderer Dank gilt dem Schloßbesitzer DDr. Silvio Unterguggenberger, der mit Sachverstand und großer Zuneigung zu alter Kunst Schloß Schwarzenau vor dem endgültigen Verfall rettete und zu ursprünglichem Glanz zurückführte. Unser Dank gilt auch seinen zahlreichen konstruktiven Anregungen bei der Gestaltung von KULT & MAGIE.

Der Katalog:

Autor: Dr.phil. Elmar R. Gruber
Ausstellungs-Photos: Georg Riha
Exponat-Photos: Lothar Schnepf
Photos: Chesi, Frank, Gamauf, Gruber, Teichmann
Lektorat: Eva Ulmer-Janes
Graphische Gestaltung: Wilfried Handl
Lithographie: Beissner, 1060 Wien
Satzbelichtung: ART/ST, 1080 Wien
Druck: Strohal-Druck, 1230 Wien
Copyright © 1990 bei PYRAMID





Die Menschheit ist bis ans Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts vorgedrungen. Sie hat die Dinosaurier und die Eiszeit überlebt, die Pest bezwungen und sogar die atomaren Katastrophen von Hiroshima und Tschernobyl einigermaßen ausgestanden.

Sie steht an einem Höhepunkt ihrer naturwissenschaftlichen Entwicklung und kann Materie in winzige, flüchtige Bestandteile zerlegen. Das Weltall lockt mit neuen Abenteuern. Eine Raumsonde erreichte den Jupiter. Computergesteuerte Roboter nehmen uns Arbeit ab.

Nie zuvor konnte es sich der Mensch bequemer machen, nie zuvor war seine Lebenserwartung höher. Er wurde zum Herrn über Materie und Natur?

Doch, eingestandenermaßen simpel gefragt, worin besteht das Glück des Menschen?

Im "kleinen Glück", bestehend aus dem Verzehr selbstgekochter Marmelade im Schrebergarten?

Dem "wilden Aroma" des neuesten Deodorants oder der Videoanlage im eigenen Reihenhäuschen?

Irgendwo auf seinem Weg in die Gegenwart hat der Mensch den unumstößlichen Anspruch auf Glück preisgegeben. Der moderne, naturwissenschaftlich geprägte Zeitgenosse hat sein traditionelles Bild von sich schon lange zerstört und gegen ein neues, wissenschaftliches Weltbild getauscht.

Er, der sich von Anbeginn der Zeit als göttliches oder von einem Gott erschaffenes, unsterbliches Geistwesen gesehen hat, wurde von materialistisch denkenden Wissenschaftlern überzeugt, daß er nur ein Körper sei, ein höher entwickeltes Säugetier, ein biochemischer Reiz-Reflex-Mechanismus auf zellulärer Basis, gesteuert von tief wurzelnden, unkontrollierten Trieben, kurz: ein Sklave seiner Hormone und Gehirnfunktionen.

Niemals in der Geschichte der letzten Jahrtausende glaubte der Mensch nur eine Art biochemischer Melange zu sein.

In keiner Religion der Erde besteht oder bestand die Auffassung "Man lebt nur einmal". *Der Mensch - ein Körper*, diese Formel existiert erst seit rund neunzig Jahren.

Zur Zeit der großen Industrialisierung verwarf die Forschung alles, was nicht eindeutig *materiell* nachweisbar war.

Der Geist selbst jedoch ist nicht leicht meßbar, fotografierbar, wägbare oder irgendwie mit heutigen *naturwissenschaftlichen* Mitteln nachweisbar.

Also kann die Seele wahrscheinlich nur sehr schwer von Wissenschaftlern mit

ANSTELLE EINES VORWORTES

althergebrachten Methoden "entdeckt" werden. In naturwissenschaftlichen Augen mußte also die Seele ein Phantom bleiben.

Es gibt aber einen interessanten Test, den Sie leicht selbst durchführen können. Fragen Sie jemanden: "Denkst du, daß du mehr als nur ein Stück Fleisch bist?"

Darauf antworten die meisten Menschen ungeachtet ihrer Weltanschauung empört: "Selbstverständlich!"

Man ist also überzeugt, daß da etwas ist. Man kann es nicht beschreiben, aber es ist da.

Machen Sie einen anderen Test. Fragen Sie jemanden: "Glaubst du, daß du ein Körper BIST, oder daß du einen Körper HAST?"

Bei einer Umfrage waren die meisten Antworten "Natürlich HABE ich einen Körper!".

Interessant, nicht?

Würde ein Körper sagen: "Ich HABE einen Körper"?

Wenn man dann weiter fragt, WER denn den Körper habe, geraten die meisten in heftiges Nachdenken, und als scheinbar stupide Antwort kommt immer wieder "Ich ... ich!"

Fragen Sie: "Wie lange hast du schon deinen Körper?"

Dann sagt er Ihnen natürlich, wie alt er ist. Nun kommt die stärkste Frage, und bringt ihn wirklich sehr zum Nachdenken: "Was hast du DAVOR gemacht?" ...

Wir wollen keinen Streit hervorrufen. Wir wollen nur auf ein Thema hinweisen, über das man offensichtlich besser nicht spricht, das Tabu ist.

Es ist nicht eine Frage irgendwelcher Fachleute, wer wir sind und was aus uns wird. Jahrtausendlang waren wir auf der Suche. Gehen wir nicht auf.

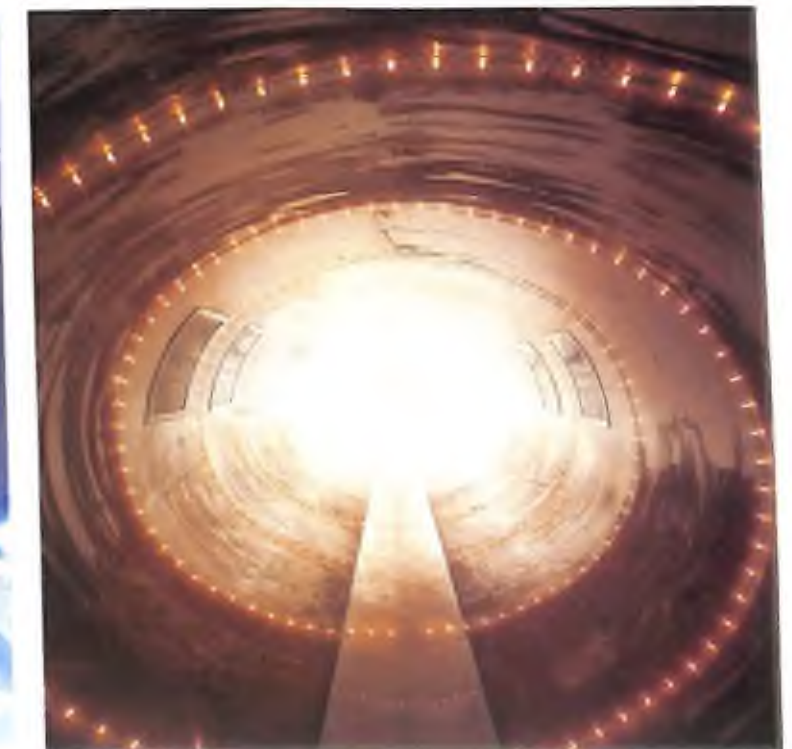
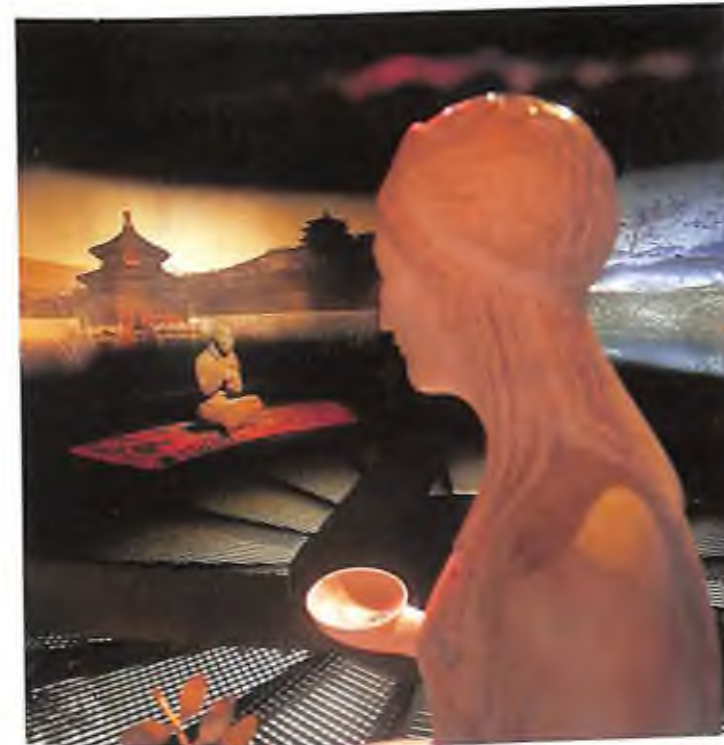
Verlangen wir, daß die Wahrheit ans Licht kommt. Hören wir nicht auf jene Stimmen, die uns erklären, daß man darüber niemals etwas herausbekommen kann, oder hier nur etwas "glauben" darf.

Der Glaube an Gott steht in keiner Weise der Tatsache entgegen, zu wissen, ob man ein geistiges Wesen ist oder nicht.

Warum ist es also so wichtig, daß wir das ICH wiederentdecken?

Dieses ICH trifft Entscheidungen, dieses ICH kann wollen und dieses ICH steckt Ziele.

Wenn es schwach ist, reduziert sich der Mensch zu einem nicht einmal ansehnlichen Körper. Er hat keine Ausstrahlung, er kriecht nichts, seine Vitalität ist schwach, er vegetiert eher nur. Er hat kein großes Potential zur Verfügung. Er hat keine Chance irgendwelcher Art, sein Leben in den Griff zu bekommen, geschweige



denn Erfolg zu haben und Ziele zu erreichen. Wenn jedoch das geistige Wesen stark ist, kann es Ziele haben und sie auch erreichen.

Es bleibt also die Frage: wie macht man das Wesen stark? Vielleicht sollte man als Erstes aufhören, seine Existenz zu bestreiten und abzuwerten.

Wer suchet, der findet.

Friedrich Howanietz

Fritz Spohn

Als der Mensch begann, sich über das Dasein Gedanken zu machen, erschien in ihm das Bild von einer Zeit vor der Zeit; eine Ursprungszeit, die vor der geschichtlichen liegt und von ihr unterschieden ist. Von dieser Zeit sprach man nur mit der höchsten Ehrerbietung. Sie war die Quelle, aus der alles folgte, was man sehen, hören, greifen, verstehen konnte. Ihre geheimnisvolle Sphäre lag in fernster Vergangenheit, und doch war es dem Menschen, als sei diese Zeit auch gegenwärtig als eine verborgene Wirklichkeit, die immer noch ihre Wirkung in der Welt entfaltet. Die australischen Ureinwohner sprechen heute noch von dieser Zeit vor der Zeit als "Traumzeit". Mit geeigneten Techniken versetzen sie sich in diese und erfahren ihre Gegenwärtigkeit.

Das Entscheidende an diesen Vorstellungen war die Entwicklung einer Möglichkeit, von jenem fernen Zentrum nicht getrennt zu bleiben, sondern in ihm aufgehoben zu sein. Erst dadurch ergab sich die Antwort auf die Fragen nach dem Universum und dem Platz des Menschen darin, nach den Wirkkräften hinter den Naturgewalten, nach Liebe, Haß, Schmerz und Tod. Aus der Urzeit und ihrer verborgenen Anwesenheit wurde ein überweltliches Reich, eine jenseitige Welt, die nach und nach mit Bildern und Geschichten bevölkert wurde, woraus ein Erklärungsrahmen entstand für das, worauf der Mensch keine Antwort haben konnte. Es bildete sich der Mythos.

Mythen sind Geschichten, die Antworten auf Urfragen der Menschen geben. In ihnen spiegelt sich die ewige Suche des Menschen nach Bedeutung und Sinn des Daseins. Eine Suche, in der das theoretische Verstehen des Lebens aber immer nur zweitrangig ist. Im Vordergrund steht die *Erfahrung* des Lebens in seiner Tiefe. Des Menschen wahre Suche beschränkt sich eben nicht auf die geistige Reflexion, sie sehnt sich nach ganzheitlichem Erfassen, nach einem Angerührt-Sein in den Grundfesten, das zu einem unumstößlichen Wissen wird. Die Mythen erzählen von überweltlichen Wesen, die dem Menschen bei seiner Suche helfen. Im Mythos spiegelt sich die magisch-religiöse Struktur einer Volksgruppe, aber auch ihre soziologisch-ökonomische Ordnung, ihre Vorstellungen von Recht und Gesetz, von Ästhetik und Kunst.

Die Mythen erzählen von jenen Wesen, die über und jenseits unserer Welt existieren. Sie haben die Erde und alles auf ihr geschaffen und mit Leben erfüllt. Für den archaischen Menschen war diese geheimnisvolle Belebung überall vorhanden. Wir nennen heute diese Anschauung "Animismus". Alles war von einer numinosen Kraft erfüllt, nicht nur Menschen, Tiere und Pflanzen, auch Steine, Felsen, Flüsse, Seen, die Gestirne und selbst Naturerscheinungen wie Blitz, Donner, Regen oder Schnee. Dieses Geladensein mit einer spirituellen Kraft war bei allen Völkern be-

kannt und wurde beispielsweise von den Melanesiern *Mana*, von den Dakota-Indianern *Wakanda* und von den Akan-Völkern in Westafrika *Juju* genannt. Man erkennt ihr Wesen, wenn man sie sich als eine Energie im physikalischen Sinn vorstellt. *Mana* ist die Wirkung einer verborgenen Anwesenheit, einer hinter der sichtbaren Erscheinung stehenden Wirklichkeit. Sie durchdringt alles Sein, ist überall und nirgends zugleich. *Mana* ist auch die geheimnisvolle Kraft unserer Verbindung zu ihr.

Zum einheitlichen Komplex von Mythos, Animismus und *Mana* gehört auch das, was wir als magische Vorstellungen, bzw. als Magie bezeichnen. Wenn alles von einer Kraft durchdrungen ist, dann steht durch diese Kraft alles miteinander in Beziehung. Magie ist gewissermaßen die Einflußnahme des Menschen, der selbst an *Mana* teilhat, auf diese Kraft; der Versuch, sie zu richten, zu dirigieren, um in beiden Welten, dem Überweltlichen und dem Weltlichen, zu kommunizieren und zu handeln. Durch Magie kommen die Beziehungen zwischen den Überweltlichen und den Irdischen zustande. In allem erkennt der archaische Mensch sich selbst wieder oder - genauer - jenes Zentrum in ihm, das Anteil hat an der Kraft des Numinosen. Im Anfang, so heißt es in den Upanishaden, den heiligen Texten der Hindus, gab es nur das Große Selbst, widergespiegelt in der Form einer Person. Reflektierend fand es nichts als sich selbst. Seine ersten Worte waren: Dies bist du *-tat tvam asi*.

In der Morgenröte der Menschheitsgeschichte war der Mythos Ausdruck der absoluten Wahrheit, weil er eine heilige Geschichte erzählte, die in der Zeit des Anbeginns stattfand. Seinen unbedingten Wahrheitscharakter erhält der Mythos durch die Erfahrung, mit ihm unauflöslich verwoben zu sein. Der archaische Mensch, der alle seine Handlungen nach dem Mythos rechtfertigte, strebte danach, die vorbildlichen Taten eines Gottes oder mythischen Helden zu wiederholen, zumindest aber zu erzählen. Allein ist der Mythos blutleer und kraftlos. Erst wenn er erzählt, besungen, praktiziert wird, bleibt das Band zwischen den Welten gewahrt, ist *Mana* spürbar vorhanden. Die Inszenierung des Mythos durch Ritual und Kult ist eine Grundvoraussetzung dafür, daß gegenwärtiges soziales Verhalten als mit dem Geschehen in der mythischen Zeit des Ursprungs identisch erlebt werden kann. Im Ritual wurde der alte Mythos wiederholt und wiederhergestellt.

Das Wort Ritual entstammt dem lateinischen *ritus*, das wiederum auf das Sanskrit-Wort *rita*, "Wahrheit", "Recht", zurückgeht. Unter Ritual wird ein ordnungsgemäßer, richtiger und dadurch "wahrer" Brauch verstanden, wie er sich im Laufe der Tradition eines Stammes, bzw. einer Religionsgemeinde herausgebildet hat, um mit dem Heiligen in Kontakt zu treten. Aus einzelnen Gebräuchen, den

*Das Numinose (auch: das Numen):
Die geheimnisvolle Anwesenheit eines
gestaltlos Göttlichen. Das Numinose
ist das "ganz Andere".*



Opferriten, Reinigungszeremonien u.ä.m. bildet sich das Ritual. Gewöhnlich wurde das Ritual geheimgehalten. Es galt als heilig und durch die Götter dem jeweiligen Stamm vermittelt. In späteren Zeiten wurde es oft schriftlich festgehalten, sogenannte Ritualbücher entstanden. Rituale sind immer magisch gemeint. Sie werden dazu vollführt, um ein bestimmtes Resultat zu erzielen, das in Zusammenhang mit der jenseitigen Welt steht. Besonders deutlich wird diese Intention, die dem Ritual zugrunde liegt, wenn man den zauberischen Bann betrachtet. Unter Bann versteht man die Fähigkeit, auf geheimnisvolle Weise einen Zustand zu fixieren, ihn zu erzeugen und damit zu verlebendigen. Das mag sich auf die verschiedensten Bereiche beziehen: das hexerische Festbannen eines Feindes etwa, das In-den-Schlaf-bannen, wie wir es etwa durch die Idisen aus den Merseburger Zaubersprüchen kennen, dann der Bann des Schamanen in die Tiergestalt bei der Tiertransformation, schließlich das Bannen der Geister durch das "schöne Lied", das *Mantra*, jener monotone Singsang, der bei keiner zauberischen Handlung fehlen darf.

Vom Ritual zum Kult ist nur ein kleiner Schritt. Das Wort Kult stammt vom lateinischen *colere*, was soviel wie "pflegen" bedeutet. Unter Kult versteht man die äußerlichen Formen der Verehrung des Heiligen und der Gottheiten, etwa in der Opferhandlung und im Gebet. Im Kult wird die göttliche Wirklichkeit als lebendig angesehen und die Verbindung zum Göttlichen erneuert. Dieser Erneuerung durch rituelle Handlungen verdanken die Kulte die Einbeziehung magischer Elemente. War nicht die Magie geradezu in der Erfahrung begründet, geheime Verbindungen zum Überirdischen herstellen zu können? Insofern läßt sich die kultische Handlung von der magischen nicht trennen. Erst durch die Idee der Magie gewinnt sie ihren Sinn.

Die Grundelemente kultischer Handlung sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern gleich: kultische Reinigung (z.B. Taufe), kultischer Tanz, Prozession und Pilgerfahrt, Verehrung und Anbetung, heilige Mahlzeiten, Opfer. Doch Kulthandlungen, insbesondere große und wichtige, sind nicht jederzeit und überall durchführbar. Häufig sind sie an bestimmte heilige Zeiten gebunden, an den kosmischen Rhythmus des Tages und des Jahres, an die Phasen des Mondes und an den Stand der Sterne. In den allermeisten Fällen müssen die Kulthandlungen an heiligen Stätten durchgeführt werden. Überall kennt man heilige Berge, Bäume, Quellen, Höhlen. An diesen Plätzen wurden Gräber errichtet und später Tempel und Kirchen. So stehen auch heute noch die religiösen Kultplätze auf den archaischen heiligen Orten. Vielfach gehört zum Kult auch noch ein die Gottheit darstellendes Kultbild, und auf alle Fälle muß ein zum Kultdienst Befähigter die Handlung leiten.

Ausgehend von der Entdeckung der mythischen Anfangszeit, ihrer Allgegenwart in einer überweltlichen Sphäre und der Möglichkeit über Ritual und Kult durch die magische Verbundenheit alles Seienden mit dem Urgrund in Kontakt zu treten, bewegte sich das Bewußtsein des Menschen, getragen von der Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Anfangszustands. Zuerst war es allein der Schamane, der von der verborgenen Wirklichkeit kündete, die Götter besuchte, Riten und Zeremonien leitete und durch Beherrschung von Magie die Zukunft ergründete, Menschen heilte oder sie behexte. In seiner Nachfolge spalteten sich die Pfade: Mythen wurden zu Religionssystemen, die ihre Verkünder (Propheten) und Verwalter (Priester) hatten; Erzählen der mythischen Geschichten ging in die Hand der Dichter und der Sänger über; die Erklärung der Mythen übernahmen die Philosophen; Magie verwandelte sich zusehends in gleichnishafte Handlungen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die Magie wiederum ist durch die Jahrtausende in mannigfache Richtungen geflossen: Verbunden mit den Religionen ging sie in spirituelle Techniken, wie z.B. im *Yoga*, ein; in der Hand von Heilern verband sie sich mit den Frühformen der Medizin; über die *magia naturalis* entwickelte sich die Naturwissenschaft; die Macht- und Ich-Bezogenen setzten sie zum eigenen Nutzen und zu anderer Menschen Schaden ein ("schwarze Magie"), wodurch die Magie im allgemeinen Verständnis nachhaltig geprägt wurde; die sogenannten Hermetiker und Esoteriker, die jenseits religiöser und wissenschaftlicher Konventionen ihren Weg der Verbindung zur geistigen Welt gehen, benutzen Magie, um ihr Bewußtsein auf höhere Ebenen zu transformieren.

Das Wort "Magie" selbst stammt ursprünglich aus dem Persischen. Unter den altpersischen Medern gab es, dem berühmten griechischen Geschichtsschreiber Herodot (ca. 484-430 v. Chr.) zufolge, einen Volksstamm, der mit kultischen und priesterlichen Aufgaben betraut war. Im alten Iran hießen die Mitglieder dieses Stammes *magusch*, ein Begriff, der den Weisen, den Eingeweihten bezeichnete. Die späteren Griechen nahmen diesen Begriff als *magos* in ihre Sprache auf und verstanden darunter Stern- und Traumdeuter, Orakelausleger, Wahrsager und Weise. Im Laufe der Zeit wurde die Bezeichnung Magier auf Menschen mit paranormalen Fähigkeiten angewendet, die diese in kultischen und rituellen Handlungen bewußt einzusetzen trachteten.

Jahrelang haben Forscher magische Vorstellungswelten, Riten und Kulte untersucht und gedeutet, und kaum einer hat danach gefragt, ob es magische Wirkungen, im Sinne von paranormalen Phänomenen, tatsächlich gibt. Man hielt Magie für die Überreste einer "primitiven" Ebene der Bewußtseinsentwicklung, für abergläubische Handlungen, die aus der Angst vor numinosen Mächten erfunden wurden. Daß

Magie tatsächlich "funktionieren" könnte, daran wollte der moderne rationalistische Forscher gar nicht denken: obwohl die erstaunliche Widerstandskraft, die Magie bis in unsere Tage lebendig erhalten hat, bereits ein unzweideutiger Hinweis darauf ist, daß mehr an ihr "dran" ist, als sich die Schulweisheit träumen läßt.

Alle aus der Magie entstandenen Traditionen betonen die Bedeutung, eigene Erfahrungen zu machen, selbst ins Unbekannte zu springen und nicht darauf zu warten, daß sich das Verborgene im Denken offenbart. Diejenigen, die solche Pfade beschreiten, sehen im Weg des Menschen auf Erden die Aufgabe, sich dem Überirdischen, dem geistigen Reich zu öffnen. Sie verfolgen eine Sehnsucht, die aus den Tiefen der Seele zu uns spricht. Wenn sie in sich hineinlauschen, dann finden sie das Größere in sich verborgen anwesend. So heben sie nach und nach das innen Erfahrene - und Esoterik bedeutet nichts anderes als das - an die Oberfläche. Das "geheime Wissen" ist zunächst und vor allem nicht ein uralter Erfahrungsschatz, dessen Kenntnis das Bewußtsein aus seiner Gefangenschaft in Unwissenheit befreit, sondern vielmehr ein Anstoß - Techniken und Anleitungen, das in uns anwesende Wissen selbst zu heben. Das Verfolgen dieses Zieles wird der "spirituelle (geistige) Weg" genannt, denn auf ihm wendet sich der Mensch jenem Teil in sich zu, der nicht stofflich, stumpf und vergesslich ist, sondern geistig. Der Grad unserer Bewußtheit entspricht der erreichten Stufe esoterischen "Wissens", und die höchste Form von Bewußtheit ist die Wiederherstellung der Einheit mit dem absoluten Geist - jener absolute Geist, der viele Namen erhalten hat, wie Gott, der Unaussprechliche, Brahman, das Tao, die Leere.





Idealbild des Hermes Trismegistos (aus: Jacques Boissard, De divinatione et magicis)

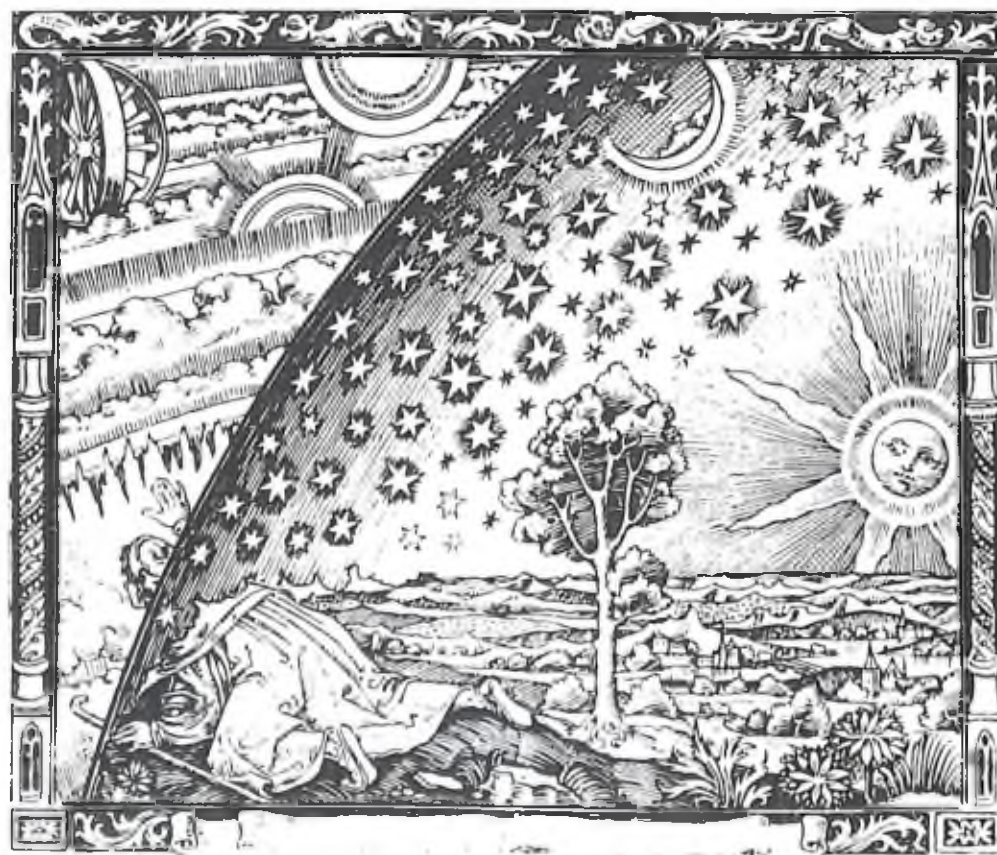
KOSMISCHE BEZIEHUNGEN: HIMMEL, ERDE UND DIE LEHREN DES HERMES TRISMEGISTOS

Seit den frühesten Zeiten müssen Erscheinungen auf dem riesigen Firmament über der Erde großen Eindruck auf die Menschen gemacht haben. Dort oben, wo sich am Tag der Blick in einen grenzenlosen Raum verliert, eine durchscheinende Kuppel, der man auch auf dem höchsten Berg nicht näher zu kommen scheint, wo des Nachts unzählige geheimnisvolle Lichter funkeln, befand sich ein Reich, das der Mensch zwar wahrnehmen konnte, das aber immer außerhalb seines Zugriffs lag. Auf der Erde konnte er sich in Höhlen verkriechen, störendes Buschwerk roden, Flüsse durchqueren, ja selbst ins Meer hinabtauchen. Ungreifbar blieb jedoch die immaterielle Sphäre der Luft, das Element des Leichten über ihm, das gar nicht mehr zu dieser Welt zu gehören schien. Vielleicht hielt man sie noch für einen Teil der nährenden Erde, mit ihren Früchten und Tieren, zumindest bis in jene Höhen, wo noch die Vögel hinaufreichten. Aber sicher konnte man nicht sein. War es denn nicht in vielen alten Mythen ein Adler, der vom ewigen überirdischen Raum in die Sphäre der Erde zu den Menschen herunterflog, um zuerst von den Göttern zu künden?

Welchen Eindruck mußten erst die Meteoriten hinterlassen, die gewissermaßen direkt vom Sitz der Götter herabgekommen waren. Noch heute glauben die australischen Ureinwohner, das Himmelsgewölbe bestehe aus Bergkristall - Steine aus Licht. Wenn Brocken davon auf die Erde fallen, verdunkeln sie. Doch behalten sie ihre numinose Ausstrahlung, denn sie führen die himmlische Heiligkeit mit sich. Wie der Religionshistoriker Mircea Eliade in einem aufschlußreichen Werk nachgewiesen hat, erlangte auf diese Weise das meteoritische Eisen unter den Völkern der Eisenzeit sakralen Charakter¹. Es galt als mit heiliger Kraft geladen. Diese Ehrfurcht war nicht allein unter "primitiven" Stämmen vertreten, sie behauptete sich auch in den Völkern von hoher Kultur. Das "himmlische Metall" ist ein Zeichen aus dem Jenseits, ein Bild der Transzendenz.

Dort oben, über den Häuption der Menschen, waren also die Wohnstätten der Himmlischen. Diese aber blieben nicht stumm von den Menschen getrennt. Sie taten sich kund in Form von Gestirnen, Regen, Schnee, Sturm und Himmelserscheinungen. Mit dem Übergang von der Jagdkultur zum Ackerbau nach dem 10. vorchristlichen Jahrtausend wandelte sich das Gottesbild. Es entstand die Vorstellung von der Erde als der Großen Mutter und vom Himmel als ihrem befruchtenden göttlichen Gemahl. Die Schöpfung durch ein höchstes himmlisches Wesen trat in den Hintergrund. Stattdessen dachte man sich die Schöpfung als Zeugungsakt: Die obere männliche Gottheit vereinigt sich mit der unteren weiblichen in einer heiligen Hochzeit. Damals entstanden in Mesopotamien und Ägypten mythologische Vorstellungen, in

Der Hermetiker auf der Suche nach den Mechanismen des Universums jenseits des Himmelsgewölbes (Holzschnitt des 16. Jahrhunderts)



denen sich die Götter opferten, um sich selbst mit ihrem eigenen Leben, in Form von Blut, Tränen, Sperma, "Seele", mit der Erde zu vermischen und Menschen und Tiere zu zeugen. Durch diese neuen kosmologischen Vorstellungen verstärkte sich die Übereinstimmung zwischen Kosmos und Mensch.

Von bestimmten Bergen fühlten sich die Volksstämme der alten Zeit besonders angezogen. Eine eigenartige Kraft schien von ihnen auszugehen. Ganz offensichtlich sah man in ihnen Verbindungsstellen zu himmlischen Reichen. Auf ihnen pflegten die Götter den Kontakt mit den Irdischen. Wie von einem unsichtbaren Magneten angezogen pilgerten die Menschen zu solchen Bergen. Sie erduldeten unsagbare Mühsal und Entbehrungen, um dem Drang, sich dem heiligen Ort zu nähern, gehorchen zu können. Vielleicht waren die heiligen Berge die ersten Raumbezirke, die aus der gewöhnlichen Welt ausgesondert wurden. Ehrfürchtig mußte man sich ihnen nähern. "Tritt nicht heran", sprach der Herr zu Moses, "ziehe die Schuhe von den Füßen, denn die Stätte, darauf du stehst, ist heiliges Land." (2. Mose, 3.5).

An der Grenze zwischen den USA und Mexiko in Kalifornien erhebt sich der Cuchama, einer der heiligsten Berge der Erde. Die Indianer glaubten, daß der Berg auf mysteriöse Weise errichtet wurde, damit die Menschen auf ihm mit den Göttern Zwiesprache halten mögen. Deshalb nannten sie ihn Cuchama, "die erhabene Stätte". Die in der Umgebung des Cuchama wohnenden Stämme wissen von einem "Berg der Schöpfung", unter dem mit aller Wahrscheinlichkeit der Cuchama selbst gemeint war. Wo Himmelsgott und Erdmutter ihre Heilige Hochzeit feierten, dort offenbarten sich auch heute noch die Himmlischen jenen Menschen, die mit dem "Auge des Herzens" schauen und auf die Musik der Stille lauschen können.

Von heiligen Bergen ist in fast allen Kulturen der Erde die Rede. Auf ihnen ereigneten sich Offenbarungen und Inspirationen von Propheten und Heiligen. Auf dem Sinai hielt Moses mit dem Gott der Juden Zwiesprache und empfing von ihm die Gesetzestafeln. Auch der Prophet Elia stieg auf einen Berg, wenn er mit Jahwe sprechen wollte. Jesus hielt die bedeutendste seiner Predigten bezeichnenderweise auf einem Berg. Auf einem Berg wurde er verklärt, daß "sein Angesicht glänzte wie die Sonne und seine Kleider wurden leuchtend hell wie das Licht." (Matth., 17.2). Der Engel Gabriel umfing Mohammed auf dem heiligen Berg Hera und gebot ihm, seine Prophetenrolle anzunehmen. Daß Götter auf den Gipfeln hoher Berge wohnen, gehört zu den häufigsten mythologischen Strukturen. Am bekanntesten sind wohl die Wohnstätten des griechischen Zeus auf dem Olymp und des indischen Shiva auf dem Kailash. Buddha zog sich am liebsten auf das Vulture-Gebirge in Zentralindien zurück. Die Chinesen verehren den Berg Omei als heilig, die Japaner den Fujiyama. Die Druiden haben den Tara Hill in Irland zum heiligen Berg erkoren, und als Empedokles, dieser mythische schamanische Weise, sich nur noch von den Göttern, nicht aber von den Menschen verstanden wußte, stieg er auf den Gipfel des Ätna und stürzte sich in dessen Feuerschlund.

Doch nicht nur Berge, auch andere Orte bevorzugten die Götter, um sich kund zu tun. Gewisse Plätze waren ob ihrer außergewöhnlichen Beschaffenheit dafür prädestiniert. An anderen scheinen die Menschen selbst leichter mit den Göttern kommuniziert zu haben. In Indien heißt es, der Fluß Ganges sei vom Himmel auf die Erde heruntergekommen. Die archaischen Völker, die noch in enger Verflechtung zu der sie umgebenden Natur lebten, setzten bestimmte Flurstücke mit göttlichen und mythischen Gestalten in Verbindung.

Als längst Städte und Stadtstaaten entstanden waren, die großen Kulturen in Mesopotamien und Ägypten ihren Zenith überschritten hatten und Hellas in Blüte stand, gab es in Griechenland bestimmte Bezirke, die aus dem profanen Gemeindebereich



Die Herabkunft des Ganges auf die Erde (Relief von Mahabalipuram, Indien)

ausgegliedert waren. Die heiligen Orte waren nicht verschwunden. Diese deutlich begrenzten Landstücke gehörten den Göttern und durften nur unter bestimmten Bedingungen betreten werden. Der heilige Ort, *Temenos* genannt, war gewöhnlich ein aus archaischer Zeit bekannter Kultplatz. Die Griechen errichteten auf ihm meist einen Altar oder einen Tempel. In diesem heiligen Bezirk gab es eine Stelle, deren Tabuisierung noch weiter ging und die allein den Priestern und den von ihnen Eingeweihten vorbehalten blieb, das *Abaton* - der "unbetretbare" Raum - und das *Adyton* - das Allerheiligste des Tempels. Auf diese Weise wurden die außergewöhnlichen Orte in der Natur nach und nach zu weitgehend tabuisierten Räumen in Sakralbauten, die auf den heiligen Plätzen errichtet wurden.

Durch die Verbindung des Himmels und der Erde wurde die Geomantie oder Geomantik zu einer der ältesten Wahrsagekünste überhaupt. Die Weissagung durch die Erde wird heute noch in vielen Teilen der Welt gepflogen. Zufällige in den Erdboden gesetzte Punktfolgen ergeben nach einem bestimmten Schlüssel eine Orakelantwort. Doch Geomantie bedeutet über dieses Wahrsagesystem hinaus das Wissen um die Geheimnisse der Erde. Die Weisen kannten die Traditionslinie der göttlichen Herabkunft auf die Erde. Sie versuchten deshalb, die Natur und das Leben auf der Erde in Übereinstimmung mit den im Himmel herrschenden Harmonien zu gestalten. In China ging man auf diesem Weg am weitesten. Auf der Grundlage des taoistischen Denkens, das die Einheit mit dem Weltganzen als Aufgabe des menschlichen Lebens sieht, entwickelte sich die Wissenschaft von "Wind und Wasser" (*feng-shui*).

Im Rahmen von *feng-shui* wurde ein Bemühen kultiviert, sich nicht nur mit den offensichtlichen, sinnlich wahrnehmbaren Wesenszügen der Landschaft ins Einvernehmen zu setzen, sondern auch auf das Unsichtbare, auf den "Geist der Landschaft" zu achten. Niemand hätte in China ein Haus errichtet oder ein Grab angelegt, ohne den Geomanten zu Rate zu ziehen.

Durch ihre geomantischen Forschungen entdeckten die *feng-shui*-Fachleute bald eine ganze Anzahl von energetischen Phänomenen, die unter den Bezeichnungen "tellurische Kräfte", "Erdströme", "Schlangen- und Drachenenergien" heute noch bekannt sind. In unseren Breitengraden haben sich die Wünschelrutengeher (Radiästhesisten) dieser Kräfte angenommen. An bestimmten Stellen wurden schon um 3800 vor Christus Steine gesetzt, um die energetischen Phänomene zu verstärken. Bekannt sind vor allem die senkrecht aufgestellten Riesensteine (Menhire) in Frankreich und die Steinkreise in England. Eine auffällige Steinsetzung dieser Art ist der sogenannte "Skorpion" von Kautzen im Waldviertel. Es handelt sich dabei um eine

Geomantie ("Wahrsagen durch die Erde"): Einerseits handelt es sich um ein Orakelsystem durch Punktsetzungen auf der Erde. Andererseits ist Geomantie die Lehre von den kosmischen Beziehungen irdischer Orte und Bauwerke ("Orte der Kraft").

Taoismus (chin. Tao - "Weg"): Chinesisches Religionssystem. Das Tao ist das Unnennbare, die große Leere und Stille. Durch Verweilen in der Stille soll das Tao verwirklicht werden. Der Taoismus hat viele Methoden hervorgebracht, die das Erlangen des Tao erleichtern sollen.

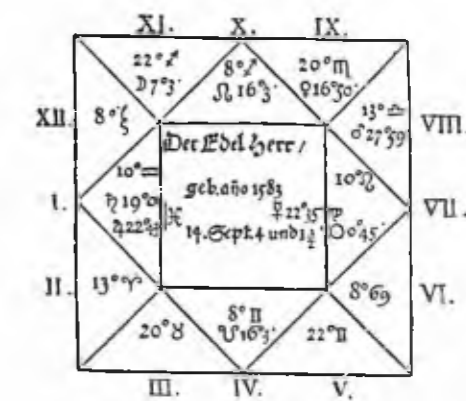
Anordnung von 12 Steinen über eine Länge von etwa 200 Metern, die in Entsprechung zum Sternbild des Skorpions stehen. Entdeckt und als "Skorpion" beschrieben wurde die Formation erst vor wenigen Jahren. Radiästhetische Untersuchungen ergaben auffällige Beziehungen des "Skorpions" von Kautzen zu Bergen und "Orten der Kraft", auf denen heute bedeutende Bauwerke stehen. Auch das Schloß Schwarzenau liegt auf einer Linie, die den Skorpion" mit auffälligen Landschaftspunkten verbindet. Geomantie, wie sie in der keltischen Welt noch weite Verbreitung fand, verwandelte sich so zu einer zweckgebundenen, ja technologischen Tätigkeit: Der Wünschelrutengeher wurde im Bergwerkswesen eingesetzt, um durch seine Sensitivität auf energetische Erscheinungen Erzvorkommen oder Wasser zu erspüren. Die "Erdweisheit", wie sie in China Tradition ist, ging dadurch weitgehend verloren. Die chinesische Geomantie war allerdings alles andere als eine einfache Sache. Die alten Handbücher, die bedeutende *feng-shui*-Meister verfaßt hatten, mit deren Hilfe man von der Lage von Häusern und Gräbern bis hin zu Anweisungen über Truppenbewegungen in bestimmten Landschaften alles erfahren konnte, waren nur für Gebildete zu verstehen. Ohne Kenntnisse über den Gebrauch des speziellen Geomanten-Kompaß und ohne Wissen über Astronomie und Astrologie konnten die Angaben nicht umgesetzt werden.

Es ist nur natürlich, daß die Astrologie in der chinesischen Geomantie eine bedeutende Rolle spielt. Durch sie waren die himmlischen Harmonien zu studieren und konnten auf diese Weise in Einklang mit dem irdischen Leben gebracht werden. Im chinesischen Weltverständnis steht der Mensch als harmonisierendes Wesen in der Mitte zwischen Himmel und Erde. Den Himmel sehen die Chinesen als die schöpferische Kraft, die alles Geschehen in der Zeit bewirkt. Die Erde aber ist die räumliche Kraft der Ausdehnung. Auf dem Hintergrund dieser naturphilosophischen Anschauung muß man die chinesische Astrologie sehen. Die im Himmel gesehenen Bilder werden von dem, der sie zu deuten weiß, umgesetzt. So wurden alle Zeichen, die am Himmel erschienen, als bedeutsam für die Ereignisse auf der Erde angesehen. Verstößt man gegen die Gesetze der Moral, dann zeigen sich am Himmel Unregelmäßigkeiten. Gerät etwa ein Kaiser zu stark unter den Einfluß der Kaiserin, wurde am Himmel eine Verdunkelung der Sonne, die in Entsprechung zum Kaiser stand, beobachtet oder sogar eine Sonnenfinsternis. Auf diese Weise verbanden die Chinesen ein astrologisches System mit einer allgemeineren mantischen Interpretationskunst, nämlich der Auslegung von unerwarteten Himmelserscheinungen.

Die Astrologie ist allerdings nicht in China entstanden. Ihr Ursprungsland ist das Zweistromland Mesopotamien, die Gegend des heutigen Irak. Keilschriftafeltexte



Horoscopium gestellet durch Ioannem Kepllerum 1608.



(Bild oben) Mittelalterlicher Astrologe als Idealbild des Aristoteles (aus: Aristoteles cum Leonardi Aretini commentariis, 1516)

(Bild unten) Johannes Keplers Horoskop für Wallenstein

aus der Bibliothek Assurbanipals (688/628 v. Chr.) in Ninive beschreiben Voraussagen aus langen Perioden von Gestirnsbeobachtungen. Diese Aufzeichnungen gehen auf Quellen zurück, die noch vor dem ersten Jahrtausend vor der Zeitenwende entstanden, wie das "Enuma Anu Enlil", das auf 70 Tafeln etwa 1000 Omina (Vorzeichen) enthielt. Das Hauptaugenmerk galt zunächst der Mondbeobachtung, die bis in die Steinzeit zurückverfolgt werden kann. Dann wandte man sich in Mesopotamien aber auch der Beobachtung der Sonne, der Mond- und Sonnenfinsternisse, die von 747 v. Chr. an überliefert sind, und der damals bekannten fünf Planeten und ihren Farben zu. Auch Wolken, Winde und Wetter wurden als Himmelserscheinungen studiert. Aus diesen Studien wurden Voraussagen für das ganze Land und seinen Herrscher gegeben, über Kriege und Friedenszeiten, Aufstände, Thronwechsel, Überschwemmungen und Dürre, Hungersnöte, Seuchen, das Gedeihen von Vieh und über Gnade und Ungnade der Götter. Bald schon übertrug man den Planeten Götternamen: Ishtar, die Göttin der Schönheit und der Erotik, Marduk, der Gott des Heilens, Ninurta, der Kriegs- und Jagdgott, Nebo, Gott der Weisheit und der Schrift, und Nergal, der Pest- und Totengott. Die Griechen übernahmen diese Sitte, ebenso wie die Römer. In den Namen der Wochentage wirkt die astrologische Zuweisung in ihren Götternamen noch heute nach.

In Ägypten hat man sich nicht besonders eingehend mit Astrologie befaßt. Neben der Sonne als Gottheit, die alles andere überstrahlte, traten die Planeten in den Hintergrund. In dem Land am Nil wurde aber der Sonnenkalender entwickelt, mit 12 Monaten von je 30 Tagen und 5 Schalttagen. Man hatte eine ganz besondere Beziehung zu den jenseitigen Reichen entwickelt. In den Wüstenebenen, wo die Offenbarungs- und Wohnstätten der Götter - die heiligen Berge - fehlten, hatte man künstliche Berge errichtet, die Pyramiden, wo sich die Götter den Einzuweihenden kund tun sollten. Ihrer eigenwilligen Art entsprechend, beobachteten die ägyptischen Weisen insbesondere den Sirius. Da mit seinem Erscheinen das Anschwellen des Nils einherging, wurde in ihm die segensreiche Göttin Sothis verehrt.

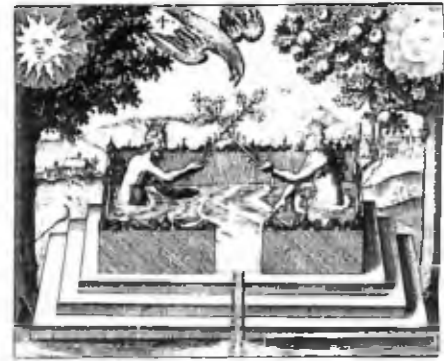
Ägypten aber spielt aus anderen Gründen in der Entwicklung der Vorstellungen von der Verbindung der Himmlischen zu den Irdischen eine zentrale Rolle. Hier soll die Wiege jener Lehren gestanden haben, die sich den Geheimnissen der Schöpfung als göttlicher Urzeugung widmen und nach den Wegen forschen, die das menschliche Bewußtsein auf seiner Reise durch die Zeit zurücklegen muß, um selbst in die göttliche Heimat zurückzukehren: die Geheimwissenschaften. Der legendäre Hermes Trismegistos ("Hermes der Dreimalmächtige") soll der Vater dieser Tradition gewesen sein, die man nach ihm Hermetik oder hermetische Tradition genannt hat.

Es gibt eine alte arabische Überlieferung, die Hermes mit der Kunst der Geomantie in Verbindung bringt. Der Erzengel Gabriel erschien vor Idris (Hermes Trismegistos) und lehrte ihn die Kunst der Geomantie. Idris seinerseits suchte den indischen Tumtum auf und lehrte diesen seine Kunst. Eine Parallele findet sich in den Fragmenten des "Buches von Enoch" (der bisweilen mit Hermes identifiziert wird), worin die gefallenen Engel dem Menschen die Geomantie beibringen. Die Regeln der Geomantie, die Idris dem Tumtum überträgt, sind in sechzehn Figuren (*askal*) enthalten, zu denen sechzehn Bereiche/Häuser (*buyut*) gehören. Die grundlegende Figur besteht aus vier vertikalen Punkten und heißt "der Weg" (*tariq*). Die Punkte stehen für die vier Elemente, und zwar von oben nach unten für Feuer, Luft, Wasser und Erde. Steht eine horizontale Linie anstelle eines Punktes, so bedeutet dies die Eliminierung des entsprechenden Elements aus der ursprünglichen Ganzheit aller Elemente.

Wer aber war die rätselhafte Gestalt des Hermes Trismegistos und woher kam sie? Hermes taucht bereits sehr früh als Erdgott mit magischen Fähigkeiten auf, etwa bei den Hethitern, die um 2000 v. Chr. in Mittelanatolien siedelten. Erst viel später findet sich der Name Hermes Trismegistos als hellenisierte Bezeichnung für die ägyptische Gottheit Thoth. Thoth galt als Personifizierung von Geist und Verstand, der Meister der Sprache und der Schrift, der Schöpfer der Mathematik und Astronomie, der Besitzer alles Wissens, speziell des geheimen. Bei den Ägyptern wurde der Plural und später der Superlativ durch die dreifache Wiederholung einer Hieroglyphe angezeigt³, sodaß der Ausdruck "Hermes der Große, Große, Große" als "Hermes der Größte" und nicht wie fälschlich übersetzt, als "Hermes der Dreimalgroße" zu lesen ist⁴. In den sogenannten ägyptischen Zauberpapyri aus hellenistischer Zeit finden sich neben dem Beinamen Trismegistos auch die Namen Trismegas und Trismegalos, und in späteren Texten wird die Übertreibung so weit getrieben, daß sogar von einem "Neunmalgroßen" Hermes die Rede ist. Die sogenannten wahren hermetischen Bücher behandeln die verschiedensten Themen, wie Religion, Theologie, Philosophie, Mystik, Magie, Astrologie, usw. Die ältesten scheinen die astrologischen Bücher gewesen zu sein, die auf das Jahr 150 v. Chr. zurückgehen. Die übrigen Bücher entstanden zwischen dem ersten Jahrhundert vor und dem ersten Jahrhundert nach Christus. Die Form, in der uns heute das "Corpus Hermeticum" - die Zusammenfassung der hermetischen Bücher - bekannt ist, stammt wohl aus Abschriften des dritten Jahrhunderts. In diese Büchersammlung, die den Grundstock der hermetischen Wissenschaften bildet, die im Mittelalter und in der Renaissance ihre Blüte erreichten, sind Einflüsse aus dem chaldäisch-persischen Bereich eingegangen. Das



Hermes Mercurius auf der Erdkugel. Neben ihm der Schlangenstein und Füllhörner als Symbole des Reichtums seiner Gaben. (Vincenzo Cartari, *Le imagini de i dei de gli antichi*, 1583)



Die Polaritäten als alchemistische Allegorie: Mann und Frau, Sonne und Mond (aus: Johann Daniel Mylius, *Philosophia reformata*, 1622)

wissenschaften nicht denkbar. Das heißt freilich nicht, daß sie erst durch die hermetischen Schriften, also im 1. Jh. n. Chr. als völlig neue Idee vorliegt. Hier wird nur in aller Knappheit und als grundlegende Gesetzmäßigkeit formuliert, was seit Menschengedenken die Basis der geistigen Sehnsucht bildete.

Die Anhänger der geheimen Wissenschaften waren davon überzeugt, daß es genügt, die wenigen Wahrheiten, die im Text der Smaragdenen Tafel enthalten sind, zu verstehen, um das Universum zu begreifen. Wenn man die Gesetze des Hermes Trismegistos betrachtet, kann man sie in vier Grundprinzipien zusammenfassen:

1. Die obere und die untere Ebene stehen in strenger Entsprechung zueinander. Man könnte sagen, was im Bereich des Geistes geschieht, findet immer eine Entsprechung im Bereich der Materie, und umgekehrt.

2. In der materiellen Welt erscheinen alle Dinge in Polaritäten. Alles hat zwei entgegengesetzte Formen, die zueinander in einem Spannungsverhältnis stehen, z. B. männlich-weiblich, positiv-negativ, hell-dunkel, oben-unten, sichtbar-unsichtbar, usw.

3. Durch die Spannung zwischen den Polen wird ein Energiefluß erzeugt, aus dem ein Neues, Drittes entsteht, um wieder einen Pol zu bilden. Unter diesem dynamischen Aspekt kommt es zur wesentlichen Bewegung des Daseins, zur Entwicklung.

4. Alle kosmischen Abläufe unterstehen dem Gesetz des Ausgleichs und der Harmonie. Sie haben eine rhythmische und zyklische Struktur, die ebenfalls dem Gesetz der Polaritäten folgt: jeder Aktivität folgt Ruhe, wie ein Herzschlag durch Ausdehnung und Zusammenziehung des Herzmuskels entsteht oder die Atmung durch Einatmen und Ausatmen der Luft.

So führt der Bogen der spirituellen Urgeschichte der Menschheit zu Hermes Trismegistos, von wo aus ein Neubeginn anhebt. Die Furcht vor den gewaltigen Göttern, die sich durch den nach menschlichem Vorbild zeugenden Gott in Verständnis gewandelt hatte, transformierte sich mittlerweile zur Vorstellung von einem Gott im Menschen. Der Himmel rückte näher. Die Perspektive drehte sich. Nicht mehr über den Gipfeln der höchsten Berge waren unnahbare Götter versteckt, sondern in der Tiefe unserer Seele lagen sie verborgen. Was oben ist, das ist auch unten, sagt Hermes. Sollte daraus nicht folgen, daß alles, was Anteil am Unteren, Irdischen hat, letztlich in Sehnsucht entbrennt, zum Oberen, Himmlischen zurückzukehren? War nicht die ganze Schöpfung ein gigantisches Hinabtauchen des Geistes in eine erstarrte Form, in die allmählich Bewegung, dann Leben geraten ist und schließlich Bewußtsein: ein Bewußtsein, das anhebt sich seiner geistigen Herkunft inne zu werden?

Es kann kein Zweifel bestehen. Wir erreichen das Ende des zweiten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung und stehen vor einem gigantischen Scherbenhaufen. Nur unsere notorische Blindheit und das süße Gift alltäglicher Selbsthypnose lassen uns wie Schlafwandler durch die Asphalt Schluchten der Großstädte schweifen und die Welt für schön, das Leben als eine Freude und Lust empfinden. Viele im Westen gleichen Halluzinierenden, süchtig nach der Droge des Glücks, die ihnen ein Universum voller Segnungen des Fortschritts und der Vernunft vorgaukelt. Dabei hätten wir jeden Grund, betroffen zu sein, tagtäglich zu erschauern vor den verwirklichten menschlichen Fähigkeiten der Destruktion. Doch selbst dazu scheint der Mensch kaum mehr fähig. Er errötet nicht in Scham vor sich selbst, er klopft sich vielmehr auf die Schulter. Seine Desorientierung in einer Welt, die jede vertikale Sehnsucht - eine Sehnsucht, die in die Höhe gerichtet ist, die über die materielle Welt hinausweist - verloren hat, spürt er nicht mehr. Er hat sie umfunktioniert: der langsam seelisch zerfallende Mensch befriedigt seine fragmentarischen Bedürfnisse in trautem demokratischen Nebeneinander und bemerkt den Zerfall gar nicht. Die westliche Kultur und Wirtschaft kann pünktlich nach den marktwirtschaftlichen Gesetzen von Angebot und Nachfrage auf die Bedürfnisse reagieren. Im Dienste einer Globalanästhesie wird alles prompt bereitgestellt, damit nicht einmal der Anschein eines Mangels auftreten kann. Das gilt durchaus auch für spirituelle Bedürfnisse. In jeder Kleinstadt kann man heute eine Psychogruppe buchen, einen Yoga-Kurs, ein Selbstfindungs-Wochenende, einen Workshop über positives Denken u.v.m. Dem Menschen des modernen Bewußtseins, der alle Dinge ihres Geheimnisses und ihrer Numinosität entkleidet hat, ist nichts mehr heilig. Das Seminar mit einem indischen Weisen bedeutet nicht mehr oder weniger als ein Essen im Dreisterne-Restaurant oder ein rascher Gewinn an der Börse.

Wollen wir nach den Gründen graben, die zu dieser traurigen Bestandsaufnahme der gegenwärtigen westlichen Welt geführt haben, müßten wir beim ersten Faustkeil beginnen, den ein ahnungsloser Hominide in grauer Vorzeit aus Stein geschlagen hat. Verständlicherweise ist hier nicht der Raum zu einem derartigen Unternehmen. Dennoch muß uns das moderne Bewußtsein und seine Voraussetzungen im Zusammenhang mit unserem Thema interessieren. Seine Entwicklung und seine Verirrungen beruhen nämlich auf einem innerseelischen Drängen, das sich von dem, das hinter den magischen und hermetischen Disziplinen steht, nicht unterscheidet.

Als das Bewußtsein zum ersten Mal aus seinem Schlummer erwachte, wurde es mit der Tatsache der Endlichkeit des Lebens konfrontiert. Der Tod, das war die eine unüberwindbar scheinende Grenze, auf die alles Werdende erbarmungslos zusteuert.

DIE KRISE DER GEGENWART: DAS ENDE DES MODERNEN BEWUSSTSEINS



Die Entdeckung eines anderen Reichs, eines mythisch anwesenden Zustands der "Zeit vor der Zeit", vermittelte eine Ahnung, daß lebendiges Entstehen, Wachsen und Vergehen nur ein Teil der Wirklichkeit ist, jener der sichtbaren Ordnung der Dinge.

Doch hinter und über ihr wußte man von einer unsichtbaren, einer unwandelbaren, ewigen und absoluten Wirklichkeit. In welcher Weise das "Ich" an dieser verborgenen Wirklichkeit teilhat, war und ist die einzige Frage, die aus den Tiefen der Seele zu allen Zeiten aufstieg und aufsteigt. Aus ihr gingen spirituelle Systeme, magische Vorstellungen, Lehren der Befreiung aus dem Kreislauf des Werdens und aus dem Gefängnis des Materiellen, die großen Religionen, selbst die Wissenschaften hervor. Ihren gemeinsamen "Feind", wenn man so will, haben alle kulturschaffenden Bewegungen im Tod.

Der Tod war das sichtbare Kennzeichen der Unvollkommenheit. Am Tod haftete der Makel der Vergänglichkeit und damit der erschreckenden Bedeutungslosigkeit des menschlichen Schauspiels auf der Bühne des Lebens. Aber zugleich mit dem Erwachen des Bewußtseins und seiner Erkenntnis des Todes war die Ahnung vom anderen Reich, in dem es weder Entstehen noch Tod gibt, in die Welt gekommen. Auf allen Ebenen der Entwicklung ist unser Verständnis für die Verwurzelung im unwandelbaren Bereich nur unvollständig und dem Niveau des Bewußtseins gemäß gelungen. Wir werden darüber noch ausführlicher zu sprechen haben. Doch die Anstrengungen des Menschen zielten darauf ab, das Überweltlich-Ewige ins Diesseits zu verlegen. Er wollte sein eigenes Leben gegen den Tod schützen und es zugleich mit immer mehr "Leben" füllen - mit Macht, Stabilität, Dauer, Vergnügen, *Mana*. Lebensbejahung als einseitiger Ersatz für die ungewisse und schwer zugängliche verborgene Wirklichkeit trägt in sich "den verfaulten Kern der Leugnung des Todes"⁶. Seit der Entdeckung des Todes können die menschliche Geschichte und ihre kulturellen Errungenschaften als Resultate des panischen Davonlaufens vor dem Tod gedeutet werden. "Im Grunde ist Kultur die Art und Weise, wie sich das separate Ich zum Tod verhält - jenes Ich, das dazu verdammt ist zu sterben, dies auch weiß und sein Leben lang bewußt oder unbewußt versucht, es zu leugnen."⁷

In der Zeit von 800-200 v. Chr. kommt es zu einem ungeheuren und einzigartigen Bruch in der Geistesgeschichte. Der Philosoph Karl Jaspers spricht von einer "Achsenzeit", die in verschiedenen Teilen der Erde große Persönlichkeiten und Ideen hervorbrachte, von denen die nachfolgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart entscheidend geprägt wurden: Buddha, Konfuzius, Laotse, Platon, Sokrates, Zarathustra, Elias, Jeremias, etc. Sie alle einte die Fähigkeit, Welt und Dasein *rational*

Atman: Das wirkliche, unsterbliche Selbst des Menschen, das als unbeteiligter Zuschauer jenseits von Körper und Denken steht und mit dem absoluten Bewußtsein (Brahman) identisch ist.

Nirvana (Sanskrit. "Verlöschen"): Im Hinduismus das Aufgehen des vergänglichen Ich in Brahman. Im Buddhismus das Ziel der spirituellen Praxis, die Befreiung aus dem Rad der Wiedergeburten (Samsara).

zu begreifen und zu dem Schluß zu kommen, daß alles in zwei fundamental verschiedene Bereiche entfällt, in Subjekt und Objekt, in Geist und Materie, in Bewußtsein und Körper, und daß sich das wahre Subjekt nach Befreiung und Erlösung vom Schrecken des unvollkommenen In-der-Welt-Seins sehnt. Jaspers schreibt: "Es ist der *eigentliche Mensch*, der im Leibe gebunden und verschleiert, durch Triebe gefesselt, seiner selbst nur dunkel bewußt, nach Befreiung und Erlösung sich sehnt, und sie in der Welt schon erreichen kann, - sei es im Aufschwung zur Idee, ... oder in der Versenkung der Meditation oder im Wissen seiner selbst und der Welt als *Atman* oder im Erfahren des *Nirvana* oder im Einklang mit dem Tao oder in der Hingabe an den Willen Gottes."⁸

Seitdem sehnte sich der Mensch zurück in den Uterus, zurück in den seligen, nicht-bewußten Schlummer des Vormenschen. Dort sah er das Paradies, die Zeit ohne Leid, in der unsere Existenz noch nicht auseinandergebrochen und erlösungsbedürftig war, ein wunderbares Goldenes Zeitalter der Fülle und Ganzheit. Die Erfahrung lehrte ihn aber, daß es ein Zurück nicht gab, außer in der Phantasie. Also entwarf er die Utopie. Der Zustand der Ganzheit und Vollkommenheit im Ursprung erfuhr eine Projektion in eine unbekannte, ferne Zukunft. Am Ende würde alles wiederhergestellt sein, wir würden unsterblich sein an der Seite der Götter in einer Welt ohne Teilung, ohne Subjekt und Objekt, ohne Gut und Böse. Aus diesem Denken erwachsen sowohl die Apokalyptik, als auch die Utopie von der besseren Welt. Dabei war der Apokalyptiker, der eine schreckliche Katastrophe am Ende der Geschichte sah, zumeist ein versteckter Utopist.

Die Katastrophe galt ihm nur als Zweck, die vom Tod verseuchte Welt des Lebendigen zu verschlingen, um nach ihr eine makellose Welt im Glanz des Ewigen erstehen zu sehen.

Der Mensch blieb seit der Achsenzeit stets zerrissen zwischen dem Wunsch zurückzugleiten und dem Drang, vorwärts zu streben. Da beide Ziele außerhalb der Zeit und der Verwirklichung liegen - sowohl das Paradies des vorbewußten Schlummers wie die Utopie einer "Lebenswelt" ohne Werden und Vergehen, sind seine Anstrengungen, sie zu erreichen, immer erfolglos geblieben. Sie blieben im Vorläufigen, Unvollständigen hängen: ein stumpfes Zurücksinken in einen Zustand verminderter Bewußtheit oder ein fieberhaftes Fortschreiten, Entdecken, Verbessern.

Im Westen hat das Christentum entscheidend dazu beigetragen, daß die Trennung von Körper und Geist dramatische und erschreckende Ausmaße annehmen konnte. Das Christentum war nicht in der Lage, das Problem von Gut und Böse einleuchtend zu lösen, es verstrickte sich vielmehr darin. So kam es, daß der Körper des Menschen



verwandelt wurde in verabscheuungswürdiges, gefallenes Fleisch. Sitz niedriger, teuflischer Triebe und Begierden, die es im Kampf gegen den Verführer abzutöten galt. Und mit dem menschlichen Körper geriet der Körper der Erde, alles Stoffliche in den Sog des Bösen. Das Christentum hat den gnostischen Dualismus zwischen der teuflischen Schöpfung und dem göttlichen, ungeschaffenen Geist nie überwunden, obwohl es das vorgibt. Wie alle großen Religionen hat es kein Hehl daraus gemacht, was Mara einem Buddha, Ahriman einem Zarathustra, der Versucher einem Jesus anbieten, ist die Herrschaft über die Erde, die der "Fürst der Welt" in der Hand hat. Auf diesem Hintergrund klingt die biblische Aufforderung, wir mögen uns "die Erde untertan" machen, grotesk und widersinnig. Unterwerfen wir uns dadurch nicht dem



Einflußbereich Satans? Genau dies war in Europa geschehen. Um die Herabkunft des Himmlischen Jerusalems auf die verdammte Erde zu beschleunigen, war der Mensch ausgezogen, seine Utopien zu verwirklichen.

Er wollte diesen Makel und äußersten Mangel an Leben und Dauer vernichten - den Tod. Doch der Tod, der untrennbar zu allem Lebenden gehört, läßt sich nicht einfach abschaffen, es sei denn um den Preis des Lebens. Erst wenn alles zur amorphen, kristallinen, anorganischen Materie zurückgekehrt, wenn alles Leben erloschen ist, dann ist auch der Tod besiegt. Und das bedeutet, dem Tod das Feld überlassen. Wir haben ihn erst überwunden, wenn er alles in seinen Besitz genommen hat und nur noch Tod herrscht. Darum ist jede Anstrengung im Diesseitigen, die sich

gegen den Tod richtet, immer auch ein Anschlag auf das Leben. Wo das ewige Leben auf Erden angestrebt wird, erreicht man den ewigen Tod. Die Weltverherrlichung, unter deren Zeichen der Mensch der Neuzeit angetreten war, den Kampf gegen den Tod weiterzukämpfen, war von Anbeginn zugleich ein System der Weltvernichtung.

Ich und Natur, Geist und Körper, Subjekt und Objekt hatten sich nicht nur voneinander differenziert, sie fielen auseinander und blieben durch einen tiefen Spalt getrennt. Dies ist die erste große Errungenschaft des "vernünftigen" Bewußtseins. Jetzt wurde es möglich, auf Körper und Natur zu blicken mit ungerührter Neugier, mit dem kalten Kalkül des Wissenschaftlers, der die Teile eines Apparats betrachtet. Denn "die Scheidung zwischen Seele und Körper nimmt dem Körper das Leben und reduziert den Organismus zum Mechanismus".⁹ Das Ich der Vernunft hat aus dem Körper und der Welt Maschinen gemacht.

Als Ahnherrn dieser Weltbetrachtung sehen wir heute René Descartes (1596-1650) und Sir Isaak Newton (1643-1727). Newton war zu Beginn seiner Karriere der klassische hermetische Forscher der Spätrenaissance, tief verwurzelt in den esoterischen Traditionen. Er betrachtete sich als Erbe einer altherwürdigen Überlieferung, die von sich behauptete, im Besitz von Texten zu sein, in denen die Geheimnisse der Materie und des Universums dargelegt waren. Newtons Begriff der Gravitationskraft war im Grunde nur eine Umschreibung des hermetischen Prinzips der sympathischen Kräfte, von deren Existenz er überzeugt war. René Descartes' Philosophie begründete einen umfassenden Mechanismus. Ihm zufolge baue die Natur ihre eigenen Automaten, nämlich die Lebewesen. Descartes sprach sogar von der "Maschine des menschlichen Körpers". Selbst die Tätigkeit des denkenden Menschen und die Methode des Verstandes waren für ihn mechanisch. Seine Ansichten wurden rasch zur allgemeinen Lehrmeinung. So konnte Newton auf die Philosophie Descartes' zurückgreifen und die alten hermetischen Prinzipien in mechanistische Begriffskorsette kleiden. Damit vertrieb er das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit geistiger Prozesse und stofflicher Erscheinungen, wie es insbesondere in der Alchemie gepflogen wurde.

Mit dem hermetischen Denken war für die Menschen einer neuen Zeit, die sich die Vernunft auf ihr Banner geschrieben hatten, ein für alle Mal aufgeräumt. Das Universum hatte sich in ein gigantisches Uhrwerk verwandelt, worin sich Teilchen nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen bewegen. Der Körper des Menschen wurde zu einem kleineren Apparat, aber eben nichts als eine Maschine. Und was kann man schon von einem Bewußtsein sagen, das eine Maschine bewohnt? Noch dazu eines, daß unter dieser Perspektive "vernünftiger" Weltbetrachtung nicht erschauert? Es

ist von Sinnen, weil es sich von seiner Sinnlichkeit, von seinem Leib abgeschnitten hat. Einer so entmenschlichten Natur entspricht ein nichtmenschliches Bewußtsein, das Zahlen als alleinige Wahrheit betrachtet, mit Abstraktionen rechnet, kühl kalkulierend sich den eigenen Totenschein ausschreibt. Klages kommt darum in seiner berühmten Schrift "Der Geist als Widersacher der Seele" - wobei er unter Geist den Geist der Vernunft versteht - zu Beginn unseres Jahrhunderts zu dem Schluß: "Das Wesen des 'geschichtlichen' Prozesses der Menschheit (auch 'Fortschritt' genannt) ist der siegreich fortschreitende Kampf des Geistes gegen das Leben mit dem ... absehbaren Ende der Vernichtung des letzteren."¹⁰ Das schrieb der helllichtige Philosoph ein Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und der Erfindung unglaublicher Vernichtungswaffen.

Das moderne Bewußtsein hatte sich in kürzester Zeit durch seine mental-rationale Ausrichtung von der Dimension der geistigen Sehnsucht abgeschnitten und alle utopischen Anstrengungen ins Diesseits verlegt. Als die Psychologie auf der Bildfläche erschien, wurde in der menschlichen Seele nur eine primitive Apparatur gesehen, die auf Reize reagiert. Selbst Sigmund Freuds (1856-1939) revolutionäre Ideen ließen den Menschen als triebgesteuertes, zwischen dem Wunsch nach mehr Leben ("Eros") und dem Drängen nach dem Tod ("Thanatos") zerrissenes Wesen zurück, das in einer enormen seelischen Müllhalde ("das Unbewußte") die Resultate seiner Unzulänglichkeit anhäuft. Die weitaus "vernünftigeren" Wissenschaft allerdings hat nicht einmal Freud in ihre Reihen aufgenommen. Sie hatte die Wahrheit gepachtet, und wie diese für sie beschaffen war, daraus machten ihre Vertreter keinen Hehl: Der Mensch war eine zufällig entstandene Maschine in einem Universum ohne Ziel und Sinn, und die Seele war nichts als ein schwarzer Kasten ("Black Box"), in den man auf der einen Seite etwas eingibt und auf der anderen kommt etwas heraus.

Grundsätzlich hatte sich an der Maschinentheorie nichts geändert. Im 17. Jahrhundert gab es nur mechanische Maschinen, also war für Descartes der Mensch eine mechanische Apparatur, ein Uhrwerk. Als die Dampfmaschine und die Thermodynamik aufkamen, sah man die Lebewesen als Wärmemaschinen. Auch Freud bediente sich bei seinem Erklärungsmodell für die Funktion der Triebe der Theorie der Dampfmaschinen. In der Folge verwandelte sich der Mensch zu einer chemisch-dynamischen Maschine, woraus man etwa die Theorie der Muskelkontraktionen entwickelte. Als die Technik in der Lage war, selbstregulierende Maschinen zu bauen, wie Thermostaten oder Raketen, die selbst ihre Ziele suchen, wurde der Organismus zur kybernetischen Maschine.¹¹ Heute ist der Mensch vorwiegend eine molekulare Maschine, aber eben nichts als eine Maschine. Und Jacques Monod, Autor des



berühmten Buches "Zufall und Notwendigkeit" verkündet noch in den 70er Jahren lapidar: "Die Zelle ist eine Maschine; das Tier ist eine Maschine; der Mensch ist eine Maschine."¹²

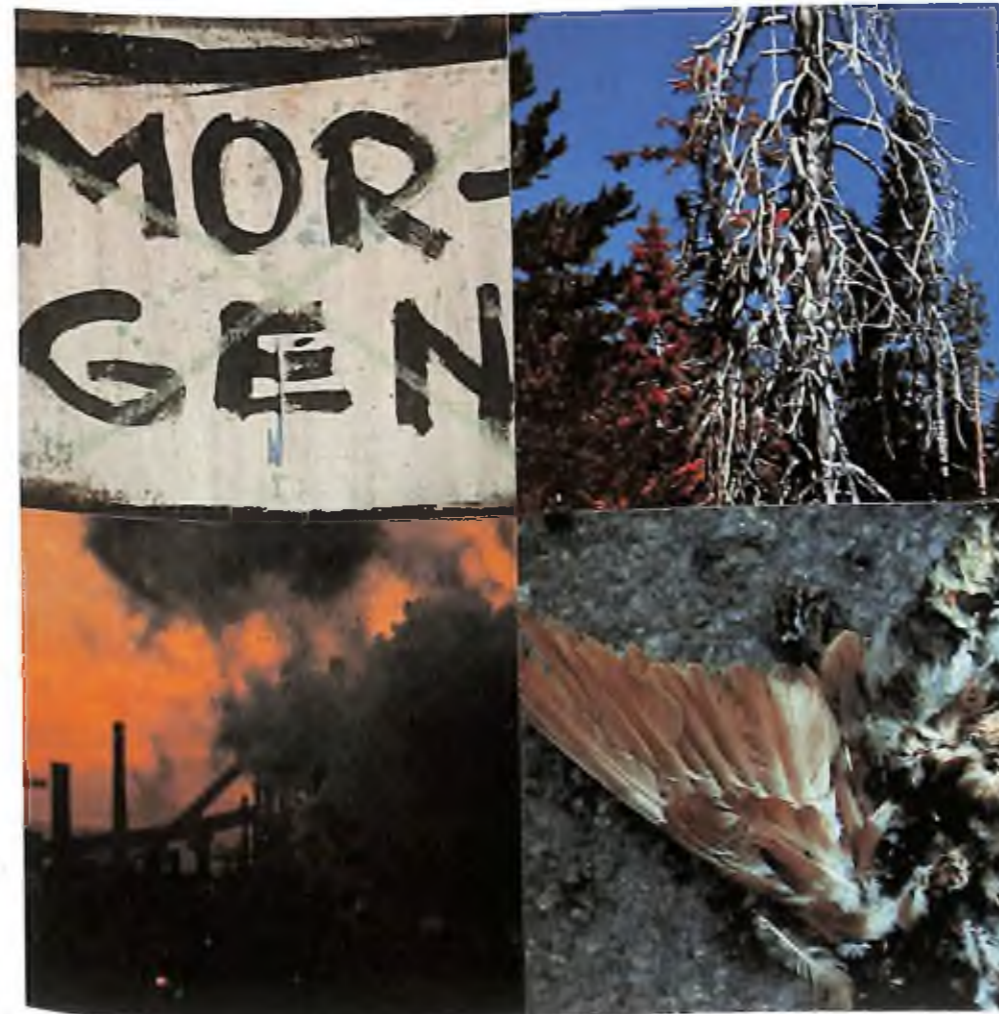
Wie eigenartig mutet es an, daß die so entseelten Automaten nach wie vor an ihrem guten Funktionieren ("Leben") hängen und alle Anstrengungen unternehmen, das Ende ihrer Bewegung hinauszuschieben. Immerhin hatte der Mensch des modernen Bewußtseins eines erreicht, er hatte die kühnsten, wunderbaren Utopien aus den Anfängen seines industriellen Aufbruchs verwirklicht. In seiner "Reise nach Alaska" (1842) beschwor Etienne Cabet (1788-1856) Ästhetik und Glück des maschinell produzierenden Menschen: "Zweitausendfünfhundert junge Frauen arbeiten

in einer Werkhalle, die einen sitzend, die anderen aufrecht, fast alle bezaubernd...Die Gewohnheit, daß jede Arbeiterin immer das Gleiche tut, verdoppelt noch die Schnelligkeit der Arbeit, weil sie die Perfektion mit ihr verbindet. Die elegantesten Kopferden entstehen zu Tausenden an jedem Morgen unter den Händen ihrer hübschen Schöpferinnen."

Leblose Automaten sind das, die uns hier in einer an Geschmacklosigkeit schwer zu übertreffenden Vision entgegentreten. Es sind Maschinen, die für einen ziellosen, ungehemmten Fortschritt arbeiten, der den Tod abschaffen und das Leben besiegen will. In ihren Dimensionen des Wiederholten, Orthodoxen, Regelmäßigen, Ordentlichen und Gesetzmäßigen, dieser erschreckenden Langeweile, die jede schöpferische Bewegtheit vertreibt, wie ein Deo den schlechten Geruch, ist es den Utopien gelungen, sich zu verwirklichen. Aber haben sie jenes Glück gebracht, das sie versprochen? Wo das Glück ausbleibt, wird es auf einen anderen Lebensbereich geschoben. Die stupide Arbeit wird zur Vorstufe des Glücks, denn sie garantiert Einkünfte, mit denen man sich an Wochenenden und im Urlaub das Glück kaufen kann, das man verdient zu haben meint.

Das Projekt des modernen Bewußtseins, mit seinen Elementen der progressiven Naturbeherrschung, der Idee des unendlichen Fortschritts und dem damit verbundenen gewalttätigen Umgang mit der Natur, hat diese abscheulichen Utopien siegreich zuwege gebracht.¹³ Die Tragik der Moderne ist es, bis an jenen Punkt vorgedrungen zu sein, der es ihr ermöglicht, ihre tiefsten Sehnsüchte zu erfüllen: die Ausrottung des Todes durch die Vernichtung des Lebens. Standen die ersten Morde vor Tausenden von Jahren unter dem Zeichen des Opfers, die ersten Kriege unter der Idee, im Vergießen des Blutes der anderen selbst ein Mehr an Leben, an *Mana*, zu gewinnen, sind sie schließlich nur noch die logische Konsequenz eines Denkens, das den Bezug zur geistigen Tiefe und Höhe verloren hat.

Endlich hat die Gattung ihr Ziel erreicht. Vielleicht kann er nicht die ganze Natur vernichten, aber sich selbst könnte der Mensch unschwer auslöschen. "Ob wir das *Ende der Zeiten* bereits erreicht haben, das steht nicht fest. Fest dagegen, daß wir in der *Zeit des Endes* leben, und zwar endgültig. Also, daß die Welt, in der wir leben, nicht fest steht. 'In der Zeit des Endes' bedeutet: in derjenigen Epoche, in der wir ihr Ende täglich hervorrufen können. - Und 'endgültig' bedeutet, daß, was immer uns an Zeit bleibt, 'Zeit des Endes' bleibt, weil sie von einer anderen Zeit nicht mehr abgelöst werden kann, sondern allein vom Ende."¹⁴ Die "Zeit des Endes", das ist die große Zäsur im modernen Bewußtsein, vielleicht die Chance, daß es erschrickt vor seiner eigenen Verirrung.



Wie unter dem Begriff des Humanismus, im Zeichen christlicher Gesinnung vom Abendland ausgehend der spirituelle Pfad des Menschen verbogen und verstümmelt wurde, hat zurecht Stimmen wachgerufen, die den einzigen Sinn unserer Existenz in der geglückten Selbstvernichtung sehen. Wortgewaltig und mit pessimistischer Schärfe geht E. M. Cioran mit den Früchten der Idiotie des Verstandes ins Gericht, auf die der gegenwärtige Mensch so stolz ist: "Der Baum des Lebens - er geht keinem neuen Frühling entgegen: sein Stamm ist verdorrt; man wird aus ihm Särge zimmern für unsere Knochen, Träume und Schmerzen. Unser Fleisch hat den Gestank der schönen Kadaver geerbt, die über die Jahrtausende hin verstreut liegen. Ihr Ruhmesglanz bestrickt uns: wir haben ihn ausgekostet bis zur Neige. Auf den Friedhöfen des

Geistes ruhen Prinzipien und Formeln: das Schöne wurde definiert - es liegt hier be-
graben. Und ebenso das Wahre, das Gute, das Wissen und die Götter. Sie alle
verwesen hier."¹⁵ Und Ulrich Horstmann, der den Menschen nur ein "Untier"
nennen kann, schwingt sich zum rhapsodierenden Propheten einer grauenhaften Ek-
stase des modernen Bewußtseins auf: "Nur noch wenige Jahrzehnte der Forschung
und Erprobung sind vonnöten, um uns Waffen in die Hand zu geben, die die Erlö-
sung allen Lebens, die globale Pasteurisierung von den Gipfeln der Berge bis in die
Nacht der Tiefseegräben werden bewirken können.

Nur noch eine Generation Geduld und Zurückhaltung, und die Apokalypse wird
nicht mehr nur eine verräterisch private, sondern die aller Geschöpfe sein! Der
Jüngste Tag des Organischen! Die Wiederkunft der unbefleckten Materie! Das
Anbrechen des Himmelreichs auf Erden!"¹⁶

Vielleicht aber gibt es eine Chance, über die Triumphmärsche eines mörderischen
Egos hinauszuwachsen. Doch dafür muß unser Geist, der auf die Permanenz der
Krise durch das Eintreten in die "Zeit des Endes" mit Narzißmus, postmoderner
Gleich-Gültigkeit und Nihilismus reagiert, aus seinem Schlaf erwachen. Die jahr-
hundertlang eingeübte Selbsthypnose, die uns als Wirklichkeit erscheint, der süße
Selbstbetrug der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung, der blinde Hunger nach ma-
teriellen Besitz als Ersatz für ewiges Leben - sie haben sich so tief in das ichhafte
moderne Bewußtsein eingegraben, daß sie nur ein gewagter Sprung überwinden
mag. In einer Zeit, in der Wissenschaftler beginnen, das Handwerk des Schöpfers zu
übernehmen, nach dem Atomkern den Zellkern spalten und an den Genen manipu-
lieren, in einer Zeit, in der man sich nüchtern neue, in der Retorte gebastelte Lebens-
formen patentieren lassen kann wie eine Klospülung, ist es schwer, das Ich zu über-
zeugen, daß es ganz anderswo nach seiner Göttlichkeit suchen muß. Glaubt es denn
nicht, dieses Ziel erreicht zu haben, als dämonischer Herr der Welt? Wir werden zu-
rückgehen und an den Anfängen der geistigen Sehnsucht forschen, um auf unserer
Reise durch die Geschichte des geheimen Wissens jene Fundamente freizulegen, auf
denen eine spirituelle Zukunft aufbauen kann.





SCHAMANISMUS: AUFBRUCH DER GEISTIGEN SEHNSUCHT

Am Anbeginn, als die Menschheit aus dem Urschlummer des Bewußtseins erwachte, bildete sich auf natürliche Weise ein magisches Weltbild. Es gab noch keine eindeutige Unterscheidung zwischen dem Ich und dem anderen. Subjekt und Objekt gehörten zusammen, alles wurde in Beziehung zum erlebenden Bewußtsein gesetzt. Der Mensch war unerklärlichen Geschehnissen ausgeliefert. Unabdingbar waren die Ereignisse, wenngleich viele von ihnen mit einer gewissen Regelmäßigkeit erschienen: in den Tropen folgten auf Regenzeiten Trockenzeiten, in nördlicher und südlicher gelegenen Regionen gab es Winter mit Schnee und heiße Sommer, die Tiere zogen mit den Jahreszeiten in andere Weidegebiete. Das war alles nicht neu, und seit Jahrtausenden folgten die Hominiden instinktiv, vom Bedürfnis nach Nahrung und Schutz geleitet, den natürlichen Rhythmen. Mit dem frühen Bewußtsein aber stellten sich die ersten Fragen nach einem Grund für diesen Wandel der Erscheinungen. Man suchte nach gemeinsamen Nennern für Beziehungsmuster. In den Höhlen, wo die Schwächeren zurückblieben, weil sie für die Anforderungen der Jagd nicht geeignet waren, entwickelten diese ihre geistigen Talente. Auf die Wände malten sie einfache Zeichen: Farbflächen an markanten Gesteinsformationen, Handabdrücke, Punkte, Linien, Quadrate, Kreuze, sie kratzten in den Stein, veränderten natürlich vorhandene Strukturen, die Bilder suggerierten, um die verborgene Darstellung aus dem Felsen zu lösen. Es sind die ersten Versuche, eine geistige Welt zu bannen, sie vom Subjekt der Erfahrung zu trennen, sich selbst und die Welt der Erscheinungen gegenüber zu stellen. Jahrtausende mußten aber noch vergehen, ehe die ersten Helden auftraten und aus dem Kreislauf eines magischen Denkens hinausführten, das nichts als geheimnisvolle Beziehungsmuster kannte: die Schamanen. In der Altsteinzeit erschienen die Schamanen unabhängig voneinander in allen bevölkerten Erdteilen. Ein Zeichen dafür, daß ihr Auftreten dem verborgenen Gesetz der Evolution des Bewußtseins folgt.

Man kann den Schamanen als einen Bewußtseinsabenteurer beschreiben. Indem er sein Bewußtsein durch Trance und Ekstase verändert, macht er Erfahrungen, die anderen vorenthalten bleiben. Noch heute gibt es unter den wenigen verbliebenen Stämmen Schamanen. Von ihren Tätigkeiten, Traditionen und mythologischen Wurzeln, zusammen mit den schweigenden archäologischen Funden, lassen sich Schlüsse ziehen über Bedeutung und Umfang schamanischer Tätigkeiten in der Frühzeit.

In seiner Trance wird der Schamane in eine andere Welt geführt: eine Fahrt, die er als Flug erlebt. Auf dieser Reise kommt der Schamane in unbekannte Gegenden der Erde, aber auch über diese hinaus in völlig andere Wirklichkeiten. Schon früh

muß diese Flugerfahrung zur Ausbildung einer Kosmologie geführt haben, entdeckte nicht der Schamane auf seinen außergewöhnlichen Reisen jene verborgene Welt, auf die alle rätselhaften Erscheinungen auf Erden zurückzuführen waren? Er erkundete dunkle unterirdische Reiche, in denen Krankheit und Tod lauern, und lichte überirdische, wo Götter die Seelen der Tiere und Menschen entlassen und wieder zu sich nehmen. Auf einer geistigen Ebene hatte der Schamane einen Zugang gefunden, diese Welten zu bereisen, um dort mit Göttern und Dämonen um das Wohl seiner Stammesmitglieder zu verhandeln. Den Zugang zu dieser Anderswelt in der immer sehr konkreten schamanischen Vorstellung befindet sich am Nabel der Welt. Der Spalt zwischen den Welten ist für gewöhnliche Augen unsichtbar, nur der Schamane weiß, wie er hindurchschlüpfen kann, dort wo die Weltenachse (*axis mundi*) steht, an der Oberwelt, Mittelwelt (Erde) und Unterwelt miteinander verbunden sind. In allen späteren Mythologien wird uns diese Weltenachse wiederbegegnen, als Weltenbaum oder als *omphalos* (Nabel der Welt). Die sibirischen Stämme wissen auch, daß die vortrefflichsten Schamanen in den höchsten Zweigen der Bäume großgezogen werden. In der Mitte seiner Jurte stellt der Altai-Schamane eine Birke auf, die durch das Rauchloch hinausragt. Wenn er während des Schamanisierens auf ihr emporklettern, dann gelangt er durch sieben, neun oder zwölf Himmelsphären in die Wohnstatt des obersten Gottes. Die Burjaten nennen diesen Baum den "Wächter des Tores", denn nur er allein öffnet den Weg zu den Himmeln.

Die ältesten steinzeitlichen Abbildungen schamanischen Ursprungs findet man in den Höhlen von Les Trois Frères und Lascaux in Frankreich. In Lascaux liegt ein Schamane, offenbar in ekstatischer Trance, mit Vogelmaske und Klauen und Vogelstab (als Symbole des Schamanenfluges) mit eregiertem Penis vor einem Bison. Hier tritt uns bereits das sexuelle Element als eine grundlegende energetische Quelle für magische Handlungen entgegen und wird uns über Besessenheitskulte, über Formen ritueller Meditation in Indien und Tibet (Kundalini und Tantra), über die alchemistische Symbolik bis zur modernen Magie und zur Schwarzen Messe begleiten. In Les Trois Frères ist ein tanzender Schamane mit Bisonmaske, ein Schwirrholtz schwingend, dargestellt, und ein anderer, zu einem Tier transformierter Schamane, mit Geweih, Bärenpatzen und Wolfsläufen. Der Maskentanz zu den Tönen des Schwirrholtzes als einem der frühesten Instrumente, schließlich die Fähigkeit zur Transformation in die Form eines Tieres verweisen auf die Nähe der alten ("tierischen") Bewußtseinsstrukturen. Der Schamane verstand sich dem Tier innerlich verwandt, es war sein Ahn, seine Gottheit, sein Weggefährte auf überweltlichen Reisen.¹⁷



Schamanische Mythologie: die Schamanen in den Zweigen der Bäume (Ausstellung KULT & MAGIE, Saal 3)

Das Wort "Schamane" stammt aus dem Tungusischen. Es geht auf das vedische *sram* zurück, was soviel wie "sich selber mit Hitze erfüllen" bedeutet. Die geheimnisvollen Fähigkeiten des Schamanen standen symbolisch in Zusammenhang mit der Selbsterhitzung - der Ekstase. Mit der Fähigkeit, einen ekstatischen Zustand erreichen zu können, hängt die Erzeugung einer körperlichen, "magischen Hitze" zusammen. Eliade definiert den Schamanen als "Techniker der Ekstase".¹⁸ Die Ekstase (Trance) ist sein Grundgerüst. Aus ihr ergibt sich alles weitere. Alles, was der Schamane weiß, hat er in ekstatischen Zuständen selbst erfahren. Darum können wir ihn einen Abenteurer des Bewußtseins nennen, denn er forscht über die alten Grenzen des menschlichen Bewußtseins hinaus und gilt dadurch als Prototyp

des Gottsuchers, des geistig Sehnsüchtigen, des *homo religiosus* und Mystikers. Aber darüberhinaus - und deshalb ist der Schamane die zentrale Figur in der Geschichte der Geheimwissenschaften - gehen vom Schamanen die Impulse aller geistigen Kultur aus. Durch seine besondere Autorität in Fragen des Spirituellen kam ihm politische Führerstellung zu. Diese ergab sich aus seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten, die ihm verliehen waren: durch seine intime Kenntnis der Götter und Dämonen wußte er die Zukunft zu deuten, den Willen der Götter zu erfahren in zufälligen (ihm eben "zu-fallenden") Rissen im Gestein, aus dem Rascheln des Laubes im Wind, aus dem Flug der Vögel oder dem Rauschen der Waldbäche, er sah in Trance die Plätze, wo die Jäger das Wild finden würden, und er verfügte über die Fähigkeiten, Kranke zu heilen und Gesunde zu behexen.

Da er allein die anderen Welten kannte, wurde der Schamane zum ersten Mythenerzähler. Die frühen Schamanen müssen von ihren Reisen wohl noch viel mit Gesten, Tanz und Pantomime berichtet haben. Sie waren die Urschauspieler mythischer und magischer Begebenheiten, denn eine einigermaßen ausgebildete Sprache hatte sich erst in der späten Altsteinzeit geformt. Diese dramatische Art der Vorführung bewahrte der Schamane bis in unsere Tage. Später aber erzählte und sang er von Göttern und Dämonen und von seinen gefährvollen Reisen in andere Welten. Kunst, Dichtkunst, Gesang, Tanz, Schauspiel, Erzählkunst, Berichte von jenseitigen Welten und damit Eröffnung der Anfänge von Religion und Philosophie, Erkundung der Wirkung der Pflanzen und damit das erste Erscheinen einer rudimentären Naturwissenschaft - alle diese Stränge laufen in der Figur des Steinzeitschamanen zusammen.

"Die Welt der Ekstase ist die Welt der übernatürlichen Kräfte und Wirkungen, deshalb taucht der Schamane darin ein. Er existiert in zwei Welten: Außerhalb der Trance lebt er das tägliche Leben seiner Stammesbrüder, innerhalb der Trance ist er Teil und Teilnehmer der übernatürlichen Welt, wobei er mit den Geistern einige ihrer Fähigkeiten teilt: die Technik des Fliegens, sich zu verwandeln, eins zu werden mit seinen Hilfsgeistern und so weiter", schreibt der Ethnologe Ake Hultkrantz.¹⁹ Die Schamanen sind in der Lage, verschiedene Grade der Trance hervorzurufen. Bei den nordamerikanischen Indianern ist die leichte Trance besonders weit verbreitet, während etwa die Lappen-Schamanen oft in sehr tiefe Trancen fallen und dann wie schlafwandlerisch erscheinen. Bei den Ugriern ist die Bewußtseinslage des Schamanisierens eher einem Zustand der Inspiration zu vergleichen: "Der Schamane sieht und hört die Geister; er ist 'außer sich', da er in der Ekstase in ferne Gegenden reist, aber er ist nicht bewußtlos. Er ist ein Visionär, ein Inspirierter. Doch ist das Grunderleb-



Schamanische Mythologie: die Schamanen in den Zweigen der Bäume (Ausstellung KULT & MAGIE, Saal 3)

nis immerhin ein ekstatisches, und das Hauptmittel zu seiner Einleitung bleibt, wie in vielen anderen Gegenden, die magisch-religiöse Musik."²⁰

Bisweilen scheinen Schamanen bei vollem Bewußtsein zu sein, obwohl sie in Wahrheit vollkommen in der Schau einer Vision aufgehen. Der Zustand der schamanischen Trance ist schwer zu fassen, nicht zuletzt deshalb, weil wir mit den Mitteln des alltäglichen Bewußtseins einen veränderten Bewußtseinszustand zu beschreiben versuchen müssen, der völlig andere Vorstellungen von Wirklichkeit und von beschreibbaren Phänomenen mit sich führt. Das schamanische Bewußtsein in der Trance kann man mit Visualisierung, Bilderschau, umschreiben. Die australischen Eingeborenen sprechen von der Benutzung des "mächtigen Auges", die



(Bild oben) Gewand eines Schamanen der Newar (Nepal) aus Büffelknochen. Die Knochen sind mit tantrisch-buddhistischen Gottheiten beschnitten. In der Hand die Bettelschale.

(Bild unten) Schamanengewand der Tibbete (Nepal) aus Menschenknochen. Es ist einem tibetischen Ritualgewand nachgefertigt. In der Hand die Schamanentrommel und der gebogene Schlagstock.

Sioux-Indianer vom Schauen mit dem "Auge des Herzens". Normalerweise erinnert sich der Schamane, im Gegensatz zur Trance eines westlichen spiritistischen Mediums, an seine Tranceerfahrung. Bei den aus dem Schamanentum entwickelten Besessenheitstänzen, etwa beim Voodoo-Kult oder den Trance-Tänzen auf Java, herrscht eine Trance vor, die es nicht gestattet, sich hinterher an die Erfahrung zu erinnern. Der Schamane aber ist der Meister der Trance. Er versteht es, zugleich in beiden Wirklichkeitsebenen zu verweilen. Er weiß, wie man auf dem schamalen Grat wandelt, zwischen der alltäglichen Wirklichkeit unseres Wachbewußtseins und der tiefen Trance. Auf dem Klang des monotonen Trommelschlags bewegt er sich zwischen den Welten. Häufig muß ein Helfer während des Schamanisierens den Trommelschlag weiterführen. Denn die Trommel ist das schamanische "Reittier" - wie die sibirischen Stämme sagen - in überirdische Sphären. Wenn sie aufhört zu tönen, besteht die Gefahr, daß der Schamane sofort wieder in das normale Wachbewußtsein zurückkommt.

Amerikanische Untersuchungen haben nachgewiesen, daß monotonen Trommeln Veränderungen im Zentralnervensystem hervorruft. Zahlreiche Zonen des Gehirns, die normalerweise keine elektrische Aktivität aufweisen, werden durch die rhythmische Klangerregung beeinflusst. Der üblicherweise niederfrequente schamanische Trommelschlag unterstützt das Auftreten von sogenannten Thetawellen im EEG (Elektroenzephalogramm), die normalerweise mit einer schlaf-ähnlichen Bewußtlosigkeit einhergehen. Durch das zusätzliche Bewegen der Rassel werden höhere Frequenzbereiche im Gehirn angesprochen. Der sibirische Schamane beginnt meist nach dem einleitenden Trommelrhythmus einen eigentümlichen Schütteltanz. Dadurch erzeugen die zahlreichen Glöckchen und Metallplättchen auf seinem Schamanenmantel jene höherfrequenten Töne, die sonst durch die Rassel bereitgestellt werden. Während der Tranceinduktion bedient sich der Schamane auch bestimmter Körperhaltungen, etwa mit verschränkten Händen vor der Brust, den Kopf leicht in den Nacken gelegt und abgewinkelten Knien. So vermag er durch rhythmische und körperliche Kunstgriffe, je nach Bedarf, verschiedene Trancezustände hervorzurufen.

Bisweilen greift der Schamane auf "mächtige Kräuter" zurück, um einen gewünschten veränderten Bewußtseinszustand einzuleiten. Alle schamanischen Völker kannten den Gebrauch von psychoaktiv wirkenden Substanzen wie magische Pilze, Lianensaft, halluzinogene Kakteen, Nachtschattengewächse etc. Sie standen in hohem Ansehen und wurden für rituelle Zwecke, zu Krankenheilungen und zu bestimmten Initiationszeremonien eingenommen.²¹ Den eigentlichen Übergang zum

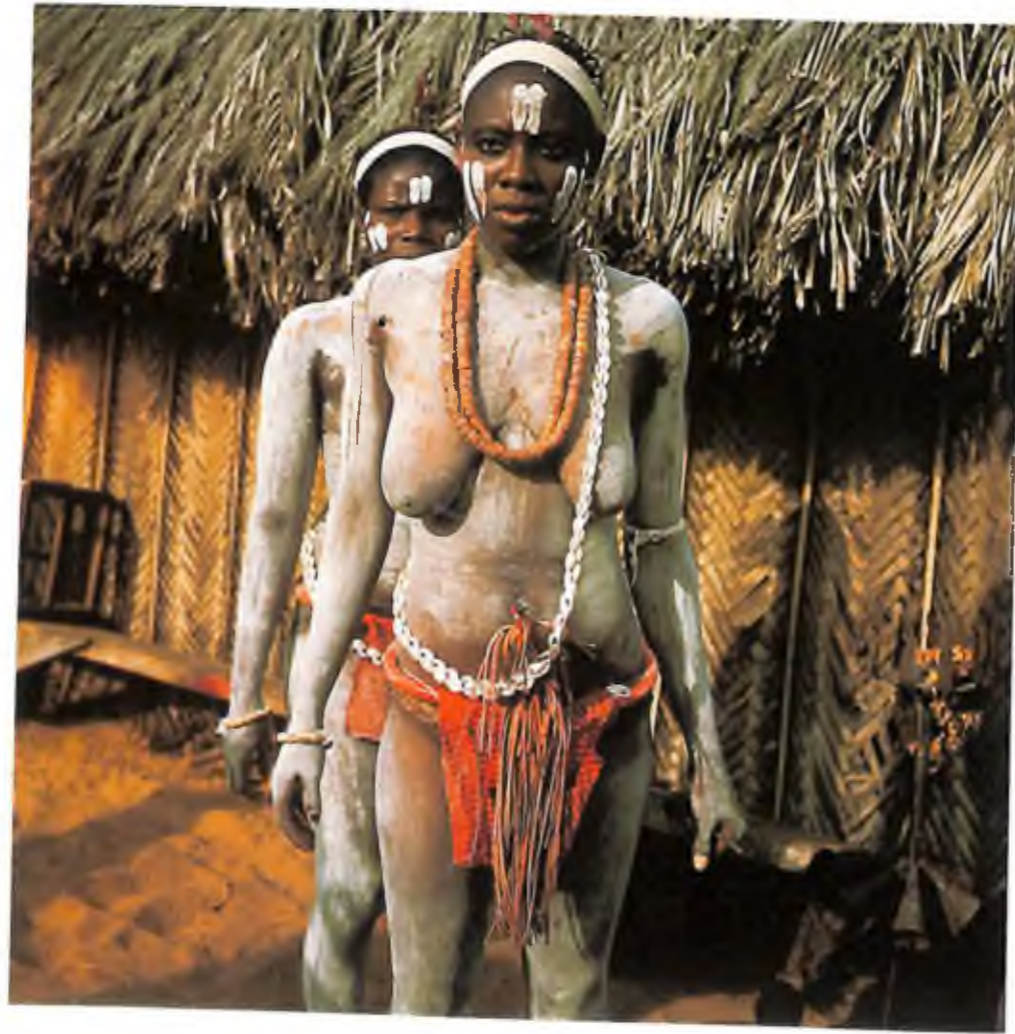
schamanischen Bewußtseinszustand bildet der Gesang. Häufig trägt der Schamane in monotonem Singsang seine Jenseitsabenteuer vor oder besingt den mythischen Weg der Krankheit, wenn er einen Patienten heilen will. Es gibt heute bereits vereinzelt wissenschaftliche Hinweise darauf, daß der Schamane durch den veränderten Bewußtseinszustand auf das körpereigene Immunsystem Einfluß nehmen kann und durch Resonanzphänomene mit Patienten, die ebenfalls in einen Trancezustand versetzt werden, auf deren Immunsystem wirken kann. Insbesondere wurden durch die Trance sogenannte Endorphine im Körper freigesetzt. Es handelt sich dabei um körpereigene Opiate, die wie Morphin schmerzlindernd wirken und einen euphorischen Zustand erzeugen. In Zusammenhang mit der Endorphin-Ausschüttung ist die schamanische Fähigkeit, bei gefährlichen Riten, während der er etwa glühende Kohlen in die Hände nimmt, sie sogar isst, keine Schmerzen zu verspüren. Rätselhaft bleibt allerdings der Umstand, daß Schamanen bei solchen Handlungen auch keine Brandblasen davontragen, ganz so, als ob ihr Leib während des Schamanisierens kein gewöhnlicher Körper wäre. Es wäre eine revolutionäre Erkenntnis von ungeheurer Tragweite, sollte die moderne Wissenschaft nachweisen können, daß die schamanische Einheit von Trommeln, Tanz und Trance keine wunderlichen exotischen Betätigungen eines "arktischen Hysterikers"²² darstellen, sondern Techniken zur "Programmierung" von Gehirnfähigkeiten sind, die wir nicht mehr kennen.

Ich habe festgestellt, daß im schamanischen Weltbild alle Strukturen angelegt sind, die später das esoterische Wissen, die hermetische Tradition weitertragen. Der Schamane ist der Prototyp des Magiers, des esoterischen Meisters. Im Schamanentum finden wir bereits die wesentlichen Elemente aller späteren magischen, hermetischen und esoterischen Systeme ausgebildet und in einer Figur vereint: Kommunikation mit jenseitigen Wesenheiten, Kenntnis einer mythischen Jenseitsgeographie, Techniken, um besondere geistige Erfahrungen zu erreichen (Trance, Ekstase, Besessenheit, Intoxikation mit psychoaktiv wirkenden Substanzen, Arbeit mit Träumen), magische Fähigkeiten (insbesondere Orakelkunst und Heilung) und eine proto-ganzheitliche Betrachtung der Weltzusammenhänge. Aus den schamanischen Urerfahrungen entwickelten sich in der Folge magische Systeme. Grundsätzlich für diese ist die Anschauung, daß alle Weltereignisse untereinander in Verbindung stehen, weil sie ein Dahinterstehendes eint. Die Wahrnehmung der Vielfalt in der Einheit und die Erfahrung der Einheit in der Vielfalt bilden das Grundgerüst dieser frühen Entsprechungslehren.

Es ist deshalb notwendig, kurz einen tieferen Einblick in die innere Welt des Schamanen zu gewinnen um, die späteren Entwicklungen in den großen Religionen,



Gewand eines Ashanti-Schamanen (Afrika): Kappe und Halskette aus Kaurimuscheln. Abriva-Gürtel mit Amuletten, das getrocknete Herz eines tapferen Feindes und ein Eisendolch. Fliegenwedel (links) zu Heilzwecken.



Afrikanisches Initiationsritual (Lomo, Togo)

Initiation: Der Vorgang der Einweihung. Mit ihm beginnt der spirituelle Weg. Der Initiand muß allerdings bereits bestimmte Stufen der Vorbereitung, Reinigung und Entwicklung gemeistert haben, um initiiert zu werden.

der Magie, der Hermetik, der Alchemie, aber auch in der säkularisierten Suche nach den letzten Dingen im modernen Bewußtsein zu verstehen. Grundlage der schamanischen Berufung bildet die Initiation (Einweihung). Bis in unsere Tage muß derjenige, der am geheimen Wissen teilhaben möchte, eine Initiation erfahren. Lesen und Lernen vom Meister reichen nicht aus. Das wahre Wissen ist im Suchenden selbst verborgen und muß auch selbst gehoben werden. Ursprünglich erfuhr der Schamane eine Spontaninitiation. In den einsamen Weiten der Tundra, der Schneefelder Grönlands, der Urwälder Südamerikas erlebten jene Menschen, die geistige und körperliche Voraussetzungen dafür besaßen, solche plötzlichen Abberufungen. Von sibirischen Schamanen gibt es genaue Aufzeichnungen über ihre spontanen Ini-

tiationserfahrungen. Vieles spricht dafür, daß auch in der Steinzeit die Erfahrungen im wesentlichen identisch waren. Nachfolgend gebe ich die stark gekürzte Darstellung einer solchen Erfahrung wieder:

Djuhadie Kosterkin gehörte dem Stamm der Nnganasan, einer Gruppe der sibirischen Samojuden an, die etwa 600 Kilometer nördlich des Polarkreises lebten. In jungen Jahren wurde Djuhadie schwer krank, und nach drei Jahren der Krankheit verlor er schließlich das Bewußtsein. Am dritten Tag schickte man sich bereits an, ihn zu begraben. Da kam er wieder zu sich, wurde gesund und erzählte von eigenartigen Erlebnissen, die er während seines dreitägigen "Todes" erfahren hatte. Sein Vater Ajdaku, ein großer Schamane, wußte, daß sein Sohn die Einweihung zum Schamanen erlebt hatte. Djuhadie begann seinen Bericht mit den Worten: "Ich erinnere mich, daß ich gewissermaßen irgendwo hinunter ging und am Wasser entlang mitten auf das Meer gelangte." Der Herr dieses Wassers würde ihm die Gabe des Schamanisierens schenken und gab ihm seinen Schamanennamen: Tauchervogel. An einem Berg findet Djuhadie eine Frau. Er legt sich an ihre Brust und beginnt, an ihr zu saugen. Er erfährt, daß sie die Mutter der Seetiere ist, die den Völkern die Fische schenkt. Ihr Gatte, der Herr der Unterwelt, fordert den angehenden Schamanen auf, den Weg aller Krankheiten zu gehen.

Jetzt bekommt Djuhadie ein Hermelin und eine Maus als jenseitige Verbündete mit, die ihm den Weg weisen. Dann folgt eine ausgesprochen interessante Schilderung: Djuhadie wird in sieben Zelte geführt, in denen er nacheinander die Herren aller Krankheiten kennenlernt und ihre zerstörerische Macht am eigenen Leib spüren muß. Den Weg hierher muß er später wiederfinden, wenn er einen kranken Samojuden heilen will, um mit den Herrn der Krankheiten zu verhandeln. Im Land der Schamaninnen wird ihm das Singen beigebracht. Von diesem Gesang werden später die himmlischen Gänse angelockt werden, die ihn zu den Göttern fliegen. Danach wird er zu neun Seen geführt. In der Mitte eines Sees erhebt sich eine Birke bis in den Himmel. Er erfährt, daß es der Baum ist, der alle Menschen zum Leben fähig macht. Um die Birke herum wachsen neun Pflanzen, die er später zu medizinischen Zwecken gebrauchen wird. In den Zweigen des Baumes sieht er Samojuden, Russen, Dolganen, Juraken, Tungusen. Plötzlich wird er in die Luft gehoben. Im Flug fängt er einen Zweig der Weltenbirke auf, die ihm der Herr des Baumes zuwirft mit der Aufforderung, sich daraus drei Schamanentrommeln zu zimmern.

Das Hermelin und die Maus führen ihn weiter an ein grenzenloses Meer. Am Ufer lernt er die Bedeutung und den Nutzen verschiedener Felsen. Schließlich gelangt Djuhadie in das Innere einer hellen Eishöhle. Zwei nackte, fellbedeckte Frauen mit



(Bild oben und unten) Afrikanisches Initiationsritual (Lomo, Togo)

Geweihe gebären soeben zwei Rentiere. Es seien, so sagen diese Mütter der Tiere, Opfertiere für einen kranken Dolganen und einen Tawgy. Er darf jeder der Frauen ein Haar ausreißen, mit denen er sich Schamanengewänder erwerben kann. Seine tierischen Verbündeten führen ihn in eine Einöde. Nach dreitägiger Wanderschaft gelangt Djuhadie an einen runden Berg und durch eine Höhle in sein Inneres.

Ein großes Feuer lodert, Funken sprühen. Ein finsterer Unterweltsschmied mit riesigen Zangen und mächtigem Hammer empfängt ihn. Über dem Feuer hängt ein unglaublich großer Kessel, so groß, wie der halbe Erdball. Der finstere Mann kappt mit seiner Zange Djuhadies Kopf ab, zerstückelt seinen Körper und wirft ihn in den Kessel. Drei Jahre lang kocht der angehende Schamane in dieser Brühe des Vergessens, bis sich das Fleisch von den Knochen gelöst hat und diese im Rückenmark, das zu einem Fluß geworden ist, unerschwommen. Nach dieser schrecklichen Prozedur fischt der Unterweltsschmied die Knochen aus dem Kessel und überzieht sie mit neuem Fleisch, den Schädel aber schlägt er auf seinem dritten Amboß, auf dem die größten Schamanen geschmiedet werden. Mit den neuen Augen, die er erhält, kann er durch die Alltagswelt und durch die Zeit hindurchsehen, mit den neuen Ohren die Stimmen der Bewohner überirdischer Welten in zufälligen Geräuschen vernehmen. Später erzählt der Eingeweihte: "Ich wundere mich, wie ein kleines Erdhügelchen im Sumpf, auf dessen Oberfläche Gräser wachsen, mir wie ein Mensch alles vorausagt und, während ich mit verbundenen Augen gehe, damit ich nicht vom Weg abkomme, mir den Weg des verirrtten Menschen zeigt, den ich suche." Der Neugeborene findet sich schließlich auf dem Gipfel eines Berges wieder. Und als er die Augen aufmacht, sieht er sich in seinem elterlichen Zelt, im Kreise seiner Stammesgenossen. Doch obwohl alles den Anschein hat, so zu sein, wie er es kannte, und er selbst der alte Djuhadie zu sein scheint, ist doch alles auf rätselhafte Weise verwandelt. Er ist ein neuer Mensch, ein Eingeweihter, ein Schamane. Er durchschaut das Gewöhnliche, dringt durch die Illusionen der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit ins unendliche Reich des Geistes.²³

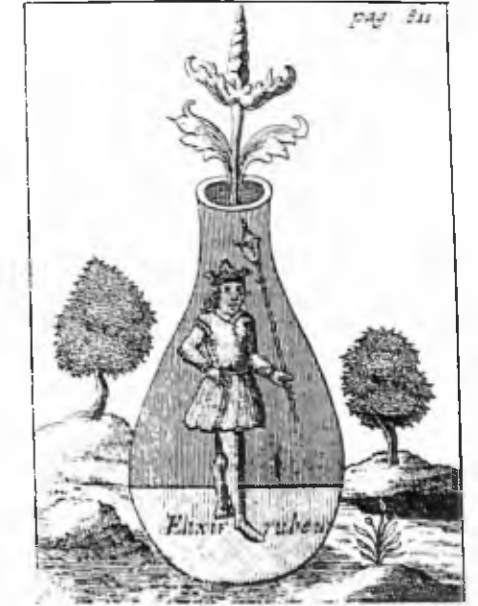
Ich möchte nur einige Elemente aus dieser Initiationserfahrung herausstreichen, die uns im Laufe unserer Reise immer wiederbegegnen werden: Einmal die Verbündeten, die es in den jenseitigen Welten gibt. Dann vor allem die Zentralfahrung in der Initiation: Der Tod der alten Person und die Wiedergeburt eines neuen "unsterblichen" Menschen, der durch sein Hindurchgehen durch die Pforten des Todes mit dem Wissen um Leben und Tod ausgestattet ist. Der Schamane entwickelte dadurch eine besondere Einstellung zum Tod. Das Sterben war für ihn die Voraussetzung zur Wiedergeburt. Auf diese Weise wurde auch der initiatorische Tod, den später

Schamanenschüler und Novizen in Einweihungskulten erlitten, zu einer geistigen Verjüngung und Wiedergeburt im Leben. Dementsprechend wurden die mythischen Schamanen, aber auch die lebenden, von ihren Stammesangehörigen als Unsterbliche angesehen. Sie hatten den Tod gemeistert, weil sie selbst durch den Tod gegangen sind. Auch die indischen Asketen suchten den Erwerb der Unsterblichkeit als große magische Gabe (*siddhi*) zu erlangen.

Die schamanische Wiedergeburt ereignet sich im mythischen Kessel der Wandlung, wie die Initiationserfahrung des sibirischen Schamanen gezeigt hat. Auch dieses Symbol finden wir immer wieder: In späteren Zeiten wird der wunderbare Kessel in fast allen Kulturen das Verwandlungsgerät schlechthin sein, und die schamanisch geprägten Gottheiten werden zerrissen und im Kessel zu neuen Gestalten verkokt werden. So erging es dem Dionyseus Zagreus, seinem Halbbruder Apollo, in gewisser Weise auch dessen wahrsagender Priesterin, der delphischen Pythia, dem Pelops durch die Hand der Göttin Clotho und den Kelten, die dem Teutates geopfert wurden. In der Alchemie wird uns das Wandlungsgefäß als *vas hermeticum* (Hermetisches Gefäß) wiederbegegnen. Auf dem Feuer (Sinnbild des Geistes) werden die Elemente transformiert. Der Schamane überwindet als Meister des äußeren und inneren Feuers die menschliche Existenzform. Die arktischen Schamanen und die Asketen im Himalaya liefern dank ihrer "magischen Hitze" den Beweis für ihre Meisterschaft. Unempfindlich sind sie gegen die äußerste Kälte - ein Ritus besteht darin, möglichst viele nasse Lappen auf der nackten Haut an einem eisigen Wintertag im Freien zu trocknen - und gegen die Hitze der Kohlenglut, die sie aus dem Feuer nehmen, lieblosen und bisweilen vor den staunenden Augen ihrer Begleiter essen.

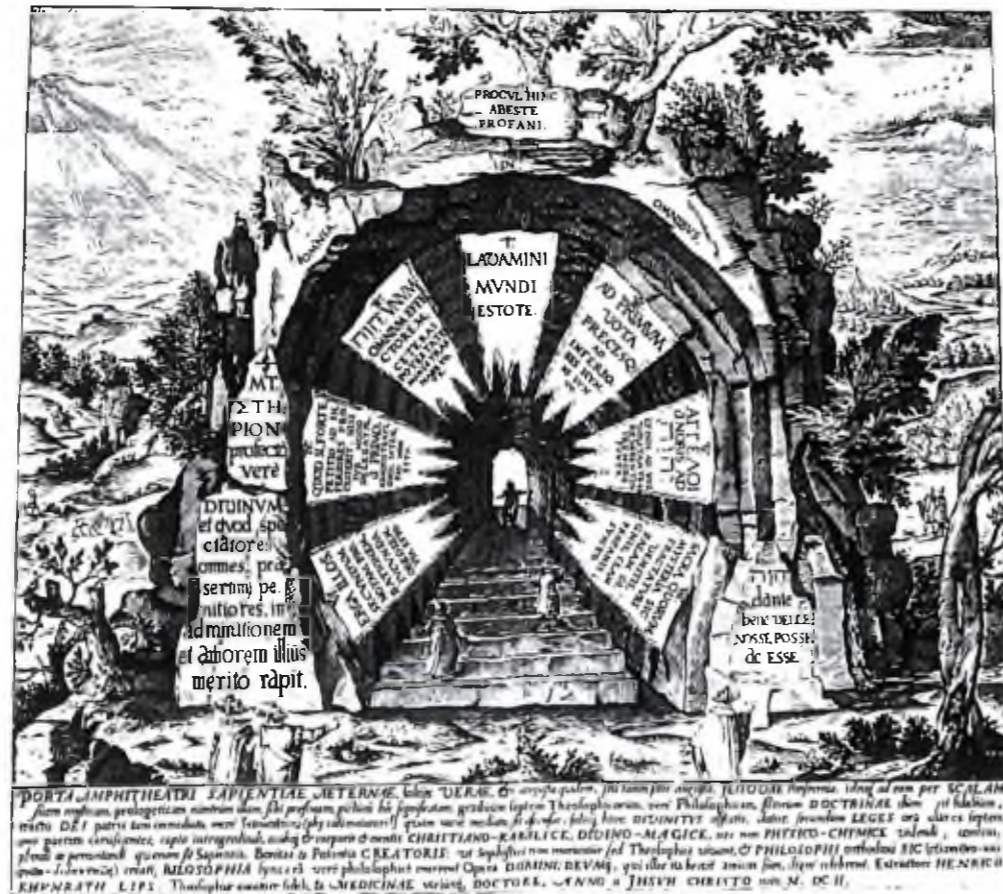
In der Initiation wird der Mensch völlig des vergänglichen Fleisches entledigt. Was bleibt sind allein, als Zentrum des Lebens, die Knochen. Das Urgestein in unserem Inneren. Bei manchen schamanischen Einweihungsriten wird das Innere der Novizen mit leuchtenden Quarzkristallen ausgefüllt, und in verschießen Mythen besteht zwischen dem Kristall und den Knochen eine enge Beziehung. Der Kristall ist steingewordenes Licht, wie die Knochen versteinertes Licht sind. Aus diesem unwandelbaren Innersten kann erst die Neugeburt erfolgen. Auch hier sehen wir wieder, wie konkret die Vorstellungswelt geistiger Verwandlung im Schamanentum ist.

Als in späteren Zeiten zukünftige Schamanen ausgewählt wurden, entstand das Grundmuster ihrer geführten Einweihung nach den spontanen Initiationserlebnissen. Man führte die Anwärter (Neophyten) in Grotten und Höhlen, die als Vagina und tief im Inneren als Uterus der großen Erdmutter galt. Hier sollte die Verwandlung und Neugeburt erfolgen. In vorgeschichtlicher Zeit war die Höhle aber nicht nur Schau-



Das "vas hermeticum" (hermetisches Gefäß) der Alchemisten (aus: *Eröffnete Geheimnisse des Steins der Weisen*, 1718)

Die Höhle als Initiationsraum und "Tor zur ewigen Weisheit".
Hermetische Allegorie taus: Heinrich Kunrath, Amphitheatrum sapientiae aeternae, Hanau 1609)



platz der Einweihung, sondern auch der Ort der Totenbestattung. Man brachte die Toten zurück in den Leib, der sie ins Leben entlassen hatte. Das Eindringen des Neophyten und des Gestorbenen in die Höhle entsprach einer mystischen Rückkehr zur Mutter. Durch die unauflösliche Symbolik zwischen leiblichem Tod und der Initiationserfahrung, blieben alle Einweihungsformen späterer Zeiten mit den Vorstellungen vom Tod aufs engste verbunden. In den Höhlen fanden aber nicht nur Begräbnisse und Einweihungen statt, auch mythologische Hochzeiten wurden dort gefeiert; etwa die Hochzeit zwischen Peleus und Thetis, zwischen Jason und Medea und zwischen Aeneas und Dido. Bei den Griechen hieß das Grab bisweilen *Thalamos*, Brautgemach. Das ist sinnvoll, denn die Initiationserfahrung endet nicht etwa mit dem Tod der alten Person, sondern mündet in die Neugeburt. Die heilige Zeugung entspricht der Schöpfung, die sich bei der Begegnung vom männlichen Himmel und der weiblichen Erde ereignet. Durch die Initiation dringt der Schamane in die Magie

des Schöpfungsaktes ein. Weil das Schamanentum in einer Zeit entstanden ist, in der vor allem körperlich-sexuelle Energien zu magischen Zwecken und geistigen Zielen eingesetzt wurden, ist der Symbolkreis der Einweihung auf so konkrete Weise mit den Elementen des Abstiegs, des Todes, der Entleibung, der heiligen Hochzeit und der Zeugung verknüpft.

Im Lauf der Zeit wurde der Ort, an dem sich dieses Geschehen vollzog mit dem Labyrinth oder der Spirale identifiziert. Sie stehen für den gefährvollen Weg in nicht-alltägliche Erfahrungsbereiche und für die Rückkehr daraus. Die Spirale gilt als eines der ältesten Symbole der Menschheit. Auf paläolithischen Felszeichnungen in Rhodesien finden wir sie, auf einem neolithischen Relief im Tempel von Al Tarxien auf Malta (ca. 2400 v. Chr.), auf dem Schwellstein am Eingang und in den Gängen von New Grange, dem Grabhügel der irischen Könige (4./3. Jahrtausend v. Chr.). Von einem sehr frühen Zeitpunkt an stand die Spirale (manchmal auch konzentrische Kreise) für das Eintauchen des Bewußtseins in den Urbereich der Auflösung und das Wiederauftauchen als Neugeburt. In einer Ausgabe von John Bunyans "The Pilgrims Progress" aus dem 19. Jahrhundert wird die Pilgerfahrt des Helden in die himmlische Stadt als Spiralreise ins Zentrum dargestellt. Auf dem Weg trifft der Held bei jeder Windung auf ähnliche Situationen der Prüfung. Sein graduell (spiralförmig) sich entfaltendes Bewußtsein, gestattet es ihm, sie besser zu meistern.

Die Spirale ist von oben gesehen flach und erscheint als ein Weg nach innen und nach außen. In vielen Abbildungen, die das Spiralmotiv als Grundmuster geistiger Höherentwicklung, bzw. als Evolution des Bewußtseins, einsetzen, verbinden sich die Motive vom Berg und der Spirale. In einem italienischen Fresco aus dem 15. Jahrhundert thront der junge Christus im Gespräch mit den Gelehrten auf einem solchen Spiralberg. Auf den Berg der Läuterung nimmt Dante im "Purgatorio" der "Göttlichen Komödie" einen Spiralweg, geleitet von seinem Seelenführer Vergil. Die Windungen stehen für die Bewegung des Lebens, das sich um eine ruhende Nabe im Zentrum dreht, das mit dem wahren Selbst (*Atman-Brahman*) identisch ist.²⁴

In der Vorstellungswelt des peruanischen Schamanen Eduardo Calderon spielt die Spirale eine zentrale Rolle. Auf seiner Rassel hat er sie eingeritzt. Wenn er den psychotrop wirkenden Sud vom San Pedro Kaktus zu sich nimmt, beginnt das "Sehen" mit dem Erscheinen des *remolino* (Strudels). "Dieser *remolino*", sagt Eduardo, "ist ein Symbol: er ist die Entfaltung des 'anderen Ich'. Der San Pedro dringt ein, er steigert die Konzentration des Betreffenden auf die Entfaltung des 'anderen Ich' hin."²⁵ Claudio Naranjo, Erforscher des Bewußtseins und von Erfahrungen in veränderten Bewußtseinszuständen durch psychotrope Substanzen, be-



Spirale des peruanischen Schamanen Don Eduardo Calderon

Psychotrop (auch: psychoaktiv): Wirkweise von Substanzen, die veränderte Bewußtseinszustände hervorrufen können und bisweilen in völlig neuartige Wahrnehmungsweisen entführen. Diese Wirkung wurde auch psychedelisch ("seelenerhellend") genannt.



Der peruanische Schamane Don Eduardo Calderon mit seiner Rassel

schreibt das Erscheinen des Spiralmotivs als Zeichen des Erreichens der seelischen Mitte: "Von den Erfahrungen und Gedankenverbindungen ausgehend, wie auch von den Zusammenhängen, in denen diese Bilder sich zeigen, glaube ich mit Gewißheit, daß diese Gegeneinandersetzung von Mitte und Rand, von Kern und Oberfläche, von Unbeweglichem und unablässiger Wandlung, von Quelle, von Anfang und Ende und von immer wechselndem Fluß, die des tieferen Selbst und der Vielheit der Erfahrung ist, und daß sie die Dualität von Körper und Geist umfaßt und übersteigt. Genauer gesagt, es ist Sein und Werden, und es entspricht dem traditionellen hinduistischen Symbol für Samsara und Nirvana: das unablässig sich drehende Rad von Tod und Wiedergeburt und seine Nabe. Oder, in Anlehnung an eine bemerkenswerte Passage aus dem "Tao-te-king", die unmittelbare Stofflichkeit des Kruges und die Leere, die er umschließt und die sein eigentliches Wesen darstellt."²⁶ Der kreative Aspekt des Spiralsymbols, den C. G. Jung herausgestellt hat, und der sich aus dem Zusammenwirken des ruhenden Geistes und seiner Verbildlichung in der bewegten Welt ergibt, kommt bei Eduardo ebenfalls zum tragen: er ist Schamane, Heiler und Künstler zugleich.

Wir können die Welt des Schamanen nicht verlassen, ohne zum Abschluß noch

Samsara: Das Rad der Wiedergeburten. Im Buddhismus der Kreislauf der Wiedergeburten, die ein Wesen in verschiedenen Existenzweisen durchmacht, solange es nicht die vollkommene Befreiung erlangt hat und damit ins Nirvana eingegangen ist.

einen Blick auf seine paranormalen Fähigkeiten geworfen zu haben. Der Ethnologe Adolphus Peter Elkin schreibt: "Die Medizinmänner (Schamanen) der Eingeborenen, die keineswegs bössartige oder unwissende Scharlatane sind, stehen auf einer hohen Stufe; das heißt, sie sind Menschen eines hohen Ranges im geheimen Leben jenseits alles dessen, was die meisten erwachsenen Männer erreichen - eine Stufe, welche Disziplin, mentales Training, Mut und Ausdauer erfordert... Sie sind Menschen von ehrbarer und meist außergewöhnlicher Persönlichkeit... Die verschiedenen psychischen (paranormalen) Kräfte, die ihnen nachgesagt werden, sollten nicht einfach nur als primitive Magie und Aberglauben abgetan werden; denn viele von ihnen haben sich auf die Arbeit mit dem menschlichen Geist spezialisiert und auf den Einfluß von Geist auf Körper und von Geist auf Geist."²⁷

Die akademische ethnologische Forschung hat die magischen Fähigkeiten der Schamanen meist nur aus dem Blickwinkel kurioser abergläubischer Handlungen betrachtet, aber nur selten, wie Elkin, den Schamanen als Erforscher der Bewußtseinsfähigkeiten betrachtet. Mit aller Genauigkeit wurde das Gewand der Schamanen beschrieben, seine Farben, Ornamente, Attribute, man zählte die von ihm verwendeten Geräte auf, notierte alles, was er von sich gab und berichtete genau, welche Handlungen er vollzog. Ob allerdings sein Ritual erfolgreich war, interessierte so gut wie gar nicht. Man wußte ja längst: Magische Fähigkeiten gibt es nicht, eventuelle Effekte bilden sich die dummen Primitiven nur ein. Man wollte lediglich einen vollständigen Katalog exotischer Verhaltensweisen erstellen, um die wissenschaftliche Neugier nach einer lückenlos beschriebenen Welt zu befriedigen. Aber der Schamane führt seine anstrengenden und nicht selten gefährlichen Rituale durch, weil er ihre Wirksamkeit kennt. Man muß zuerst die Frage stellen, ob es die behaupteten magischen Wirkungen nicht doch gibt.

Die Parapsychologie versucht sie heute in wissenschaftlichem Gewand zu untersuchen, nennt sie Telepathie (griech. "Fernfühlen", alltagssprachlich: "Gedankenübertragung"), Hellsehen, Präkognition ("Vorherwissen") und Psychokinese ("Bewegung durch die Seele", "Fernwirkung"). Wenige Forscher, die auch an den Resultaten schamanischer Magie Interesse zeigten, haben eindeutig festgestellt, daß die Zauberer und Medizinmänner tatsächlich über paranormale Fähigkeiten verfügen.²⁸ Nur ein Beispiel sei hier exemplarisch berichtet, da es uns zugleich vor Augen führt, daß der Ethnologe, der sich auf das magische Weltbild einläßt, selbst die Wirksamkeit der Rituale ausprobieren kann. Bei den Zeremonien einer Familienfetsch-Feier in Dahomey beobachtete der deutsche Ethnologe Brockhaus, wie der Opferpriester auf magische Weise Hühner tötete. Der Medizinmann zog einen Kreis



(Bild oben) Löwenmaske eines afrikanischen Schamanen.

(Bild unten) Fetische (Ritualgegenstände als Sitz überweltlicher Wesenheiten) auf dem Markt von Lome (Afrika).



Ein Zauberer von Voodoo (Togo, Afrika)

in Sand auf den Boden der Hütte und warf ein Huhn hinein. Dann murmelte er Beschwörungsformeln über das Opfertier, das immer apathischer zu werden schien, bis es endlich, ohne weitere Berührung und sichtbare Einwirkung, tot zusammenbrach. An diesem Punkt setzt die kritische Instanz des wissenschaftlich Denkenden ein: wer weiß, vielleicht hatte der Opferpriester das Huhn vorher vergiftet, sodaß es dann langsam während der Zeremonie zugrunde ging. Das hätte einer größeren Verschwörung bedurft, zumal das Opferhuhn von den Familienangehörigen mitgebracht wurde, ohne daß der Schamane es vorher gesehen hätte. Dennoch, der Ethnologe wollte es genau wissen. Er begab sich in die Lehre des Medizinmanns, wurde von ihm gewissermaßen adoptiert. Nach Monaten wurde er in die Geheimnisse der höheren Magie eingeweiht, lernte die Zaubersprüche, die Verwendung von Fetischen und das Durchführen der Rituale. Endlich war es so weit. Der weiße Zaubelerhrling streifte das Schamanengewand über und versuchte sich am rituellen Töten eines Huhns. Er traf alle Maßnahmen, um Tricks auszuschließen, und tat, wie er es gelernt hatte. Zwar dauerte es länger als bei seinem Meister, aber am Ende war auch "sein" Huhn auf rätselhafter Weise im magischen Kreis verendet.²⁹

Magie funktioniert! Das ist der Ausgangspunkt, unter dessen Perspektive die Welt der Schamanen, Medizinleute, Fetischeure, Orakelsteller und Opferpriester betrachtet werden muß. Verbirgt sich hinter ihren wunderlichen Ritualen, Trancevorstellungen und Gesängen nicht in Wahrheit ein uraltes Wissen um die Techniken, magische Effekte zu erzielen? Man darf sich nicht vom exotischen Reiz der schamanischen Welt blenden lassen, nicht mit der Überheblichkeit jener, die alles besser wissen, auf die "rückständigen" Eingeborenen hinunterblicken. Für den Schamanen ist seine Aufgabe äußerst ernst und schwierig. Die wenigsten wollen der Berufung nachgehen, wenn sie sich, etwa durch Träume und Krankheiten, andeutet. Sie sträuben sich, dieses gefährliche Amt zwischen den Welten einzunehmen. Darüber hinaus gibt es bei den Stämmen keine falschen Schamanen. Hat der Meister keinen Erfolg, wird er davongejagt und von einem besseren ersetzt. Vielleicht treibt er sich dann als ruheloser, hexender Scharlatan herum, der wahre Schamane aber muß seine magischen Fähigkeiten immer unter Beweis stellen. Seine Stammesmitglieder sind in diesem Fall unerbittlich. Schließlich kommt es auf ihn an, daß die Götter weiterhin ein gnädiges Auge auf ihren Stamm richten. Ohne ihren Botschafter zwischen den Welten hätten die kleinen Stämme keine Überlebenschance gehabt.

Der Schamane kennt zwei Arten der Kommunikation mit jenseitigen Wesen, den Schamanenflug und die Besessenheit. Im ersten Fall begibt sich der Schamane selbst zu den Geistern, im zweiten nimmt er die Geister in sich auf - er inkorporiert (verkörpert) sie. Das Aufnehmen der Geister in den eigenen Körper stand von alters her unter großem Ansehen. Es galt als eine Auszeichnung von Geistern und Göttern zum Gefäß gewählt zu werden; es galt aber auch als Wagnis, sich dafür bereitzustellen. Denn man wußte: wer einen Geist in sich aufnehmen wollte, der mußte ihm erst Platz schaffen, d.h. man mußte auf Zeit seine eigene Seele auf Wanderschaft schicken. Ungeübten Abenteurern des Bewußtseins, die mit solchen Erfahrungen experimentierten, mag es dabei oft schlecht ergangen sein. Die Psyche fand nicht rechtzeitig wieder zurück an ihren angestammten Platz, sodaß sich umherirrende Seelen aus dem Zwischenreich in den Körper einnisteten. Der Körper aber, der von dem fremden Bewohner überrascht wurde, reagierte schockartig. Fortan erschien der Unglückliche seinen Bekannten als "Ver-Rückter", im wahrsten Sinn des Wortes. Wo aber Besessenheit durch Geister in der Hand eines ernsthaft Suchenden oder eines Meisters lag, dort wurde dem Phänomen und dem Menschen, der Besessenheit erlitt, gebührende Achtung entgegengebracht.

Für uns moderne Menschen, die gelernt haben, "Besessenheit" als einen psychopathologischen Zustand zu begreifen, dem man in psychiatrischen Kliniken beizukommen hat, ist diese Hochachtung unverständlich. Und doch ist sie noch in unserem Sprachgebrauch aufzuspüren. Wenn wir die Worte "Enthusiasmus" und "Begeisterung" verwenden, denkt wohl kaum jemand an alte Besessenheitskulte, sondern eher an Jubelgeschrei in einem Fußballstadion. In ihren ursprünglichen Bedeutungen weisen diese Begriffe auf die Erfahrung der Besessenheit zurück. Begeistert ist einer, der von einem Geist erfüllt ist. Das griechische *entheos*, von dem unser Fremdwort Enthusiasmus stammt, heißt "einen Gott in sich aufnehmen". Daß wir heute mit beiden Begriffen einen Zustand der Erhabenheit, von überschwenglicher Freude, Energie und positiver Angespanntheit verstehen, läßt uns erahnen, welchen Stellenwert die kultische Besessenheit in früheren Zeiten einnahm.

Die ursprüngliche schamanische Besessenheit wurde im Laufe der Zeit in archaischen Gesellschaften zur vorherrschenden Art des Gottesdienstes weiterentwickelt. Roger Callois schrieb einmal: "Die primitiven Gesellschaften, die ich eher die Gesellschaften des Tohuwaboju nennen möchte, sind Gesellschaften, in denen gleichermaßen die Maske und die Besessenheit herrschen. Alles stellt sich so dar, als ob Verkleidung und Rausch oder, wenn man will, Pantomime und Ekstase die Intensität und infolgedessen den Zusammenhang des kollektiven Lebens gewährleisten."³⁰

DIE WELT ALS GÖTTLICHE BÜHNE: BESESSENHEIT UND RITUELLES THEATER

Die Menschen wünschten, die Erfahrung des Numinosen selbst zu machen. Sie lernten, durch monotone Musik und rhythmische Tänze ihr alltägliches Bewußtsein in einer Weise zu verändern, die Besessenheit erst möglich macht. Zu bestimmten Zeiten verfielen die Teilnehmer an einem Kult in Trance und inkorporierten Geister und Gottheiten.

Im abendländischen Kulturraum entstanden daraus im ersten Jahrtausend vor Christus religiöse Zusammenkünfte, die auf kultische Besessenheit zurückgehen und diese zum Teil noch erhalten hatten. Gemeint sind die sogenannten Mysterienkulte. Zur Einweihung in den Mysterienkult bedurfte es zunächst einer umfassenden Belehrung.³¹ Durch sie wurden die Neophyten in das tradierte Wissen des Kultes eingeführt. Dabei darf man sich die Belehrungen nicht schulmeisterlich vorstellen. Vielmehr ging es darum, den Aspiranten einen moralisch-religiösen Rahmen zu bieten, in dem sie ihr Leben entfalten konnten.

Schon während der Unterrichtung galt die ganze Aufmerksamkeit der Weisheit. Nicht Wissen sollte angehäuft, sondern ein Lebensstil eingeübt werden. Ein Lebensstil, aus dem die Sehnsucht nach dem Reich des Geistes und nach der Schau des Göttlichen als Bedürfnis und einzige Bedingung des Daseins erwächst. Jene, in denen die Sehnsucht erwacht war, wurden hineingeführt - eingeweiht, initiiert - in das letzte Geheimnis, das nicht vermittelt, nur selbst erlebt werden kann. Diese Begegnung mit dem Geheimnis hat in so manchen Mysterienkulten über lange Zeit die wilden Formen der Ekstase aus den alten Besessenheitsriten bewahrt.

Die Korybanten stellten einen solchen Mysterienkult dar. Durch die Darstellung des Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.) im "Euthydemos" kennen wir zumindest einige Elemente ihrer Einweihungsriten, denn es war unter allen Umständen verboten, kultische Handlungen Uneingeweihten zu berichten: Bei der Einweihung sitzt der Novize im Zentrum in einer "Einthronung", umgeben von tanzenden Priesterhelfern. Seine Aufmerksamkeit ist auf die eintönige Flötenmusik gerichtet. Alles, was um ihn her geschieht, ist neu für ihn, entfremdet ihn zusehends seiner gewohnten alltäglichen Welt. Wenn er selbst in einen Trancezustand geraten ist, schließt sich der Novize endlich der tanzenden Gruppe an. Er muß sich in ihren ekstatischen Rhythmus einfügen. Das sei das Zeichen, daß er einer der ihnen geworden ist, wie sie, erfüllt von der verehrten Gottheit.

Freilich ist dieser Bericht nur ein Hinweis auf äußere Ereignisse während der Mysterien-Initiation. Was tatsächlich alles zum Kultgeschehen dazugehörte, darüber kann heute nur noch gemutmaßt werden. Auf alle Fälle kann festgehalten werden, daß der in den Mysterien beschrittene Initiationsweg dem schamanischen Muster

folgt: Tod der "alten" Person, Wandlung und Entstehung einer "neuen" unsterblichen Person durch die zentrale Initiationserfahrung und Wiederkehr als Eingeweihter durch die *epopte* (Erleuchtung).

Der geheimnisumwitterte Sänger Orpheus, der mit seinem Gesang und seiner Leier selbst Bäume und Steine verzaubert haben soll, streifte als Lebender durch die Gefilde der Totenwelt auf der Suche nach seiner geliebten Nymphe Eurydike. Er gehörte zu den wenigen mythischen Gestalten, die aus dem Reich der Unterwelt wieder zurückkehrten. Weil Orpheus als Lebender durch den Tod gegangen ist, gilt er als der Begründer der Myterienkulte. Orpheus, so erzählte man, soll nach Ägypten gefahren sein und von dort die Mysterien, die später in Eleusis begangen wurden, nach Griechenland gebracht haben.

Auch die phrygischen Mysterien soll er eingeführt haben. Der Historiker Strabo (ca. 64 v. Chr. bis 23 n. Chr.) behauptet sogar, Orpheus sei ein Priester der ursprünglich androgynen phrygischen Höhlengöttin Kybele gewesen. In Phrygien wurden die Kybele-Priester kastriert, um sich ihrer verehrten Göttin ähnlich zu machen. Dem Mythos zufolge wurde Orpheus wie der andere große Mysterien-Stifter, Dionysos, zerrissen. Die moderne feministische Mythenauslegung vermutet im Zerreißen nur einen Euphemismus für die Kastration.³² Wie wir gesehen haben, gehört jedoch das Zerreißen mit dem darauffolgenden Kochen im Kessel und der Bildung eines neuen Leibes zur schamanischen Urfahrung. Dionysos, der ebenfalls zerrissene Apollo, Orpheus - sie alle entstammen jener mythischen Schicht, die das Schamanentum in die frühen Hochkulturen getragen hatte. Sie sind Götter mit Zügen des Schamanen.

Die Orphik ist aufs Engste mit den Dionysos-Kulten verwandt. Letztere kamen aus dem Nordosten nach Griechenland, aus den alten Schamanenländern der Thraker und Skythen und bewahrten deshalb die Idee des schrankenlosen Festes, mit dem sie ihrem Gott huldigten. Die Dienerinnen des Dionysos, die Mänaden, sammelten sich zu kultischen Festen im Freien, um sich mit ihrem wilden Gott zu vereinen. Man sagt, sie verfielen in Raserei, zerrissen Rehkitze, wohl in Nachahmung ihres in mythischer Vorzeit zerrissenen Gottes, und gaben sich zügellos sexuellen Handlungen hin. Ihr Zeichen war das aufgelöste Haar und der mit Weinlaub umwundene Thyrsos-Stab mit einem Pinienzapfen an der Spitze, den sie im Tanze über den Häuptern schwenkten, während sie ihren Kultschrei, den "Päan" über die attischen Felder erklingen ließen.

Es mag sogar sein, daß sich die Mänaden zu ihren heiligen Orgien mit Fliegenpilz, Tollkirschen oder Bilsenkraut berauschten. Mit weit aufgerissenen Augen -

Mysterium: Mysterium bezeichnet das Geheimnis. Das, wovon nicht gesprochen werden darf; der Geheimkult und die Geheimlehre. Unter Mysterie versteht man einen in die Mysterien, in die geheimen religiösen Feiern Eingeweihten.

Neophyt: Ein in einen Geheimkult oder Orden neu Aufgenommener.

Androgynie (griech. anér - "Mann" und gyné - "Frau"): Mannweiblichkeit. Der Androgyne ist in der Hermetik ein Symbol für die Gegensatzvereinigung, die Wiederherstellung der Einheit, zumal der Mensch aus einer androgynen Urgestalt hervorgegangen sei. Eigentliche Zweigeschlechtlichkeit heißt Hermaphroditismus.

vielleicht eine Folge der Einnahme von Tollkirschen - sollen sie sich "in die Arme ihres Gottes" geworfen haben. Bei ekstatischen, wilden Kulturen, wie dem des Dionysos, ist die heilige Besessenheit von intensiver Körperlichkeit gekennzeichnet. Die Grenzen, zwischen dem Greifbaren und dem Übersinnlichen verschwinden im schrankenlosen Fest. Das sexuelle Element, das wir im schamanischen Symbolkreis vorgefunden haben, spielt auch hier eine bedeutsame Rolle. In der Tat war den Mänaden daran gelegen, in geistigem, wie auch in physischem Sinn ihren Gott in sich aufzunehmen.

Interessanterweise gibt es auch eine enge Verbindung zwischen der Gotteserfülltheit der Mänaden und der der Pythia, der prophetischen Priesterin Apollos in Delphi. Gemeinhin gilt Dionysos als der triebhafte, rohe Gott der Zügellosigkeit und Apollo als der feinsinnige Gott der Poesie und der Musik. Gehört Dionysos der Natur an, so zählt Apollo zur Kultur. Die sprichwörtlichen dionysischen Sinnesfreuden finden in der "fein-sinnigen", geistigen Welt Apollos ihr Gegenüber. Betrachtet man die Mythen und die Geschichte der Kulte um die beiden Gottheiten, zeigt sich uns ein völlig anderes Bild: Dionysos und Apollo sind Halbbrüder, Natur und Kultur gehören zusammen. Von beiden erzählt man, daß sie nach Schamanenart in einem Dreifußkessel zerstückelt wurden. Beide inspirieren ihre - vornehmlich weiblichen - Anhänger in prophetischem und mysterienhaftem Wahnsinn. Der Kultschrei der Dionysos-Verehrerinnen, der "Päan", ist eigentlich der Beiname von Apollo Paian. Geschrien hatten die rasenden Mänaden: Eleleu, eleleu! Auch dies ein Beiname, den sowohl Dionysos, als auch Apollo trägt.

Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert entwickelten sich unter dionysischem und orphischem Einfluß die eleusinischen Mysterien. Der Mysterienkult fand in Eleusis, einer Stadt an einer Bucht des Saron am Golf von Attika, sein Zuhause. Es handelte sich zunächst um einen Lokalkult, der später vom benachbarten Athen zum Staatskult erhoben wurde. Der Eingeweihte folgte in Eleusis der Fährte der geraubten Persephone in die Unterwelt. Bekanntlich wurde Persephone (auch *Kore*, "das Mädchen" genannt), als sie mit Freundinnen auf einer Wiese Blumen pflückte, vom Unterweltsherrscher Hades in dessen Reich entführt. Der Erdboden hatte sich aufgetan, während Persephone eine Narzisse an sich nehmen wollte, und Hades zog sie mit sich hinab.

Ihre Mutter Demeter, Göttin der Fruchtbarkeit, verfiel daraufhin in tiefe Trauer, und die Felder trugen ein Jahr lang keine Früchte mehr. Zeus erfährt von der Unfruchtbarkeit der Erde und dem Hunger der Menschen. So entsendet er seinen Boten Hermes, er möge Hades bedrängen, Persephone wieder freizugeben, da sonst das

Leben auf der Erde in Gefahr sei. Hades läßt sich umstimmen, heckt aber eine List aus: Unbemerkt läßt er seine geliebte Persephone einige Granatapfelkerne essen. Von nun an ist sie gezwungen wiederzukehren, denn sie hatte etwas von der Unterwelt zu sich genommen. Das halbe Jahr über darf Persephone in der Oberwelt weilen, die andere Hälfte muß sie mit ihm in der finsternen Unterwelt verbringen. Wenn alljährlich im Frühling Persephone aus den Tiefen emporsteigt, sprießen an den Bäumen die Blüten, und die Pflanzen treiben Knospen. Überall erwacht die Vegetation wie aus einem tiefen Schlaf. Im Herbst tritt Persephone wieder ihren Weg in die Dunkelheit an. Mit ihrem Fortgehen fällt das Laub und die wachsende Natur zieht sich zurück, wartet auf ein Wiederkommen ihrer jugendlichen Göttin.

In Eleusis sollten die Eingeweihten der Persephone folgen. Hinunter ins Totenreich ging der Weg. *Durch* den Tod mußten die Mysterien schreiten, um die Geheimnisse von Leben und Tod zu schauen. Der Kreislauf von Leben und Tod, wie er alljährlich in den Jahreszeiten seinen Niederschlag findet, wurde für den Eingeweihten eine Gewißheit, die auch sein eigenes Dasein betraf. Wie der Schamane bei der Initiation überschritt er die Grenze des Todes, um als Unsterblicher wiederzukehren. Wie kann ein Mensch sterben, der schon tot gewesen ist? Im Demeterhymnus heißt es: "Selig der Mensch, der diese heiligen Handlungen geschaut hat. Wer aber uneingeweiht ist, unteilhaftig der heiligen Begehungen, der wird nicht gleiches Los haben nach seinem Tod im dumpfigen Dunkel des Hades... Wer *Kore*, die Herrin der Unterwelt, nicht ehrt durch Opfer und Gaben, der wird allezeit Buße zu leisten haben."

Die griechischen Intellektuellen erachteten die Einweihung in einen Myterienkult als Grundvoraussetzung, das Dasein erfassen zu können. Erst durch den praktischen Weg der Initiation wird der theoretische vervollständigt. Bei Sophokles (um 497-407) lesen wir: "Wie höchst beglückt gelangen die ins Schattenreich, die eingeweiht sind."

Pindar (um 518-446 v. Chr.) schreibt: "Glücklich, wer, nachdem er jenes gesehen hat, unter die hohle Erde geht, er weiß des Lebens Vollendung und des Lebens gottgegebenen Anfang." Und Platon, dessen Gedankengut über die Schule der Neuplatoniker die Hermetik bis in die Gegenwart am nachhaltigsten beeinflusst hat, schreibt im "Phädrus", der Zweck der Mysterien sei, die Seele dort wieder hinaufzuziehen, woher sie herabgefallen sei. Auffallend ist bei allen Berichten, daß von einer "Schau" der Mysterien gesprochen wird. Während der steinzeitliche Schamane noch körperlich in andere Reiche eingetaucht war und deren Wirklichkeit vollständig erlebt hat, so hat man in den Mysterien, wie es scheint - zumindest unter der Feder

kultivierter antiker Schriftsteller - bereits "vergeistigte" Erfahrungen dieser Art gemacht. Zwar vermitteln uns die Erzählungen eine Vorstellung von der emotionalen Beteiligung der Mysten, doch selten hat man das Gefühl, daß sie noch eine regelrechte Jenseitsreise angetreten hatten. Lediglich Apulejus spricht bei seiner Einweihung in die Isis-Mysterien von einem Fahren durch alle Elemente, an dessen Ende er den Göttern von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht.

Es mag sein, daß zu einer Zeit, in der uns die Kunde von den Mysterien überliefert wird, bewußtseinsverändernde Drogen bei der Initiation eine wichtige Rolle spielten. Vielleicht war dem würzigen *kykeon*-Trank, den die Initianden in Eleusis zu sich nahmen, eine solche Droge beigemischt. Demeter wird häufig mit Mohnkapseln, aus denen Opium schon in der Antike gewonnen wurde, dargestellt. Neben dem Opium vermutete man die Beimischung der psychoaktiv wirkenden Pilze des sogenannten Mutterkorns. Mutterkorn ist ein parasitärer Pilzbefall (*claviceps purpurea*) auf verschiedenen Getreidearten, die der Demeter unterstanden. Die unbeabsichtigte Einnahme durch Brot, das aus Getreide mit Mutterkorn-Befall gebacken wurde, hatte im Mittelalter bizarre Epidemien ausgelöst: die Menschen wandten sich in wilden Konvulsionen, hatten epileptoide Anfälle und Visionen. Man nannte diese Verhaltensweisen "Antoniusfeuer", weil sie durch Gebete zum hl. Antonius geheilt werden sollten.

Bei der Einnahme geringerer Mengen von Mutterkorn machen sich vor allem Wirkstoffe bemerkbar, die der synthetischen Droge LSD ähnlich sind. Sie führen zu eindrucksvollen halluzinatorischen Erlebnissen. Läßt sich die "Schau", von der die Mysten immer wieder sprechen, auf einen geheimnisvollen Trank zurückführen, dem Mutterkorn beigemischt worden war? Die psychische Wirkung von Mutterkorn war in der Antike bekannt. Interessanterweise spielt auch die purpurne Farbe des Pilzes im Persephone-Mythos eine wichtige Rolle: das Kleid der Persephone soll purpurfarben gewesen sein. Auf alle Fälle reichen diese Argumente nicht, die Initiationserlebnisse in den alten Mysterienkulten auf antike Drogenerfahrungen zu reduzieren. Drogen mögen in der Spätzeit, als skandalöse Verweltlichung die heiligen Stätten erfaßt hatte, wohl eine Rolle gespielt haben.

Das Grundmuster der Einweihung ist Überlieferung, und wir haben jeden Grund anzunehmen, daß in der Blütezeit in den unterirdischen Räumen die Mysten Erfahrungen gemacht hatten, wogegen die Drogenvision nur einen schwachen Widerschein darstellt. Apulejus "Reise durch die Elemente", die wir in mythischen Erzählungen verschiedener Kulturen wiederfinden (etwa im keltischen Sagenkreis), deutet auf das Zentralerlebnis der Einweihung hin. Wir haben gesagt, daß die Initianden die

Geheimnisse von Tod und Wiedergeburt erfahren hatten. Mit diesen verbunden muß die Einsicht gewesen sein, daß der körperliche Mensch Träger eines in der Welt (im Fleisch) versunkenen Geistes (Seele) ist. Aufgabe des Daseins ist es, den Geist aus seiner Gefallenheit ins Materielle zu erlösen, um die Einheit mit dem absoluten Geist (Gott) wiederherzustellen.

Im christlichen Erlösungswerk wird die Seele mit Gott in Verbindung gesetzt, indem sich der Gottmensch Jesus als Sohn in Maria - Symbol der Jungfrau Erde - einsenkt und nach Erleidung des Opfertodes wieder zum Vater zurückkehrt. Wir haben gesehen, daß bereits die Initiation in archaischer Zeit in den Höhlen, im Uterus der Großen Mutter, stattfand. Das Sterben zum Ziele der Erlösung in Eleusis, war nur die Fortsetzung dieses Musters, wie wir seinerseits das Mysterium um Jesus Christus in den Mythenkreisen des Osiris, Orpheus, Dionysos und Herakles vorgeformt finden. Der Myste wurde selbst zum Gottmenschen, erfuhr seine Identität mit dem verehrten Osiris, Orpheus und wie sie alle hießen. In dieser Identität ist der Eingeweihte zugleich in den Urzustand des Anthropos, des mystischen ersten Menschen, zurückversetzt, der symbolisch durch die vier Elemente gekennzeichnet ist, wie Adam aus den vier Erden geschaffen wurde. Auch das Kreuz, das in die vier Himmelsrichtungen weist, steht für den Anthropos. Das Motiv findet sich in Mythen als Wanderungen in die Weltgegenden wieder. Osiris hat diese Wanderung unternommen und der eingeweihte Herakles bei seinen sprichwörtlichen Abenteuern: der kretische Stier führte ihn nach Süden, nach Norden die Rosse des Diomedes, nach Osten Hippolytos, nach Westen Geryons Rinder; im Westen, wo die Sonne untergeht und das Reich der Dunkelheit beginnt, leiten die Hesperiden im Totenland über zum zwölften Werk des Herakles, der Höllenfahrt. In symbolischer Übereinstimmung dazu steht die Reise durch die Elemente, von der Apulejus spricht, die darauffolgende Fahrt durchs Totenreich, die Schau der Weltgeheimnisse und die Wiederauferstehung als Wissender, als Eingeweihter.

Trancetanz, Besessenheit, religiöses Theater und Mysterienkult gehören zusammen und müssen auf dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeit gesehen werden. In Südost-Asien gehört der kultische Tanz im Tempel, durch den mythische Ereignisse dargestellt werden, zur traditionellen religiösen Feier. Vielerorts von Indien bis Indonesien geht heute noch der schamanische Tanz bei den Eingeborenenstämmen mit den verfeinerten, komplizierten Tänzen in den hinduistischen Tempeln einher. Nebeneinander haben sich religiöse Ausdrucksformen erhalten, die formal identisch sind, aber verschiedenen Entwicklungsstufen angehören. In diesen vom Hinduismus geprägten Ländern spielen die Epen des Ramayana und des Mahabharata eine



Aufführung aus dem Ramayana im Kathakali-Tanz (Cochin, Indien)

wichtige Rolle. Sie stellen gewissermaßen die mythische Ummantelung des Religionssystems dar. In ihnen sammelt sich der größte Teil des indischen Volksgutes an Göttersagen, Fabeln und märchenhaften Erzählungen.

Als Verfasser des 106000 Verse zählenden Mahabharata gilt der mythische Weise Vyasa. Doch haben zwischen dem 5. Jh. v. Chr. und dem 2. Jh. n. Chr. zweifellos eine große Anzahl von Autoren an dem Corpus des Werkes gearbeitet. Vor allem die Romanze von Nala und Damayanti und die wunderbare poetische Geschichte der treuen Savitri bieten populären Erzählstoff. Das alles überstrahlende Hauptthema des Mahabharata bildet aber die Erzählung vom Kampf zwischen den beiden verwandten Bharata-Familien, den bösen Kauravas und den tugendhaften Pandavas. Der Kampf entbrennt um das von dem blinden Dhritarashtra aufgeteilte Königreich. Der bedeutendste philosophische Abschnitt befindet sich im 6. Buch und wird Bhagavad-Gita genannt.

Wörtlich bedeutet Bhagavad-Gita "Gesang des Erhabenen" und kann als "Evangelium" des Hinduismus bezeichnet werden. Arjuna, der Kriegsheld der Pandavas erhält darin von seinem göttlichen Wagenlenker Krishna angesichts der bevorstehenden Schlacht grundlegende Unterweisungen. Krishna, die achte Inkarnation Vishnus, belehrt seinen Freund und Schüler Arjuna auf dem berühmten Schlachtfeld Kurukshetra über die Vereinigung mit der Höchsten Wirklichkeit. Er zeigt ihm die Wege der Erkenntnis (Jnana-Yoga), Gottesliebe (Bhakti-Yoga), von selbstlosem Tun (Karma-Yoga) und Meditation (Raja-Yoga). Diese stellen die klassischen Hauptwege des Yoga dar. Wie kaum ein anderes Werk hat die Bhagavad-Gita auf das religiöse Leben Indiens gewirkt. Wie sie die bedeutendsten Philosophen der verschiedenen Vedanta-Schulen als heiligen Text anerkannt und erläutert haben, so gehört die Auslegung der Unterweisungen in der Bhagavad-Gita zur täglichen religiösen Erziehung in der traditionellen indischen Familie.

Das Ramayana, was soviel wie "Der Lebenslauf des Rama" bedeutet, ist das älteste Epos der Sanskrit-Literatur und wird dem legendären Heiligen Valmiki zugeschrieben. Es schildert das Leben Ramas, der siebten Inkarnation Vishnus, und seiner Gemahlin Sita, ihre Entführung durch Ravana nach Sri Lanka, den Krieg mit den Dämonen mit der Unterstützung durch den Affengott Hanuman, die Rückkehr nach Ayodhya, schließlich ihren Tod und Aufstieg in den Himmel.

Erst am Ende erkennt Rama, daß er in Wahrheit die Gottheit selbst ist. Symbolisch wird dadurch die Überwindung des alten Dämonenglaubens durch ein neues Bewußtsein angedrückt; durch ein Bewußtsein, das von der Anwesenheit der Gottheit im Menschen selbst weiß. Das Ramayana ist so reich an abenteuerlichen Be-



(Im Bild oben) Die drei Gottheiten der Hindus: Brahma, der Schöpfer (weiß), Vishnu, der Erhalter (rot) und Shiva, der Zerstörer (grün). (Im Bild unten) Die für sie reservierten Zeremonial-Throne. (Ausstellung KULT & MAGIE, Saal 4)

gebenheiten und hervorragenden Charakteren, daß es, zusammen mit dem Mahabharata, zum wichtigsten Stoffreservoir für alle Gattungen der indischen Literatur wurde.

Es ist leicht nachzuvollziehen, daß diese beiden Werke, die einen Kulturkreis über Jahrtausende in ihren Bann gezogen haben, das geistige und kulturelle Leben auf allen Ebenen beeinflusst haben. Eine indische Bekannte erzählte mir, man könne an

bestimmten Tagen in Indien keine Verabredungen treffen. Niemand würde kommen, kein Handwerker, Händler oder Universitätsprofessor. An diesen Tagen wird das Ramayana oder Mahabharata als Serie im Fernsehen gegeben. Ganz Indien starrt gebannt auf die lebendig gewordenen mythischen Gestalten, lebt und leidet mit ihnen, der einzige neue Diskussionsstoff ist zugleich der älteste. Und aus den wilden Tänzen der Stämme haben sich in den Städten, unter der Schulung der Brahmanen, Tanztheater entwickelt, deren Themen sich aus den beiden großen Epen speisen.

Auf Bali, jener kleinen Nachbarinsel von Java in Indonesien, hat sich bis in unsere Tage eine besonders prächtige und unvergleichliche Kultur von Tanz und Darstellung erhalten.

Ihre schamanischen Wurzeln zeigen vor allem die Sanghyan Djaran Tänzer, die problemlos über glühende Kohlen laufen, oder die Sanghyang Dedari Tänzerinnen, die, ohne je eine Tanzschule besucht zu haben, in einer Besessenheitstrance, in der die Götter durch sie agieren, wunderbare Darstellungen geben, an die sie sich danach weder erinnern, noch sie wiederholen können.

Aus dem Ramayana-Epos entwickelte sich der Ketchak, der Affentanz, in dem sich unter eigenartig skandiertem Sprechgesang das Heer der Affenkrieger um Hanuman schart: über hundert Männer bilden in konzentrischen Kreisen einen Chor voller Bewegung und Dramatik. In einem anderen Tanzdrama, dem Barong, treten nach phantasievollen Masken von Ungeheuern und Zauberern junge Männer auf, die sich in Trance ein spitzes Messer in die Brust rammen, ohne sich zu verletzen. Im Mittelpunkt des Barong steht die Auseinandersetzung zwischen den Mächten des Guten und des Bösen.

Das Reich des Bösen symbolisiert die Hexe Rangda mit ihrer schwarzmagischen, zerstörerischen Kraft. Von besonderem Interesse aber ist das aus den hier vorgestellten Quellen entwickelte Schattenspiel, das im gesamten südost-asiatischen Raum verbreitet ist, das *Wayang Kulit*.

Das Schattenspiel ist eine Fortsetzung der Tanz- und Trance-Tradition und muß auf diesem Hintergrund gesehen werden, wenngleich es um ein Spiel mit Puppen geht. Das *Wayang Kulit* versteht sich als "Schule des Volkes" - spirituelle Unterweisung im Schattentheater. Die ersten nachgewiesenen *Wayang Kulit*-Vorführungen fanden in Ostjava am Hof König Erlanggas (1010-1045) statt. Von da an verbreitete es sich an den Königs- und Fürstenhöfen und erreichte als *Wayang Siam* das Festland.

Im *Wayang Kulit* werden kunstvoll gearbeitete, flache Gliederpuppen, auf Stäben geführt, hinter einem Schirm bewegt. Auf diese Weise kann das Spiel mit den



(Bild rechts) Die Hexenkönigin Rangda



Hinduistische Götter- und Dämonenfiguren aus Bali

Schatten der Figuren auf mannigfache Weise geschickt manipuliert werden. Der eigentliche Held und Hauptdarsteller ist der Dalang ("Vater der Mysterien"). Er führt die Puppen und ahmt als Sprecher verschiedene Stimmen nach. Oft kann der Dalang als "zivilisierterer" Nachkomme der Schamanen gesehen werden. Denn er ist kein brahmanischer Gelehrter, vielmehr ein fröhlicher Kreativer auf dem Feld des spirituellen Spiels - ein Individualist wie sein Vorläufer.

Die Fähigkeiten des Dalang sind viel umfangreicher als die eines Puppenspielers. Er leitet nicht nur das Spiel, er muß auch in der Lage sein, sechs Stunden ohne Unterbrechung hinter der Bühne zu sitzen, zu singen und zu sprechen. Nebenbei dirigiert er das *Gender Wayang*, die Musikgruppe, die mit Xylophonen die Darstellung mu-



sikalisch untermalt. In Malaysia sind es fünf oder sechs Musikanten, die mit Trommeln, Flagelott, Gong und malaischer Violine dazu spielen. Freilich kennt der Dalang die entsprechende Literatur genau. Ist er auch kein Gelehrter im landesüblichen Sinn, so muß er auf alle Fälle das Mahabharata und das Ramayana in allen Einzelheiten kennen und dazu die *Kawi*-Sprache beherrschen. Die *Kawi*-Sprache ist die sehr komplizierte balinesische Gebildersprache. Er muß über ein hervorragendes Gedächtnis verfügen, denn er muß in über siebenundvierzig Versmaßen vortragen, die allesamt in den beiden Epen vorkommen. Darüberhinaus ist der Dalang ein geweihter Priester.

Nachts wird hinter einer Leinwand eine einfache Öllampe entzündet. Der Dalang nimmt als erster seinen Platz ein, dann neben ihm seine Gehilfen, die ihm während des Spiels die Puppen zureichen. Einem alten Brauch folgend eröffnet er die Vorstellung mit drei Schlägen gegen eine Truhe, in der die Puppen liegen, um sie symbolisch zum Leben zu erwecken. Eine nach der anderen reicht er seinen Assistenten. Diese stecken die Puppen in der richtigen Reihenfolge mit dem spitzen Griff in einen weichen Bananenstamm am Fuß der Leinwand.

Jetzt eröffnet sich auf der Leinwand, die den Himmel darstellt, ein Welttheater. Der Bananenstamm ist die Erde, die Öllampe die Sonne, die Puppen, das sind die Menschen, und der Dalang ist die Gottheit, die sie führt. Die "Menschen" aber werden nicht wirklich gesehen, allein ihre Erscheinungen als Schatten, wie wir nach hinduistischem Glauben nicht wirklich in der sichtbaren Form existieren, denn diese ist nur *Maya*, die ewig sich wandelnde Welt der Täuschung. Jenseits davon liegt das wahre Selbst *Atman*, das mit dem höchsten Bewußtsein, *Brahman*, identisch ist.

Rechterhand stehen die guten Puppen bereit, auf der anderen Seite die bösen



(Bild oben) Das Wayang Kulit: Die Helden des Ramayana erscheinen als Schattenfiguren (Java)

(Bild unten) Die Brüder des Shiva und Götterboten als kunstvoll gestaltete Gliederfiguren des Wayang Kulit (Java)

Gegenspieler. In der Mitte der Leinwand ist ein feines, auf den Stiel gestelltes Blatt aufgepflanzt, das den Beginn der Vorstellung oder einer neuen Episode markiert. Wenn das Opfer dargebracht ist, beginnt der Dalang mit seinem erzählenden Gesang. Erscheint eine Puppe zum ersten Mal, dann sieht man zuerst nur einen verschwommenen Schatten. Allmählich kann man Konturen erkennen, und schließlich, aus der Nähe, sieht man mit aller Deutlichkeit das aufwendige Gewand, woraus die Kundingen sofort die Identität erkennen können. Das Spiel des Lebens nimmt seinen Lauf.





VOODOO

Anhand der Mysterienreligionen lassen sich die Übergänge im Abendland nachvollziehen, die von der schamanischen Ebene über die erlebbare Verbindung zu den Göttern schließlich zur Religion als dogmatische Glaubenssache führen. Die Mysterien sind längst vom Antlitz der Erde verschwunden. Sie gehörten zur frühen Stadtkultur. Mit den gesellschaftlichen Wandlungen im Abendland änderte sich auch die Form der Religionsausübung. Im theatralischen mythologischen Schauspiel, wie wir es anhand des balinesischen *Wayang Kulit* kennengelernt haben, hat sich die religiöse Tätigkeit ebenso vom ursprünglich eigenen Wiedererleben durch Nachspielen und Nachtanzen verschoben zugunsten passiver Aufnahme. Hinzu kommt hier noch die Profanierung durch Tourismus. Das Verwirklichen eigener Visionen, wie es bei den nordamerikanischen Indianern als theatralisches Nachspielen verbreitet war, gehört mittlerweile auch der Geschichte an. In ihm war noch Spiritualität lebendig, die den gesamten Menschen umfaßt. Kultische Besessenheit und religiöses Schauspiel sind aber noch nicht verschwunden. Dort, wo sich alte Stammesgemeinschaften erhalten haben, in den wenigen Enklaven, die von der Zivilisation nicht vollständig zum Verschwinden gebracht wurden, und dort, wo eine vitale Tradition neue Elemente in ihren alten Glauben integrieren konnte, finden wir sie noch heute.

Im östlichen Nordafrika, insbesondere in Äthiopien und Ägypten, fahren die *Zâr* in jene Menschen ein, die unvermittelt oder bei rituellen Anlässen von ihnen erwählt werden. Die *Zâr* sind eigentümliche Geister, man nennt sie "jene, die sich aufhalten", oder "jene, die sich einrichten", aber am häufigsten "jene, die in den Sattel steigen". Die sexuellen Anspielungen des "Eindringens" und "Bereitens" sind nicht unbeabsichtigt. Von heftigen Bewegungen durchzuckt, stößt der Besessene lautstark den Atem aus - er macht den sogenannten *Gurri*, ein untrügliches Zeichen dafür, daß ihn ein *Zâr* zum Pferd genommen hat. Nun ist es an dem Erwählten, sich einer Zeit der Übung hinzugeben, in der er den Geist erziehen muß, sonst schont dieser sein Reittier nicht. Aber für die Gläubigen des *Zâr*-Kults lohnt sich die Mühe. Sie genießen in ihrer Umgebung großes Ansehen durch die Auszeichnung, zu den Auserwählten zu gehören. Zudem können sie sich Freiheiten herausnehmen, die unter gewöhnlichen Umständen die Mißgunst der andern hervorrufen würde. Frauen liefern sich, wie der Ethnologe Leiris berichtet, hemmungslos ihren Wünschen nach Putz aus, denn gern äußert der *Zâr*, daß er täglich einen goldenen Ring und kostbare Armreifen tragen mag.³³ In diesem Freiheitsraum, den das Phänomen der rituellen Besessenheit bei allen Kulturen bereitstellt, muß ein Herzstück für den Reiz und die immer noch beachtliche Anhängerschaft solcher Kulte gesehen werden.

Das Grundelement ist, wie wir gesehen haben, schamanischen Ursprungs. Ihre Durchsetzung und Ausbreitung fanden Besessenheitskulte in Stämmen, die eine Affinität zu emotionalen Ausbrüchen, zu Tanz und wilden Festen haben, aber dennoch unter einer strikten moralischen Ideologie stehen. Die Mauern des Ewig-Gleichen, das Bollwerk der Alltäglichkeit überspringen die "Reittiere" der *Zar*, *Loas*, und wie die besetzenden Geister alle heißen mögen. Einem Besessenen ist fast alles gestattet. Bei den Kuma und Kaimbi in Malaysia beginnen die Besessenen in einer frenetischen Trance, die *Amok* genannt wird, mordend durch die Dörfer zu ziehen. (Davon kommt unser "Amoklauf").

Selbst diese äußerste Freiheit wird straflos gestattet, wenn sie unter dem Einfluß und der Autorität jenseitiger Gebieter steht. Allerdings werden Besessene einer eingehenden Prüfung unterzogen. Auch ein geschickter Schauspieler würde bald enttarnt werden und hätte dann schimpflichste Strafen zu befürchten. Im Haitianischen Voodoo sind die besetzenden Geister nicht gerade zimperlich. Man kennt ihre Charaktere, ihre Gesten und Vorlieben, und nur wer diese vollständig erfüllt, gilt als wirklich besessen.

Wenden wir uns nun eben dieser Mischreligion zu, die Voodoo genannt wird. Entstanden ist sie in Afrika durch Vermengung alter Besessenheitskulte mit dem Christentum. Die als Sklaven nach Süd- und Nordamerika deportierten Schwarzen brachten diese synkretistische Religionsform mit. Heute wird sie vor allem in Brasilien und Haiti in verschiedenen Ausprägungen als Voodoo, *Macumba*, *Candomblé* und *Umbanda* von einer großen schwarzen Anhängerschar gepflogen. In Afrika haben sich Voodoo-Gesellschaften besonders im Westen erhalten; die *Bwiti* in Gabun etwa oder die *Juju* in Ghana.

In ihrer heutigen Form entstanden die Voodoo-Kulte als Reaktion auf eine fremde, aufgezwungene Ideologie. Während der Kolonialzeit wurden die Bewegungen unterdrückt. Ihre Anhänger waren gezwungen, die Kulte im Untergrund weiterzuführen. Voodoo wurde zu einer Geheimgesellschaft, in der sich zusehends aggressive Elemente sammelten als Resultat der Fremdherrschaft. Die neue, aus Verzweiflung und Rebellion geborene Religion entwickelte sich verständlicherweise zu einem Schmelztiegel unterschiedlichster Ziele.

In den Reihen der Voodoo-Anhänger sammelten sich deshalb neben den wahrhaft spirituell Suchenden kriminelle und anarchische Geister. Erst mit der Befreiung der traditionellen Religionen und der Suche nach einer neuen afrikanischen Identität in nachkolonialer Zeit erfaßte der afro-amerikanische Synkretismus alle Gesellschaftsschichten.

Synkretismus: Neue Religionsgemeinschaften, die durch Mischung von Elementen verschiedener Religionen entstehen. Es handelt sich dabei um Assimilationen "importierter" Religionen in einen bereits bestehenden Glaubenskontext



Götterhierarchie im Voodoo-Pantheon (Ausstellung KULT & MAGIE, Saal 5)

Trotzdem hat der Voodoo bis in unsere Tage den Makel des Gefährlichen und Schwarzmagischen niemals ablegen können. Im Westen verbinden wohl die meisten mit dem Voodoo schauerliche Riten, Menschenopfer, wandelnde Tote (Zombies), Krankheits- und Todeszauber.

Das Grundgerüst der Voodoo-Religion ist die Dualität von Gut und Böse. Wie die Menschen auch, sind die Voodoo-Götter gut und schlecht, tugendsam und lasterhaft, geizig und großzügig zugleich. Vielleicht kommt das auch daher, daß die Ahnen mit der Zeit selbst zu götterhaften Gestalten wurden, mithin Irdisches im Überirdischen Heimat gefunden hat. Im Götterhimmel spiegelt sich das Leben auf der Erde wider. Handelt der Voodoo-Anhänger in Übereinstimmung mit seiner Religion, hat er von



Von Gottheiten besessene Voodooissis in ihren typischen Trance-Posen

den Göttern nichts zu fürchten. Nur der Abtrünnige muß mit der Rache der Himmlischen rechnen.

Im Voodoo-Priester erkennen wir den Nachfolger des Schamanen, wenngleich in einer durch die Jahrtausende verwandelten Form. Immerhin weigern sich heute viele Voodoo-Priester, in Besessenheits-Trance zu fallen, weil sie die Inbesitznahme durch einen fremden Geist als Schwäche betrachten. Darin offenbart sich der Verlust der geistigen Autorität und - was schwerer wiegt - der Verlust der Achtung vor den jenseitigen Wesenheiten, ohne die der Mensch nichts ist. Man überläßt daher gern die Trance den *Voodooissis*, den medialen Ministrantinnen der Gemeinschaft, damit die Gottheiten die Möglichkeit bekommen, sich auf Zeit in menschlichen Körpern aufzuhalten.

In der Besessenheit werden die *Voodooissis* zu Medien der Gottheiten. Sie geben Orakelsprüche von sich, die den Gläubigen als Lebenshilfe dienen. Der Gott bedient sich der Menschen, um Wünsche zu äußern, Empfehlungen zu geben. Auf diese Weise verkehrt der Afrikaner auf direkte Weise mit seinen Göttern und Ahnen. Freilich muß er nicht nur über die *Voodooissis* den Kontakt zu den überirdischen Reichen suchen. Von großer Bedeutung sind die Opfer, die er seinen Ahnen bringt, um sie als Fürsprecher bei den Göttern einzusetzen.

Im Opfer bleibt die Verbindung zwischen den Toten und den Lebenden gewahrt. Erst an dem Tag, an dem kein Opfer mehr für ihn gebracht wird und der letzte seiner Nachkommen gestorben ist, besteht diese Verbindung für den Toten nicht mehr. Die Aufgabe des Ahnen ist zu Ende, seine Seele verschmilzt mit dem göttlichen Prinzip, oder sie wird wiedergeboren. Kinderlosigkeit ist für den traditionellen Afrikaner das Schlimmste aller Übel. Dem kinderlos Verstorbenen bleibt keine Hoffnung, daß für ihn geopfert wird, um den beschwerlichen Weg zu den Göttern zu erleichtern. Die enge gegenseitige Abhängigkeit der Götter von den Lebenden, um sich kund zu tun, der Toten von den Lebenden, um die jenseitigen Aufgaben bewältigen zu können, schließlich der Lebenden von den Toten und Göttern, um in rechter Weise existieren zu können, bewirkt zwangsläufig eine ganzheitliche Weltansicht, die ihre magische und animistische Herkunft nicht leugnen kann.

Auf dem Hintergrund dieses intimen Miteinanders mag das freundliche Opfer, durch das die Gottheit zum Mahl geladen wird, zum regelrechten Machtspiel ausarten. Priester und Gottheit ringen um die Position des Stärkeren. Ein gerissener Priester, der die Eifersucht und Eitelkeit im Himmel kennt, mag rivalisierende Götter gegeneinander ausspielen. Doch die Himmlischen stehen solchen Schurkenstreichen in nichts nach. Wenn es ihnen beliebt, versagen sie die Besitzergreifung eines

Mediums, oder sie stürzen sich wahllos außerhalb der dafür vorgesehenen Rituale auf Ahnungslose. Die Medizinmänner haben dann alle Hände voll zu tun, die Identität des Eingefahrenen festzustellen. Ausgetrieben kann dem armen Unvorbereiteten der fremde Geist nur dann werden, wenn er erkannt ist. Wir erinnern uns an das magische Gesetz: was erkannt und benannt werden kann, das kann auch gebannt werden. Nach demselben Muster exorzieren die katholischen Priester heute noch die Dämonen aus Besessenen: Zuerst muß der Dämon seinen Namen nennen, erst dann kann er verjagt werden.

Dem Voodoo-Priester fällt es nicht sonderlich schwer, das Wesen auszumachen, das sich in den Unglücklichen eingenistet hat. Der Geist verrät sich durch die Gesten und Handlungen, die er sein Opfer ausführen läßt. Jedes Geistwesen gibt sich, auch bei erwünschten kultischen Besessenheiten, wie bei einer Theatervorführung, durch ein bekanntes Repertoire von Verhaltensweisen zu erkennen. Einmal erkannt, wird der Geist unter Zaubersprüchen, durch magische Ingredienzien, mit Hilfe von Kräutern, Knochen und Glasperlen aus dem Körper vertrieben. Der Priester stellt zu diesem Behuf einen Gegenstand bereit, der dem fliehenden Geistwesen als neues Gefäß dienen kann, zumal er sich sonst einen anderen Menschen zum Besetzen aussuchen würde.

Voodoo ist eine Religion in andauernder Veränderung. Die Götterhierarchien sind nicht ein für alle Mal festgeschrieben. Sie gehen auf Orakelsprüche zurück und auf Prophezeihungen in Trance. Durch die tägliche Orakelbefragung und Inkorporation erscheinen neue Götter und werden alte aus den Tempeln verbannt. Unter einem solchen wandelbaren Götterhimmel, in dem sich die zerbrechliche politische Stabilität der Afrikaner spiegelt, müssen die Ethnologen mit Widersprüchlichkeiten zurechtkommen. Was heute oder an einem Ort Gültigkeit hat, ist morgen oder beim Nachbarstamm vielleicht schon überholt. Unterhält man sich mit Voodoo-Priestern, kann man keine klaren Abgrenzungen der Begriffe erwarten. Ein Geist kann eine Seele sein, ein Dämon eine Hexe, ein Gott ein Voodoo. Ganz genau weiß man das aber nie. Die traditionellen Afrikaner erstellen eben keine dogmatischen metaphysischen Systeme. Die philosophische Frage nach der Existenz jenseitiger Wesenheiten stellt sich nicht, denn in Ritualen und Kulthandlungen offenbaren sich diese Wesenheiten täglich. Voodoo braucht den theoretischen und dogmatischen Unterbau, wie ihn die großen Religionen besitzen, nicht. Was geschieht, genügt, um eventuelle Zweifel zu zerstreuen. Um die Einbezogenheit des Afrikaners in seine Religion zu veranschaulichen, soll am Beispiel einiger Persönlichkeiten die Vielschichtigkeit und Geradlinigkeit des Voodoo-Glaubens dargestellt werden. Der österreichische

Exorzismus ("Beschwörung"): Ursprünglich die Beschwörung von Geistern und Dämonen, um sie herbeizuwünschen oder fernzuhalten.



Beopferter Fetisch (Togo)

Metaphysik: Die Lehre, die sich mit dem beschäftigt, was jenseits der Erscheinungen und diesen zugrunde liegt. Die Metaphysik wurde zu einer der Grundlagen der Philosophie.



Der Voodoo-Priester Attiso Mikpagniba III. vom Lac Togo mit seinem Zeremonialstab



Der Voodoo-Priester und Schnitzer Agbagli Kossi

Journalist Gerd Chesi, auf zahlreichen Fahrten in Afrika unterwegs, war ihnen begegnet.

Agbagli Kossi, der Priester und Künstler, versucht durch seine Bildwerke das religiöse Anliegen verständlich zu machen. In der Hierarchie der Voodoo-Priester steht er im unteren Drittel. Als Künstler gilt er im eigenen Lande nicht, zumal seine Werke aus traditionellen Gründen nicht als Kunst verstanden werden. Die Fertigung eines Götterbildes kann geschickt oder unbeholfen sein. Auf alle Fälle ist die Figur so lange wertlos, solange sie nicht vom Priester benannt worden ist. Erst dadurch wird sie vom Geist beseelt und erlangt ihre eigentliche Bedeutung. Formal ist sakrale Kunst der Afrikaner nicht zu definieren. Weggeworfene Gegenstände, Flaschen-



Totenpuppen (Venavis)

Mädchen mit Totenpuppen

Dosen, ausgediente Haushaltsgeräte können zu Kultgegenständen erhoben und dadurch gleichberechtigt, ja sogar übergeordnet neben bedeutende Kunstwerke gestellt werden. Der im Inneren anwesende Geist bestimmt den Wert, nicht das äußere Erscheinungsbild.

Agbagli Kossi unterscheidet zwischen besprochenen Figuren und solchen, die lediglich den Wert des Holzes und der Arbeit darstellen. Häufig sind seine Kunden Eltern verstorbener Kinder, die Venavis (Totenpuppen) in Auftrag geben. In Togo sind diese Statuetten weit verbreitet. Man stellt sie in großer Zahl her, denn nicht nur der aktuelle Anlaß verlangt sie, auch zerbrochene oder durch rituellen Einsatz verschlissene Puppen müssen ersetzt werden. Aus diesem Grund werden gelegentlich

Venavis Fremden zum Kauf angeboten. Hat eine alte Puppe ausgedient, folgt ein un-sentimentales, einfaches Ritual. Durch Gebete werden die Seelen der Ahnen herbeigerufen, und in einer Zeremonie wird das Einverständnis zur "Übersiedlung" eingeholt. Die alte Puppe wird weggelegt. Fortan beherbergt die neue *Venavi* die Seele des Verstorbenen. Von den Müttern werden die Totenpuppen wie Kinder gewaschen und gepflegt, gefüttert und schlafen gelegt. Am Markttag werden sie mitgenommen, wodurch die Menschen das Gefühl haben, daß die Toten stets gegenwärtig sind. Neben der Anfertigung von Totenpuppen schnitzt Aghagli Kossi auf Bestellung die verschiedensten Figurentypen. Sie dienen den Wesenheiten des Voodoo-Pantheons als Sitz und Herberge.

Der Stadtteil Sé, ein alter Vorort von Lomé, ist das Zentrum der wichtigsten Voodoo-Gesellschaften Togos. In den Häusern und Tempeln finden sich die Fetische und Götterstatuen, die Kossi über vier Jahrzehnte geschnitzt hat. Hier ist er Gast bei befreundeten Priestern und assistiert bei religiösen Festen.

An einem Ostertag im Jahre 1989 erhielt Kossi Besuch. Bekannte aus einer benachbarten Gemeinde hatten ein Problem. Der Fahrer des Gemeinschaftswagens hatte einen Unfall verursacht. *Egou*, der Gott des Eisens, mußte angerufen werden, um ähnliches Geschehen in Zukunft zu verhindern. Rotes Öl und Tonerde, frische Blätter des Zigisaba-Baumes, neunzehn schmiedeeiserne Symbole, zwei Männer, eine Flasche Schnaps und vieles mehr war zu besorgen. Dann wurde das *Fa*-Orakel konsultiert: Eine Kette mit acht gespaltenen Fruchtkernen wird in die Luft geworfen. Durch die Lage der Kernhälften ergibt sich eine Zahl, die gemäß einer heiligen Symbolik ausgelegt wird. Erst die Antwort des Orakels bestimmt die Art der Opferhandlungen und die dazugehörigen Gaben. Am Nachmittag zog die kleine Gruppe in die Werkstatt, wo der Unglückswagen stand. Der Garagenbesitzer und der Mechaniker schütteten das erste Glas Schnaps auf den Boden, um sich der Mithilfe der Ahnen zu versichern. Dann wurde *Egou* angerufen, der unbeliebte Gott der Unfälle. Mitgebrachte Hühner wurden geköpft und ihr Blut über einen improvisierten Altar gegossen. Kossis Opfergefäß bestückte man mit den geschmiedeten Symbolen des Gottes. In ihrer Mitte saß eine Tonfigur *Egous*. Eine halbe Stunde lang hielten die Priester Zwiesprache mit dem Gott, bis sie schließlich verkündeten, das sei angenommen.

Als Voodoo-Priester ist Kossi Medium für die Götter. Sie verkörpern sich durch ihn kraft seines Amtes. Er muß nicht erst, wie die *Voodooassis* in Trance fallen, um besessen zu werden. Priester können während des Rituals im Namen der Götter auf die Fragen der Menschen antworten.



Die Familie Aghagli Kossis mit einigen seiner Figuren

Im Innenhof des bescheidenen Hauses der Familie Aghagli steht ein Fetisch für *Egou*. Spitze Metallgegenstände ragen rings um ihn hervor. Auf einem "Göttisch", einem gestielten Eisenteller, verwesen Speisen und Hühnerköpfe. Täglich wird ein mundvoll Schnaps über den Fetisch geprustet und wöchentlich ein Blutopfer gebracht. Nur ein satter Gott ist ein beschwichtigter Gott. Der Alltag im Hause Aghagli illustriert den Voodoo-Glauben besser, als umfassende Auflistungen und Interpretationen.

Kossi erhielt den Auftrag, die Figur des Pockengottes *Sakpate* herzustellen. Auftraggeber war der erwähnte Journalist Gerd Chesl, ein *Jowo*, wie man in der Sprache der *Ewe* die Weißen nennt. Kossi wählte für diese Aufgabe einen von Würmern



Der Priester André Kunkel mit Klienten

durchbohrten Holzstamm, mit dem er das Krankheitsbild assoziierte. Auf dem Kopf sollte die Statue ein Horn tragen - ein aus der Fontanelle wachsender Phallus, der die ungeheure Virilität und Potenz des Pockengottes veranschaulicht. Dieser aus dem Kopf ragende Phallus existiert bei den *Yoruba* seit alters her. Ihr Gott *Eshu* wird mit ihm dargestellt. Der eregierte Penis hat dabei nicht die Bedeutung hervorragender sexueller Eigenschaften, sondern vielmehr die einer besonderen allgemeinen Lebenskraft. So auch bei *Sakpate*, der wegen seiner ungestümen zerstörerischen Potenz gefürchtet ist.

Kossi arbeitet nicht kontinuierlich. Sein Arbeitstag wird oft gestört von Besuchern, von Festen, die seine Anwesenheit erfordern, von gelegentlichen, durch zu reichlichen Alkoholkonsum bedingten Ausfällen und von einer Lebenseinstellung, der Arbeitssucht völlig fremd ist. So ist es nur verständlich, daß die Figur bis zum Zeitpunkt der Abreise des Bestellers nicht fertig war. Sie sollte beim folgenden Besuch in sechs Monaten abgeholt werden. Nach Ablauf dieser Zeit erkrankte die gesamte Familie Agbagli an den Windpocken. Kossi hatte durch das Orakel erfahren, daß *Sakpate* den Plan mißbilligte, mit dem fremden Käufer nach Europa zu reisen. Seine Fertigstellung wurde von bedeutenden Opfern abhängig gemacht, und seine Deportation verlangte die Zustimmung zahlreicher Voodoo-Gottheiten. Erst als nach Wochen die Opfer erbracht und die Feste gefeiert waren, durfte *Sakpate* nach Europa reisen. Kossi, der *Sakpate* mehr als andere Götter fürchtet, hatte den Fehler begangen, sein Vorhaben den Göttern bekanntzugeben. Dadurch wurde dem Verkauf die Unschuld genommen, die den vielen vergleichbaren Abkommen zugrunde liegt. Obwohl die Figur weder besprochen noch ernennt war, erlangte sie, allein durch die Sorge des Priesters und durch den Orakelspruch rituelle Bedeutung, die das beleidigte Eingreifen des Gottes zur Folge hatte.

Eine andere bizarre Persönlichkeit aus dem togoischen Voodoo-Kreis ist der Magier André Kunkel. Als Priester und Leiter großer Zeremonien gehört er zu den Autoritäten des traditionellen Lebens. An seinem Beispiel kann gezeigt werden, wie vielschichtig das Erscheinungsbild der Voodoo-Philosophie sein kann. Kunkel, ein gebildeter Mann, praktiziert alle ihm bekannten Religionen nebeneinander. Er unterhält eine Reihe von Kammern in denen die jeweiligen Götterfiguren und sakralen Gegenstände aufbewahrt sind. Vor seinem Haus wachsen zahlreiche magische Pflanzen, die böse Geister fernhalten sollen. Seiner Ansicht nach ist das Böse unter den Menschen so weit verbreitet, daß man die Götter gewissermaßen als Waffen einsetzen muß, um einigermaßen in Sicherheit zu sein. Kunkel ist nicht nur Buddhist und Hinduist, er ist auch Mohammedaner und Christ, aber in erster Linie dient er dem



Fetische des Priesters André Kunkel

Voodoo und dem traditionellen Animismus. Seine Fetische beschränken sich nicht auf Tierkadaver und Zauberpflanzen. Alles, was seine Kraft unter Beweis gestellt hat, wird von ihm als magisch wirksam einbezogen, so auch alte elektrische Geräte. Die Auswüchse im biegsamen Voodoo-Glauben tragen bisweilen wunderliche Blüten. Kunkel rühmt sich, das erste "Fetischtelefon" Togos zu besitzen, er hat eine ganze Mannschaft von Wächterfiguren (*Leghas*) vor dem Haus stehen, durch die er eine regelrechte "Telefonverbindung" mit den Göttern hergestellt haben will. Wenn es die Umstände erfordern, greift er zum Hörer und unterhält sich mit den Göttern. So oft er Fragenden guten Rat gibt, so unerbittlich sind seine Verwünschungen für Eindringlinge. Wer die Mauer zu seinem Haus übersteigt, soll von den *Leghas* getötet

Subtil ("feinstofflich"): In der Esoterik versteht man darunter feinstoffliche Ebenen, einen Bereich zwischen dem körperlich Erscheinenden der sinnlich wahrnehmbaren Welt (grobstofflich) und dem Reich des Geistes. Zu diesem feinstofflichen Bereich wird der sogenannte Astralkörper (Ätherleib, siderischer Leib, Energiekörper) gezählt.

werden. Dabei sieht sich Kunkel als Helfer und Heiler. Vielfältig sind seine Therapien. Als Kräuterkundiger versteht er sich auf die Wirkung von Pflanzen, als Exorzist weiß er mit Dämonen umzugehen, als Magier kennt er die Zauberkraft des Wortes, die Krankheiten zu heilen und Ängste zu bannen vermag.

Der Heilaspekt steht in der Tat bei zahlreichen Voodoo-Priestern im Vordergrund. Die Methoden sind vielfältig und gehen vielfach auf schamanische Wurzeln zurück. So zum Beispiel bei der Befragung eigener Träume in bezug auf das Problem eines Patienten. Oder in der Entscheidung nur jene Fälle anzunehmen, bei denen Aussicht auf Erfolg besteht. Häufig wendet sich der Voodoo-Priester nicht allein dem Patienten zu. Er untersucht seine Lebensumstände, um eventuelle Störfelder, Flüche oder Hexenwerk ausfindig zu machen, ohne deren gleichzeitiger Bekämpfung jede Therapie erfolglos wäre. Den Familienmitgliedern wird nicht selten eine auf der subtilen Ebene wirksame Medizin verabreicht. Sie gehören zum Gesamtsystem der Lebens- und Krankheitsumstände notwendig hinzu. Nur in diesem ganzheitlichen Zugang hat die Arbeit des Voodoo-Priesters Aussicht auf Erfolg.

Für eine Heilung ist es unerlässlich, daß alle Familienangehörigen eingehend befragt werden. Krankheit wird im Voodoo traditionellerweise als Verlust eines natürlichen Gleichgewichts verstanden. Durch die Familien-Anamnese erfährt der Heiler, welcher Art das Ungleichgewicht ist. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal für Krankheiten sind die Kategorien der natürlichen und übernatürlichen.

Erstere sind Folgen von Unfällen oder Infektionen, letztere das Resultat von Verwünschungen oder die Rache vernachlässigter Götter. Die Unterscheidungen sind oft schwer zu treffen, zumal Unfälle oder Infektionen ebenfalls magische Gründe haben können. Darum befragt der Voodoo-Priester gewöhnlich das Orakel, um seine Diagnose zu überprüfen. Zur Therapie setzt er Heilkräuter ein; und zwar solche, die physisch wirken, aber auch solche, die nach dem magischen Gesetz der Ähnlichkeit effektiv werden. Zaubersprüche, Riten, Götterbefragung und ein Gemisch aus irgendwo aufgeschnappten westlichen oder anderen traditionellen Heilmethoden gehören ebenso zu seinem Repertoire, wie die Zusammenarbeit mit Voodooisten, deren Angaben in Trance äußerst wertvoll sind. Freilich gilt es, wenn man im gefährlichen Zwischenreich des Magischen handelt, besondere Vorkehrungen zu treffen. Die rituelle Reinigung ist darum für alle an den Heilzeremonien Teilnehmenden verbindlich. In unserem Kulturkreis ist von den kultischen Reinigungen das Weihwasserbecken in den katholischen Kirchen übrig geblieben, als Symbol nur noch für die Waschung beim Eintritt in einen geheiligten Raum.







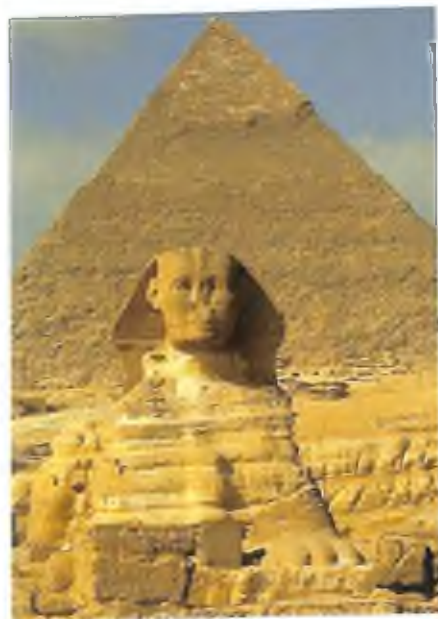
Die Ägypter entwickelten parallel zu Mesopotamien eine sehr eigenartige Kultur, das bemerkte bereits der griechische Geschichtsschreiber Herodot. Alles schien in Ägypten völlig anders zu sein als in den umliegenden Kulturräumen. "In Ägypten tragen die Männer die Lasten auf dem Kopf und die Frauen auf den Schultern. Die Frauen urinieren stehend, während die Männer sich dazu hinhocken", schreibt Herodot. Die Völker in Mesopotamien, an den Säumen der nach Süden fließenden Ströme, hatten ihre Aufmerksamkeit gänzlich auf den Himmel gerichtet. Zwischen Euphrat und Tigris war der Sternenkult das zentrale religiöse Bindeglied zu den Göttern. In Ägypten, wo sich der mächtige Nil von Süden nach Norden ergießt, hatte man sich der Erde zugewandt, ja mehr noch den Tiefen unter der Erde. Während im Zweistromland der Himmel als männlich und die Erde als weiblich galt, war das in Ägypten gerade umgekehrt. Sicher nicht zufällig beschreibt einer der interessantesten Texte der ägyptischen Kultur detailliert die unterirdische Welt.

Über die Tätigkeit der ägyptischen Priester berichtet ein Manuskript aus römischer Zeit, doch wir haben jeden Grund anzunehmen, daß sich ihr Tagesablauf auch in früheren Zeiten ähnlich gestaltet hat: "Ihre (der Priester) Nächte sind der Beobachtung der himmlischen Ereignisse geweiht, manchmal sogar, um eine heilige Handlung auszuführen, ihre Tage widmen sie dem göttlichen Kult. Den Rest ihrer Zeit verbringen sie über arithmetischen und geometrischen Studien; man sieht sie ständig an der Arbeit und damit beschäftigt zu forschen ..." Es entsteht das Bild einer Welt von weisen Gelehrten, die ihr Wissen im Schutz der Tempel bewahrten und nur den Eingeweihten zugänglich machten. Dieses Bild entspricht der antiken Vorstellung des heiligen Universalgelehrten Hermes Trismegistos, dessen Leben die ägyptischen Priester-Gelehrten, wie man vermutete, nacheifern wollten, wie später die frommen Christen das Leben ihres Erlösers zu imitieren trachteten.

Auf demselben Breitengrad wie Babylonien erhob sich am Nil Heliopolis, das die Ägypter *Iun-u* nannten. Hier fand der alte Sonnenkult sein Zentrum. Schon in vordynastischer Zeit, also im vierten Jahrtausend vor Christus, erzählte man sich in der Stadt den Mythos, wie die Sonne, *Re*, sich mit sich selbst vereinte und *Shu*, die Luft, sowie *Tefnut*, die Feuchtigkeit, erschuf. Diese erzeugten *Geb*, die männliche Erde, und *Nut*, die Himmelsgöttin. *Geb* und *Nut* aber waren so eng in ehelicher Umarmung verschlungen, daß sich die Luft dazwischendrängen mußte, um sie zu trennen.

Geb und *Nut* hatten vier Kinder: Osiris, Isis, Seth und Nephtys. Aus dieser Ur-Genesis entstand der Mythos von Isis und Osiris, von Tod und Wiedergeburt, der bis

EINWEIHUNG UND JENSEITSGLAUBE IM ALTEN ÄGYPTEN



Die große Sphinx und die Pyramide des Chefred bei Gizeh (4. Dynastie)

heute nichts von seiner Faszination eingebüßt hat und in der Geschichte der Geheimwissenschaften den Urmythos schlechthin darstellt.

Wenn wir heute vor den gewaltigen Denkmälern der ägyptischen Kultur stehen, dann kann man nicht umhin, sich selbst als klein und unwesentlich zu empfinden. Zugleich geht eine Atmosphäre des Fremdartigen und Rätselhaften von den Pyramiden, Tempeln und Gräbern aus, als verweigerten die einmaligen Bauwerke die Offenbarung ihrer wahren Bedeutung. Durch den Fleiß der Ägyptologen ist in den letzten 150 Jahren immer klarer geworden, welch hohes Geistesleben einst in Ägypten geherrscht haben muß. Aber stets ist auch deutlich geworden, wie fern und wie unzugänglich dieses frühe Geistesleben dem heutigen Bewußtsein ist. Die Erklärungsversuche für die Denkmäler entsprechen kaum dem ungeheuren Eindruck, den sie hinterlassen. Wie Menschen aus einer anderen Welt erscheinen uns heute die frühen Gott-Könige. Doch suchen wir einen Zugang zu jenen Zeiten und ihrem Geist, weil wir ahnen, daß damals noch lebte, was unserer Kultur heute mangelt. Die Hermetik hatte sich immer schon auf das ägyptische Geistesleben berufen und ihr geheimes Wissen als die wahre ägyptische Überlieferung verstanden.

In Ägypten begegnet uns eine Bilderwelt: Bilder an den Wänden der Tempel und Gräber, auf Särgen und Papyrusrollen, Bilder als Schrift, Bilder auf Möbeln und Waffen. Überall Bilder. Viele dieser Bilder sind rätselhaft. Man mußte sie "kennen", um zu wissen, was sie bedeuten. Diese Kenntnis ist noch lange nicht wieder-gewonnen. Das gilt, auch entgegen anderslautender Beteuerungen einer Literatur von "Eingeweihten" esoterischer und anderer Provenienz. Die Ägyptologie mußte und muß sich ständig gegen die Übergriffe durch eine vermeintlich erleuchtete Schar von Adepten von bisweilen zweifelhaften Traditionen wehren. Andererseits verschließt sie sich allzuoft der Möglichkeit, sich von den seltenen Perlen echten, überlieferten Wissens befruchten zu lassen.

In unserem Zusammenhang ist deshalb eine Gratwanderung zu bewältigen, die sich vor falschen Überzeugungen aus beiden Lagern hütet und jener Fährte nachspürt, die das ägyptische Denken gewissermaßen heimlich in unser abendländisches gelegt hat. Eine These sei zur Klärung gleich vorangestellt: Wachsen am mächtigen Stamm des griechischen Geistes die Früchte der abendländischen Philosophie, so nährte sich die unterirdische geistige Sehnsucht von einer Quelle, die in Ägypten sprudelte.

Die Bilder aus dem Alltagsleben sind leicht zu erfassen. Schwerer ist das Verstehen der Schrift, denn selten bedeuten die Zeichen das, was ihre Bilder zeigen. Noch unzugänglicher sind jene "Vignetten", die sich in den Totenbüchern und in

den Königsgräbern finden. Ihre Formzusammenhänge waren allein den Eingeweihten vertraut. So heißt es am Ende der verbreitetsten Unterweltbuches *Amduat*:

"Der erlesene Leitfaden, die geheimnisvolle Schrift der Unterwelt, die nicht gekannt wird von irgendeinem Menschen, außer vom Erlesenen ..."

Wer diese geheimnisvollen Bilder kennt, ist ein wohlversorgter Geist (*Ach*)."

Ägypten galt schon in der Antike als Ort der Weisheit. Die Griechen besuchten das Land am Nil, um Aufschluß über ihre tiefsten Fragen zu erhalten. Ein schönes Beispiel ist die Reise des Athener Staatsmannes Solon (ca. 640-560 v. Chr.) nach Ägypten, wie sie Platon (427-348/7 v. Chr.) im "Timaios" nachempfunden hat. Darin heißt es: "Als Solon sich aber einmal bei den Priestern, die am besten davon Kenntnis hatten, über die Altertümer erkundigte, da sei es ihm beinahe so vorgekommen, als ob er selbst und auch jeder andere Grieche sozusagen gar nichts von diesen Dingen wüßte."

Nachdem Solon seine eigentliche Frage nach dem alten Atlantis gestellt und, um den Priester anzuregen, sein eigenes Wissen darüber kundgetan hatte, bekam er zunächst die Antwort: "Ihr seid alle jung in eurer Seele, ... denn ihr habt in ihr keine urtümliche Meinung, die aus alter Überlieferung stammt, noch irgendein altersgraues Wissen." Platon also sah schon die Ägypter als ein Volk, das altehrwürdiges Wissen tradiert und über Priester-Philosophen über Jahrtausende bewahrt hat. Plotin (205-270 n. Chr.), der Begründer des für die Geschichte der Hermetik so entscheidenden Gedankengebäudes des Neuplatonismus, sagt in seiner Schrift "Über die geistige Schönheit": "Die ägyptischen Weisen bedienen sich, sei es aufgrund strenger Forschung, sei es instinktiv, bei der Mitteilung ihrer Weisheit nicht der Schriftzeichen zum Ausdruck ihrer Lehren und Sätze als der Nachahmungen von Stimme und Rede, sondern sie zeichnen Bilder und legen in ihren Tempeln in den Umrissen der Bilder den Gedankengehalt jeder Sache nieder, so daß jedes Bild ein Wissens- und Weisheitsinhalt, ein Objekt und eine Totalität, obschon keine Auseinandersetzung und Diskussion ist. Man löst dann den Gehalt aus dem Bilde heraus und gibt ihm Worte und findet den Grund, warum es so und nicht anders ist."

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Jean Francois Champollion (1790-1832) auszog, die Hieroglyphen zu entziffern, war er von der Sehnsucht geführt, Platons "altersgraues Wissen" zu finden. Er war der Überzeugung, "daß die Ägypter... von der Gottheit höhere und reinere Begriffe hatten, als Seine Heiligkeit, der Papst." Durch die ersten Übersetzungen, die ihm gelungen waren, konnte er diese Ansicht belegen.

Wir haben gesehen, wie wichtig für die Antike Welt die Einweihung in Mysterien



Isis mit dem Horusknaben (vergoldete Holzfigur, 18. Dynastie)

war. Diese erst versprach nicht Wissen, sondern Weisheit durch Einsicht in überweltliche Zusammenhänge. Ägypten kannte Mysterien verschiedener Gottheiten. Die bekanntesten waren die Osiris- und Isis-Mysterien. In römischer Zeit waren sie im ganzen Lande verbreitet. Zusammenhängend ist der Osiris-Mythos nur durch den hellenistischen philosophischen Schriftsteller Plutarch (ca. 45-125 n. Chr.) auf uns gekommen.

Plutarch erzählt, daß Osiris, als er zur Regierung gekommen war, zum Nutzen seiner Untertanen bedeutende Reformen durchführte. Mit 72 Männern verschwor sich sein neidvoller Bruder Seth gegen ihn. Seth versprach demjenigen eine wunderschöne, kunstvoll gestaltete, hölzerne Lade zum Geschenk, der genau in sie hineinpassen würde. Alle versuchten sich daran, doch keiner paßte genau hinein. Als Osiris sich schließlich in die Lade legte, verschlossen die Verschwörer den Holzkasten, nagelten ihn zu und warfen ihn an der tanitischen Mündung in den Nil. Von dort trieb er aufs Meer und strandete schließlich in Byblos. Isis, die nach ihrem Gatten gesucht hatte, holte ihn von Byblos zurück nach Ägypten. In blinder Wut zerriß daraufhin Seth eines Nachts den Leichnam des Osiris in vierzehn Teile und verstreute sie über das ganze Land. Mühsam suchte die treue Isis alle Teile wieder zusammen, bis auf den Penis, den Seth in den Nil geworfen hatte und der von den Fischen Lepidotos, Phagros und Oxyrynchos gefressen worden war. Alle Teile begrub sie dort, wo sie diese gefunden hatte. Dies soll der Grund für die vielen Osiris-Gräber in Ägypten sein.

Es gibt verschiedene Versionen, die sich auf das Ende des Mythos beziehen. Die eine besagt, daß Isis sich mit dem toten Osiris vereinigt und von ihm den Sohn Horus empfangen hatte. Osiris, mittlerweile Herrscher im Reich des Todes geworden, kehrt zurück und rüstet seinen Sohn im Kampf gegen Seth. Dieser besiegt Seth, nimmt ihn gefangen und übergibt ihn der Isis. Einweihung in die Mysterien war in Ägypten aufs engste mit dem Osiris-Mythos verbunden. In Entsprechung dazu wurde wohl der Eingeweihte bei den Mysterien, wie der mythische Held durch die körperliche Erstarrung (Einschließen in den Kasten), durch den Tod als Auflösung der körperlichen Einheit (Zerreißen), schließlich in die Wiedervereinigung und Neugeburt (Horus ist der Tagaspekt des Osiris) geführt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Zusammenführung der Osiris-Glieder nach langer Suche die mythische Rechtfertigung für die Einbalsamierung darstellt. Der Leib wird durch die Mumifizierung "geheilt", wiederhergestellt, wobei seine Leblosigkeit mythisch als Zerstückelung gedeutet wird. Die Einbalsamierung selbst hat viele Beziehungen zu Initiationsmotiven. Es geht bei ihr nicht

primär um die Erhaltung eines Leichnams, sondern um die Verwandlung zu einem neuen Leib. Die Sargtexte kennen die Formel, daß der einbalsamierte Leib "mit Zauber gefüllt" ist und damit seine vergänglichen Substanzen durch unvergängliche ersetzt sind.³⁵ Die Mumienhülle selbst ist ein magisches Gewand, das äußere Zeichen eines höheren Seinszustands.

Allem Anschein nach haben sich die initiatorischen Mysterienkulte erst etabliert, als das offizielle religiöse Leben nicht mehr jene spirituelle Kraft ausstrahlte, die es in der Frühzeit vermitteln konnte. Wir würden heute sagen, es hätten sich "Sekten" gebildet; ketzerische Vereinigungen, die im persönlichen Wiedererfahren des Lebens und Leidens ihres Gottes der religiösen Überzeugung eine mystische Basis verliehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren also die Kulte aus dieser Zeit dekadente Reste ehemaligen religiösen Lebens. Insbesondere was die Isis-Mysterien angeht scheinen wir es sogar eher mit spätantiken Neuschöpfungen kultischer Formen zu tun zu haben als mit wirklich auf das alte Ägypten zurückgehende Mysterienpraktiken.³⁶

Über die Osiris-Mysterien sind nicht viele Details bekannt. Mehr wissen wir über die Isis-Mysterien, da sie im ganzen römischen Reich, von Ägypten ausgehend, große Verbreitung fanden. Apulejus (geb. um 125 n. Chr.), der römische Rechtsanwalt, beschreibt im letzten Kapitel des Romans "Metamorphosen" (besser bekannt unter dem Titel "Der goldene Esel") recht ausführlich seine Einweihung in die Isis-Mysterien. Freilich geschah dies zu einer Zeit, da die alte ägyptische Isis Jahrtausende durch das Bewußtsein sich wandelnder Völker gegangen war, einen griechischen, einen römischen und einen christlichen Anstrich erhalten hatte.

Apulejus hatte im "Tempelschlaf" den Auftrag der Isis erhalten, sich weihen zu lassen. Er beschreibt, wie er zunächst im Tempel einem feierlichen Morgenopfer beiwohnt, der Priester ihm Bücher mit Hieroglyphen zeigt, er schließlich rituellen Reinigungen unterzogen und gegen Abend vor die Füße der Göttin gestellt wird. Dort erhält der Novize Apulejus geheime Aufträge, die er nicht mitteilen darf, und wird dazu ermahnt, die folgenden zehn Tage zu fasten, kein Tierfleisch zu genießen und keinen Wein zu trinken. Am Tage seiner Einweihung wird er von den Initiierten mit Geschenken empfangen. Der Priester geleitet ihn ins Allerheiligste, wo er seine Initiation erfahren sollte. Was tatsächlich im Inneren des Tempels geschah, verschweigt Apulejus, nur Andeutungen hinterläßt er: "Ich ging bis zur Grenze des Todes; ich betrat Proserpinas Schwelle und, nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wieder zurück. Um Mitternacht erblickte ich die Sonne, blendend in strahlendem Licht. Ich näherte mich den unteren und oberen Göttern und



(Bild oben) Der Sonnengott als Mumie mit Widderkopf. Rechts und links Isis und Nephtys (aus dem Grab der Nefertari).



(Bild unten) Anubis mumifiziert einen Toten

betete sie an von Angesicht zu Angesicht." In diesem Text wird eines klar: vor dem Tode oder vor der Initiation verehrt der Mensch die Götter auf Erden in ihren Symbolen, nach dem Tod oder in der Einweihung schaut er sie "von Angesicht zu Angesicht".

Der Initiand wird also den Göttern gleichgestellt. Das Gefühl wird vermittelt, daß nicht nur der Erlebende die Götter anschaut, sondern daß auch er als einer der Unsterblichen von ihnen angeschaut wird. Diese Vorstellung ist sicherlich ägyptischen Charakters und wahrscheinlich als alte Tradition bis in Apulejus' Zeiten in den fragwürdigen Mysterien erhalten geblieben. In vielen ägyptischen Totenliturgien kommt dieselbe Anschauung zum Ausdruck.

Wenden wir uns nun ein wenig dem ägyptischen Denken zu, um die vielfältigen Zusammenhänge von Todesvorstellung, Totenkult und Einweihung zu erläutern. Das Urbild des ägyptischen Weltverständnisses, das die Grundlage und den Rahmen für alle übrigen Bilder abgibt, ist der tägliche Lauf der Sonne. Tag für Tag erhebt sich das lebensspendende Gestirn über dem Horizont, erwärmt die Erde, lockt die Pflanzen hervor, läßt die Schönheit der Welt erglänzen und weckt die Menschen zu wachem Bewußtsein. Abend für Abend verschwindet die leuchtende Scheibe aus der sinnlichen Welt, taucht hinab in den Bereich der Unsichtbarkeit, der Nacht, des Schlafes. In diesen Weltenrhythmus ist auch der Mensch eingewoben, sein waches Tagesbewußtsein wechselt mit einem dumpfen Nachtbewußtsein. Das eigentliche Wunder in diesem all-täglichen Vorgang ist die lebenserneuernde Kraft der Nacht. Was bewirkt, so fragt der Ägypter, die nächtliche Verjüngung der Sonne und des mit ihr verbundenen göttlichen Wesens? Was bewirkt das Frischwerden der Kräfte des Menschen während der Nacht?

Für den Ägypter geht alle lebenserneuernde Kraft von einem gewaltigen Wesen aus, das er in allen Erscheinungen der Natur und des Kosmos wirksam erlebt. Er hat es mit den verschiedensten Namen benannt (Isis, Hathor, Nut) und ihm unterschiedliche Bilder zugeordnet (Kuh, Löwin, Menschengestalt). Es ist die Herrin aller bewegenden, gestaltenden und leibbildenden Kräfte der Welt - die Göttin Natur. Ihr Leib, der den gesamten Kosmos umschließt, ist sternens-übersät, ihr Inneres von dem das Leben nährenden Urgrund der Welt, dem Nun, erfüllt.

Dieses Wesen gebiert jeden Morgen den Sonnengott von neuem und jeden Abend, nachdem er als Horusfalke oder als geflügelte Sonnenscheibe den Lauf des Tages vollendet hat, nimmt es ihn wieder in sich auf. Während der Nacht setzt der verwandelte Gott durch seinen Leib hindurch seine Reise fort, rastlos sich verjüngend, um am Morgen neugeboren zu werden.

Dieser Vorgang wird auch im erweiterten Mythos von Isis, Osiris und Horus beschrieben. Horus ist die neugeborene Sonne, die den äußeren Himmel beherrscht, Osiris steht für die dunkle, gestorbene Sonne im Reich der Unsichtbarkeit. In Isis zeugt Osiris den Horus, der am Morgen geboren wird, heranwächst, reift, altert und im Sterben wieder zu Osiris wird, der sich in Isis einsenkt. Zum Bild des täglichen Sonnenlaufs gehören also drei göttliche Wesen: Vater (Osiris), Mutter (Isis) und Sohn (Horus). Das Sonnenwesen selbst bleibt sich immer gleich, allein seine Erscheinungsform wechselt. Am Tage zeigt es seine strahlende, sinnliche Seite, nachts seine schöpferische, innerlich gestaltende. Beide Aspekte gehören untrennbar zum Sonnengott, alternierende Weisen seines Daseins. Die nährende Muttergöttin ist das Medium in dem und durch das seine ewige Wandlung vollzogen wird. Nach ägyptischer Vorstellung erwirbt der Mensch durch sein Hineingehen in die Himmelsgöttin im Tod ihre Kindschaft. Auf fast jedem Sarg in Ägypten findet man die Inschrift wieder, die von der Wiedergeburt aus der All-Mutter kündigt: "Ich will dich gebären aufs neue, in Verjüngung".

Das Wissen vom Zusammenhang des Sonnenlaufes und von der unterweltlichen Verwandlung des Sonnengottes war streng gehütetes Mysteriengeheimnis. Eigentlich kannten nur der Pharao und die Priester-Gelehrten, die Elite der Eingeweihten also, den gesamten Kreislauf der Sonne. Nur diese wußten um die Begegnungen und Ereignisse auf dem Weg der Sonne durch die nächtlichen Reiche. Der gewöhnliche Ägypter hatte hingegen keine tieferen Einsichten in die Sphäre der Nacht. Er durfte sich damit trösten, daß er sich nach dem Tode an der Seite des Sonnengottes im Naktreich wiederfinden würde. "Wer dort ist, wird ja einer sein, der im Sonnenschiff steht", heißt es im "Gespräch eines Mannes mit seinem Ba". Ursprünglich wurde deshalb das esoterische Wissen nur in den königlichen Bestattungskammern festgehalten.

Diese sogenannten "Pyramidentexte" stellen die älteste größere Sammlung religiöser Texte dar, die sich in der Geschichte der Menschheit erhalten hat.³⁷ Es handelt sich dabei um eine Literatur, die bedeutenden Toten ins Grab mitgegeben wurde, um sie im Jenseits mit dem erforderlichen Wissen auszustatten. Vor den Augen der gewöhnlichen uneingeweihten Menschen wurden diese Texte an unzugänglichen Stellen aufgezeichnet. Auf diese Weise konnten sie damals nicht zu Themen werden, über die der Profane sprechen konnte. Im Lauf der Zeit lockerte sich die strenge Esoterik in bezug auf die Geschehnisse im Totenreich. Es entstanden an für Besucher zugänglichen Orten Grabinschriften und Bilder. Später entwickelte sich aus den sogenannten "Sargtexten" des Mittleren Reiches (2150-1750 v. Chr.)³⁸ eine



(Bild oben) Darstellung des Ka aus einem Königsgrab



(Bild unten) Darstellung des Ba aus einem Königsgrab

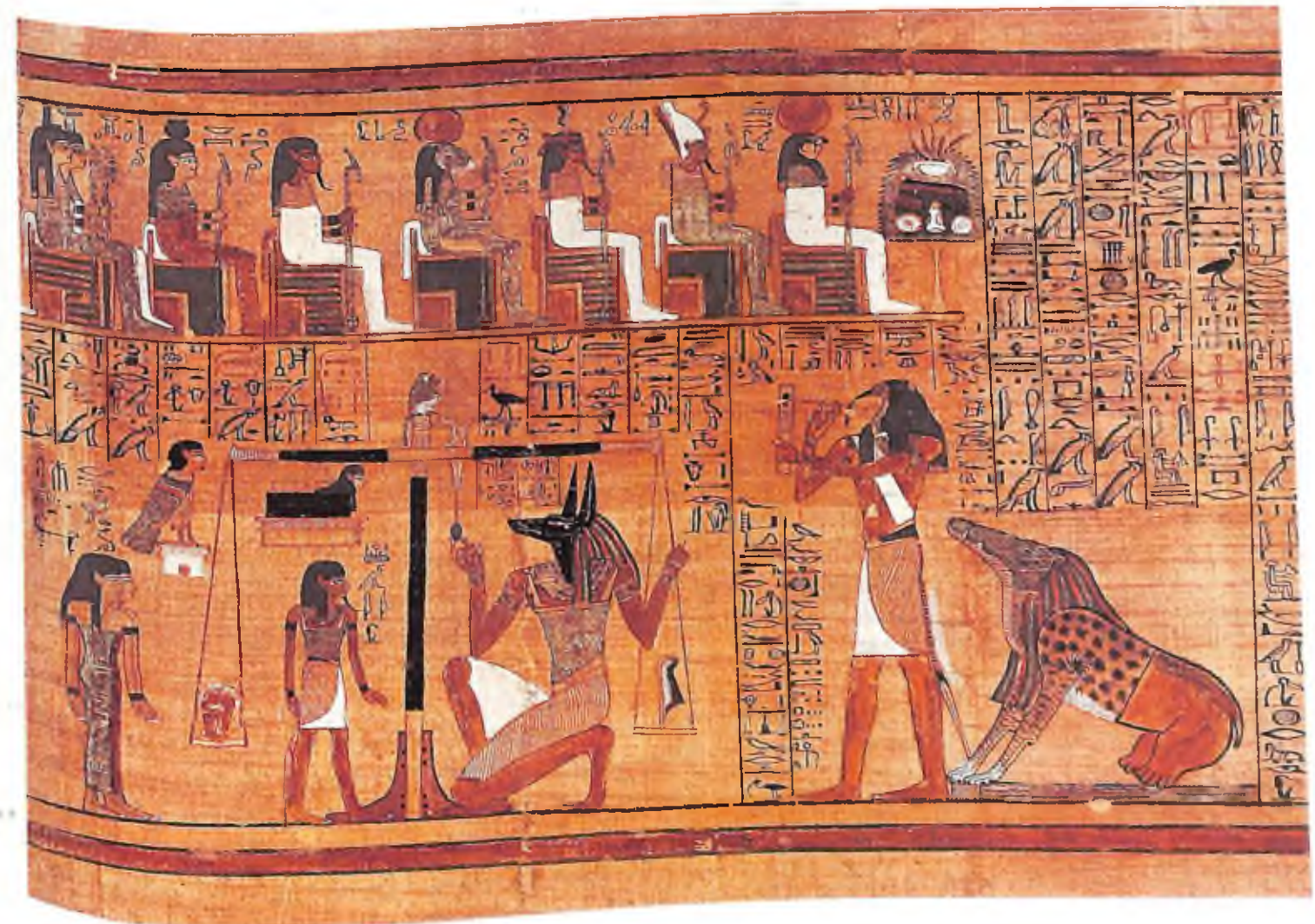
Entelechie ("Das, was sein Ziel in sich birgt"): Ein formbildendes Prinzip, das etwa den Organismus zur Entwicklung immer wieder gleicher Formen aus der Keimzelle führt. Bei Hans Driesch ein ganzheitsstiftender und prozeßsteuernder Faktor im organischen Geschehen.

Sammlung von Sprüchen, die im 16. Jahrhundert v. Chr. zum Totenbuch zusammengefaßt wurde. Auf Papyrusrollen wurde das Totenbuch den Verstorbenen mit ins Grab gelegt.

Die Ägypter hatten sehr differenzierte Vorstellungen vom Wesen des Menschen. Auf der leiblichen Ebene unterschieden sie den eigentlichen Körper und die lebendige Gestalt, den *Ka*, der den Körper entstehen und wachsen läßt und am Leben erhält. Der *Ka* ist ein morphogenetisches Prinzip, eine Entelechie, die jedem Lebewesen innewohnt. Trennt sich der *Ka* vom Körper, stirbt dieser. Den *Ka* muß man sich als dynamisches, energetisches Prinzip vorstellen, das in ständigem Austausch mit der körperlichen Welt existiert. Das ganze Leben über bleibt es innig mit der Leiblichkeit verbunden. Bei der Geburt wird der *Ka* aktiviert, nach dem Tode geht er unspezifisch im "Gefilde des *Ka*" auf. Der *Ka* wird wie die äußere physische Menschengestalt dargestellt. Er ließe sich von dieser nicht unterscheiden, wenn nicht jeweils die Hieroglyphe, mit der man seinen Namen schreibt, hinzugefügt würde.

Das dritte Wesensglied des Menschen heißt *Ba*. Es zeichnet sich durch viele Eigenschaften und Fähigkeiten aus, die wir heute als seelische bezeichnen würden. Der *Ba* erfaßt sinnliche Eindrücke wie Farben oder Töne und reagiert darauf mit einer Empfindung. Die Ägypter waren der Meinung, daß der Charakter und das Verhalten eines Menschen von dem Umstand abhängen, durch die Reize, denen der *Ba* ausgesetzt ist, zu lernen. Dabei ist die Seele eines Menschen umso ausgeprägter, je mehr er gelernt hat und je vielfältiger seine Fähigkeiten sind. Die freie Beweglichkeit der Aufmerksamkeit verglich der Ägypter mit einem Vogel. Die Auffassungsgabe, die dem Bemerkten der Eindrücke Sinn verleiht, verbildlichte er sich durch einen menschlichen Kopf. So ist ihm der *Ba* als Vogel mit Menschenkopf ein Sinnbild für seine seelisch-geistige Sphäre geworden.

Nach dem Tod trennt sich der *Ba* vom Körper, fliegt auf zum Himmel und führt hinfort ein selbständiges Dasein, aber es bleibt ein Zusammenhang mit dem Sonnengott bestehen. Der *Ba* ist ein Mittler zwischen der göttlichen und der irdischen Welt. Selbst von göttlicher Abkunft ist er im irdischen Menschen verkörpert, nimmt auf, was er auf Erden erfahren kann und kehrt wieder in die göttliche Sphäre zurück. Mit dieser Kenntnis ausgestattet, muß der *Ba* erst geläutert und gereinigt werden, ehe er zu höheren Daseinstufen aufsteigen darf. Dies geschieht vor einem Gericht. Der *Ba* muß alles verantworten, was er auf der Erde geleistet oder gefehlt hat. Der Herr der Totenwelt, Osiris, thront in der siebenten von sieben Hallen, die der Tote durchschreiten muß, um zum Ort der Rechtfertigung zu gelangen. Vor den Totenrichtern wird eine große Waage errichtet. Auf eine Waagschale kommt das Herz des



Verstorbenen. Für den Ägypter war das Herz das Zentralorgan des Bewußtseins - es weiß alles, was im Leben geschah. Das Herz wird mit dem rechten Verhalten, mit der wahren Ordnung der Welt verglichen, repräsentiert durch die Göttin *Maat* oder das sie darstellende Symbol in der anderen Schale. Das auf diese Weise gewonnene Urteil bestimmt den weiteren Weg des *Ba* im Totenreich, beschrieben im 125. Kapitel des berühmten ägyptischen Totenbuches. Erst wenn die Durchquerung des "Feursee" im Anschluß an das Totengericht die dem *Ba* noch anhaftenden Begierden und Übel ausgebrannt hat, kann die Seele ihren Weg fortsetzen und sich zu einem unvergänglichen Geist (*Ach*) verwandeln. Als göttliches Wesen kann der *Ach* an der Fahrt der Sonnenbarke teilnehmen und auf einen neuen Sonnenaufgang hoffen. Was

Die Wägung der Seele eines Verstorbenen in der Halle der Maat: Das Herz wird gegen die Feder der Wahrheit gewogen (Papyrus Ani, Britisches Museum, London).

Die Reise des Ach auf der Sonnenbarke



der Ägypter nach dem Tode erfährt, das ist dem Pharaon schon zu Lebzeiten bekannt. "Er kennt das Geborenwerden des Re und seine Verwandlung in der Flut. Er kennt jenes geheime Tor, durch das der Große Gott herauskommt, er kennt den, der in der Morgenbarke ist, und das große Bild, das in der Nachtbarke ist."³⁹ Dementsprechend zeigen die Grabbilder eines Königsgrabes keinerlei Bilder aus dem hiesigen Leben, auch keine des Totengerichts, sondern vor allem das Zusammensein vom Pharaon mit den Göttern und die Fahrt des Sonnengottes durch die Sphären der Nacht. Durch seine Einweihung hat der Pharaon jene Stufe erreicht, in der das Irdische und das Himmlische untrennbar verbunden sind. Der Ba hat im Leben jene Reinheit erreicht, um in sich den Ach, das vierte Wesensglied, aufnehmen zu können. Dieses göttliche Wesensglied ist bei der Geburt noch jung und kindlich. Es wird bisweilen wie der Horusknabe als Sohn des Sonnengottes abgebildet.

Von der Einweihung des Königs sagen die Götter in der sogenannten Sonnenlitanei:

"O König, der leht, wovon wir leben,
der unsere Gestalten kennt und unsere Urzeit,
der die Einweihungen in die Mysterien der Unterwelt kennt,
der eingedrungen ist in die Heiligkeit der Mysterien."⁴⁰

Wenn der König durch die Einweihung in die Ach-Sphäre gelangt, gehört er nicht mehr der Welt des Gewöhnlichen an und kann in seinem Abendgebet an den Sonnengott sagen:

"Ich bin dein Stellvertreter, du hast mich zum Herrn
des Lebens gemacht, für den es kein Hinscheiden gibt.
Ich bin einer, der in der Nacht geboren wird."⁴¹

Wenn es wirklich eine Initiation zum Königtum in Ägypten gab, und sehr vieles spricht dafür, wurde sie wahrscheinlich als mystische Neugeburt durch Säugung und Himmelsaufstieg begangen. Denn in diesen Elementen spiegeln sich die für das esoterische Wissen der Ägypter so wesentlichen Totenvorstellungen wieder. Ob die Einführung ins Totenreich Vorbild für die Einweihung Lebender gewesen war oder umgekehrt, bleibt ein schwer zu entscheidendes Problem. Jedenfalls findet sich die Vorstellung vom Himmelsaufstieg in einem eindrucksvollen Krönungstext Thutmosis' III, der eindeutig initiatorischen Charakter hat:

"Er öffnete mir die Türflügel des Himmels
und tat mir auf die Tore seines Lichtlands.
Ich schwebte empor zum Himmel als Gottesfalke
und schaute sein geheimes Bild im Himmel.
Ich betete seine Majestät an (...)
Ich erblickte die Verwandlungen des Horizontischen
auf seinen geheimen Wegen im Himmel.
Re selbst befestigte mich,
indem ich ausgezeichnet wurde mit den Kronen
auf seinem Haupte.

sein Uräus bleibend an meiner Stirn. (...)
Ich wurde ausgestattet mit seiner Ach-Kraft
und kundig gemacht der Weisheit der Götter
wie Horus, als er seinen Leib zählte (herangereift war)
im Hause seines Vaters Amun-Re..."

Durch seine Krönung wird der Pharaon Teilnehmer an dem Sonnengöttlichen und der zu ihm gehörenden Sphäre der Wahrheit (Maat). Das zeigt auch der Name Ach, der mit Jachu (Sonnenglanz, Licht) zusammenhängt. Und wie der Sonnengott allmorgendlich im Lichtland (Achet) erscheint (haj), so erscheint der König auf dem Thron seiner Krönung (haj). Das durch die Krönung erlangte göttliche Wesensglied ist unsterblich. Wie der Sonnengott durchläuft es immer neue Kreisläufe. Der Tod verwandelt sich auf dieser Stufe zu einem Übergang von der Sphäre des Sinnen - in



(Bild oben) Ba und Horusfalke (aus dem ägyptischen Totenbuch)

(Bild unten) Der Pharaon als Horusknabe auf dem Schoß seiner Mutter Isis (Tempel Sethos I. in Abydos, 19. Dynastie)



(Bild oben) Figur eines Toten mit Ba und Horus

(Bild unten) Amun-Re spendet dem Horusknaben Leben (Stationskapelle Sesotris I., Karnak)

die Sphäre des Jenseits-Bewußtseins. Für die gewöhnlichen Menschen tritt an dem Übergang Bewußtlosigkeit ein, der Pharao aber überschreitet diese Schwelle bewußt. Übrigens hieß im Alten Reich auch das Pyramidengrab des Königs *Achet*, sodaß dessen Beisetzung seinen Himmelsaufstieg bedeutete.

Von den Ereignissen der Einweihung des Pharaos und ausgewählter Neophyten wissen wir nur wenig. Wie überall in der alten Welt, stand auf Verrat der Mysteriengeheimnisse die Todesstrafe. Soviel kann man sagen: es muß eine Feuer- und eine Wasserprobe gegeben haben. Im Zentrum der Initiation muß wohl das Erfassen der menschlichen Wesensglieder gestanden haben: die vorgeburtlichen und nachtodlichen Existenzweisen seines *Ka* und seines *Ba*. Was den Aspiranten zur Initiation bewegte, waren die Grundfragen nach Wesen, Herkunft und Ziel des Menschen. Dagegen scheint kaum tieferes Interesse am Weltganzen bestanden zu haben. Die ganze Aufmerksamkeit wandte sich vom Äußeren ab, vom Welt-Ich und richtete sich an das im Menschen anwesende Überweltliche.

In besonderem Maße gilt dies für die Initiation des Königs. Sein *Ka* wird zum Träger des Horusnamens, den der König bei der Krönung angenommen hatte. In der Stationskapelle Sesotris I. in Karnak stellt eine Szene dar, wie der Gott *Amun-Re* dem Horusnamen Leben spendet. Der *Ka* des Königs, der Träger dieses Namens ist, erhält damit mehr Leben, als er von Natur aus hat. Was kann damit gemeint sein?

Wir haben gesehen, daß der *Ka* die gestaltbildende Kraft ist. Gibt es auch eine solche Kraft, die dem Geiste, dem neugeborenen göttlichen Element im König Gestalt verleiht? In der Tat, es gibt sie. Wenn man den antiken Philosophen folgt, so ist es das Denken, das den Begriffen die Form verleiht. Gleiches gilt für den alten Ägypter. Wenn er die Tätigkeit des *Ka* benennt, er also das Wort *Ka* verbalisiert, entsteht das Wort "denken" (*ka-j*). Das Denken ist also jene Fähigkeit des *Ka*, die über die gewöhnliche leibbildende hinausgeht und mit den vom Sonnengott geschenkten Lebensüberschußkräften geistige Gestalten schafft. In Ägypten "dachte" eigentlich nur der Pharao wirklich, die gewöhnlichen Menschen führten nur aus, was sie schon gelernt hatten oder vom König gelehrt bekamen. Freilich gab es Abstufungen. Die Priesterschaft der Weisen stand dem Status des Pharaos wohl sehr nahe. Die Priester waren es schließlich, denen die Einweihung des Königs oblag und die von den geheimen Zusammenhängen wußten.

Welch hohes Maß an Bewußtsein, Organisationsgabe und Überblick die Pharaonen besaßen, wird nirgends deutlicher als beim Bau der Pyramiden. Enorme Materialmengen mußten bewegt werden und das mit einer Präzision und Sorgfalt, die seither kaum wieder erreicht worden ist. Was das allein für die Planung der Arbeiten

bedeutet haben muß, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Zur richtigen Zeit mußten am richtigen Ort die exakt vorbereiteten Steine ankommen. Dazu mußten Tausende von Arbeitern ernährt und versorgt, an die Arbeitsplätze gebracht und wieder in ihre Heimat zurückgeleitet werden usw. Und dies alles um ein Werk zu schaffen, das nur dem Ruhm eines mächtigen Königs dienen sollte?

In der Reihe des etwa 100 km langen Nekropolengürtels auf dem Westufer des Nils zählt man von Abu Roäsch bis zum Fayûm fast 70 Pyramiden. Auch bei Theben gab es Pyramiden und ausgedehnte Pyramidengruppen bei Napata und Meroe im südlichen Nubien. Im Alten Reich, das die 3. bis 6. Dynastie umfaßt (ca. 2780-2263 v. Chr.), jener klarste und großartigste Abschnitt der ägyptischen Geschichte, begann man, die ersten Pyramiden zu bauen. Die älteste Pyramide scheint die Stufenmastaba von König Djoser (3. Dynastie) gewesen zu sein.

Wenden wir uns nun der Bedeutung der Pyramide für das spirituelle Leben der Ägypter zu. Sicher ist es schwierig, nach diesen vielen Jahrtausenden die Bewußtseinshaltung des Volkes am Nil im Bezug auf diese außergewöhnlichen Bauten zu rekonstruieren. Im Versuch, eben dies zu unternehmen, schließe ich mich im folgenden der Argumentation Frank Teichmanns an.⁴² Die Pyramide bildete das Zentrum der ägyptischen Kultur. Ein solcher Bau entstand nicht einfach aus dem Willen des Menschen, sondern war nach den Plänen der Götter gefügt. Einer bekannten altägyptischen Erzählung zufolge wurde der Bauplan der Cheopspyramide im Allerheiligsten des Tempels des Sonnengottes in Heliopolis bewahrt. Dort konnte ihn der Herrscher persönlich empfangen. Niemand außer ihm selbst war berechtigt, die geheimen Kammern zu "kennen", und niemand außer ihm verstand, welche Geheimnisse mit einem solchen Bau verbunden waren.

Die Cheopspyramide selbst ist nur Teil einer größeren Anlage. Dazu gehört der sogenannte Torbau oder Taltempel am Rande des Niltals, dann der mehrere hundert Meter lange gedeckte Aufweg und schließlich der direkt vor der Pyramide errichtete Totentempel. Die gesamte Anlage war wie ein Initiationsweg konstruiert. Zuerst gelangte der Eintretende in den Taltempel. Allmählich mußten sich die Augen vom gleißenden Sonnenlicht draußen an die Dunkelheit gewöhnen. Ein andere Welt offenbarte sich ihm langsam. Die polierten Pfeiler aus rotem Granit, der weiße Alabasterboden, die schwarzen Dioritstatuen, das geheimnisvolle Dämmerlicht versetzten seine Seele in die Bereitschaft, Sakrales aufzunehmen. Das Bewußtsein sollte auf einen Innenraum gelenkt werden, der in Form und Material auf Ewiges verwies.

Solcherart eingestimmt auf das Kommende, wurde der Weg betreten, der hinauf zur Pyramide führte. Auch dieser Aufweg war dunkel, fast lichtlos, durch dicke



(Bild oben) Die Cheops-Pyramide in Gizeh (4. Dynastie)

(Bild unten) Die Stufenpyramide von Djoser in Saqqara (3. Dynastie)

Mauern von der Umwelt abgeschlossen. Wer sich der göttlichen Sphäre nähern wollte, mußte einen Weg beschreiten und Durchgänge passieren. Man kann das heute noch in der ägyptischen Tempelarchitektur nachempfinden, wo das Allerheiligste tatsächlich die innerste und hinterste Kammer des gesamten Tempelkomplexes darstellt. Oft muß man, wie wir beim Weg des Toten zum Ort der Rechtfertigung gesehen haben, wenn man den Tempel durchquert, sieben Tore durchschreiten.

Im Vorraum des Totentempels wurde die im Aufweg gesteigerte Erwartung beruhigt und konzentriert. Nach der inneren Sammlung konnte das Tor zum offenen Hof durchschritten werden, ehe der alles überwältigende Anblick der gleißenden Pyramide sich zeigte. Man darf nicht vergessen, daß während des Aufenthalts im Tempel, während des Durchquerens des Aufweges und im Vorraum das Auge sich an die schwachen Lichtverhältnisse gewöhnt hatte. Und nun die plötzliche Lichtflut der hellglänzenden riesenhaften Pyramide - ein Bild für die Verbindung des Sonnengottes mit der Erde. Übermächtig muß der Eindruck gewesen sein, den der Eintretende dort empfing: er begegnete einer göttlichen Gestalt.

Dieser Blick von außen auf das Wesen des Gottes hatte seine Entsprechung im Inneren der Pyramide. Nichts deutete auf einen Eingang hin. Denn diesen Weg kannte allein der Pharaon - den Weg in den Tod und durch ihn hindurch in das Leben der Unsterblichen. Wie deutlich tritt hier das schamanische Initiationsmuster in der verfeinerten Form einer städtischen Hochkultur zutage.

Wenn die Pyramiden Stätten waren, an denen der König den Göttern begegnen konnte, erschließt sich allmählich auch ein Verständnis für die ungeheuren Leistungen der Ägypter bei deren Errichtung. Selbstverständlich dienten die Pyramiden auch als Grabanlagen. Aber dieser Zweck ist nur Teil des gesamten Bezugsrahmens, nämlich eine Umhüllung für den Einweihungsvorgang zu sein. Die Überwindung des Todes war Vorbedingung für den Aufstieg des Pharaos in die *Ach*-Sphäre. Durch diesen Aufstieg erwarb er sich jene Fähigkeiten, die er benötigte, um Ägypten zu regieren, d.h. es nach dem Bild der himmlischen Ordnung zu gestalten. So gesehen sind die Pyramiden nicht nur jene Orte, an denen der Aufstieg der Pharaonen in göttliche Welten stattfand, sondern: auch jene Bauwerke, durch welche der göttliche Segen auf das Land herabströmte. Sie sind "lebenswichtig" für das Gedeihen der alten Kultur gewesen, einer Kultur, deren materielle Hinterlassenschaft noch heute vom Leben des Geistes zeugt, das sie einstmals durchdrang. Dieses Leben ist es, das wir erahnen und suchen, wenn wir den Bildern aus längst vergangenen Zeiten begegnen.





Im Herzen Asiens entstand die erste große Religion. Die Völker im Indus hatten aus der schamanischen Tradition ab etwa 1500 v. Chr. die Veden geschaffen, die ältesten heiligen Texte Asiens. Aus den Veden entwickelte sich der Vedanta, jene Religion, die wir heute Hinduismus nennen. Bei Ausgrabungen in Mohenjo Daro am Indus fand man Abbildungen einer Gottheit mit Geweih im sogenannten Lotossitz (mit überkreuzten Beinen), die noch viel älteren Datums sind. Die Geweihkrone deutet auf die schamanische Herkunft, die Haltung auf den Yoga, jene spirituelle Praxis, die zum Vedanta dazugehört. Die Figur wurde als Proto-Shiva gedeutet; ein Vorläufer Shivas, der Gottheit des Yoga.

Im Vedanta eröffnete sich für die menschliche Spiritualität eine völlig neue Perspektive. Die Götter wurden nicht außerhalb und gegen den Menschen gestellt, sondern der Mensch selbst wird in seinem Ursprung und innersten Wesenskern göttlich verstanden. Was Jahrtausende später in den Psalmen der jüdisch-christlichen Tradition zu lesen sein wird, daß wir Menschen "Götter" sind und "Kinder des Höchsten" (Ps. 81.6), vermittelte der Vedanta: Alles, was wir um uns wahrnehmen, ist möglich durch das Bewußtsein des Göttlichen. Alles Seiende ist im Urgrund eins und identisch mit Brahman (der absolute Urgrund). Darum heißt es in den Upanishaden, den wichtigsten Texten des Vedanta, immer wieder *tat tvam asi - das bist du*. Doch der gewöhnliche Mensch ist sich dieser Identität nicht bewußt. Er hat vergessen, daß er selbst das All und alles ist. Er ist, wie der Vedanta sagt, in *Avidya* (Nicht-Erkenntnis) gestürzt. Die Welt mit ihren sinnlichen Formen der Erfahrung hält den Menschen in dieser Unwissenheit gefangen.

Maya bedeutet Täuschung, Illusion. Im Vedanta gilt ihr Wirken als Grundlage der Materie und des Denkens. Erst jenseits des Stofflichen und der Bewußtseinsunruhe der Gedanken vermag man den Schleier der Maya zu durchdringen. Maya ist die Kraft (*Shakti*) Brahmans und auf ewig mit ihm verbunden. Schöpfung und Illusion sind eins. Durch Maya erblickt der Mensch nur Vielfalt und Ereignisfolgen, nicht die Einheit und Zeitlosigkeit der einen Wirklichkeit.

Zum Spiel der Maya gehört das Rad der Wiedergeburten (*Samsara*). Wer nicht im Leben zur Befreiung gelangt, sein *Karma* (Handeln) "verbrannt" hat und in die letzte Leere des Absoluten eingehen kann, der wird wiedergeboren in einem anderen menschlichen oder tierischen Leib. Alles Trachten des Vedantin zielt darauf ab, das Rad der Wiedergeburten anzuhalten, aus seinem unerbittlichen Kreislauf zu ent-rinnen. Zu diesem Zweck wurden Techniken spiritueller Praxis entwickelt, der sogenannte Yoga. Yoga ist keine Gymnastik oder nur reine Versenkung, wie er oft im Westen dargestellt wird. Yoga ist eine religiöse Lebenshaltung. Das Wort "Yoga"

KULT UND MAGIE IM TIBETISCHEN BUDDHISMUS



Bhava-Chakra, ein sogenannter Kalender (geprägte Kupferplatte). Der Totengott Yama hält den Tierkreis in seinen Fängen. Der mittlere Kreis zeigt die acht Symbole des Glücks, in der Mitte Hahn, Schlange und Schwein, die Symbole der Leidverursacher.

bedeutet anschirren, verbinden. Durch Yoga soll eine Verbindung zum Unendlichen geschaffen werden. Möglich ist das kraft der Vorstellung von der im Menschen verborgen anwesenden Vollendung. Das wahre Selbst des Menschen (Atman) ist in seiner reinsten Form mit dem wahren Urgrund allen Seins, dem Absoluten (Brahman), identisch. Yoga dient dazu, den Atman hervortreten zu lassen aus dem täuschenden Spiel der Maya, durchlässig zu werden für das Unendliche in uns.

Von Anbeginn war der Vedanta eine Religion der Toleranz. Nie gab es unter Hinduisten Verfolgungen religiös Andersgläubiger. In der poetischen Sprache der Veden heißt es: "Wie die vielen Flüsse, die ihre Quellen in verschiedenen Gebirgen haben und gewunden oder gerade dahinfließen, schließlich in den Ozean münden, so kommen die verschiedenen Bekenntnisse und Religionen, die mit unterschiedlichen Standpunkten beginnen und krumme oder gerade Wege einschlagen, schließlich alle zu Dir."⁴³ Der Vedanta gab vielen anderen Religionen Heimat. So kommt es, daß heute noch die Überreste der persischen, zoroastrischen Religion sich unter dem schützenden Mantel des Hinduismus allein in Indien erhalten konnten. Dieser Umstand erklärt auch, warum der Buddhismus sich innerhalb dieser religiösen Vorstellungswelt so gut entfalten konnte. Die Vedantins selbst haben Buddha in ihre Lehre integriert. Für sie ist der historische Buddha eine der Inkarnationen Vishnus (neben Shiva und Brahma eine der drei Hauptgottheiten).

Der Buddhismus kann nur verstanden werden auf dem Hintergrund des Vedanta. Dieses bildete das Ferment, auf dem Buddhas Lehre aufbaute. Der historische Buddha (563-480 v.Chr.), auch Shakyamuni genannt ("Der Weise aus dem Geschlecht der Shakyas"), erfuhr nach langer Suche eine vollkommene Erleuchtung unter einem Bodhi-Baum in Bodhgaya. Während im Vedanta noch eine ausgefeilte Mythologie und ein dicht besiedelter Götterhimmel vorherrschen, führt Buddha in eine neue Ära religiösen Verstehens. Seine Grundgedanken sind sozialpolitisch revolutionär in einem Land, in dem seit alters her die Menschen in Kasten voneinander getrennt werden. Von Natur aus, lehrt Buddha, sind alle Menschen gleich. Diese Gleichheit gilt es im Inneren zu verwirklichen, ins Zentrum dieser Gleichheit vorzustoßen, das in der Leere, in der Überwindung des Rades der Wiedergeburten, im Eintritt ins *Nirvana* besteht. Der Kern von Buddhas Lehre ist die Antwort auf die Verstrickung der Wesen in den leidvollen Kreislauf des Daseins. Nach Buddha Shakyamuni besteht das Dasein aus drei Merkmalen: Das Leben ist vergänglich, nicht-wesenhaft (unpersönlich) und daher leidhaft. Die Erkenntnis der drei Merkmale steht am Beginn des buddhistischen Weges. Durch Begehren und Unwissenheit entsteht die Leidhaftigkeit des Daseins. In seiner Erleuchtung erkannte Buddha die

Vier Edlen Wahrheiten: 1. die Wahrheit vom Leiden, 2. die Wahrheit von der Entstehung des Leidens, 3. die Wahrheit von der Aufhebung des Leidens, 4. die Wahrheit vom Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt. Buddhismus ist der Weg zur Befreiung aus dem Kreislauf im Verwirklichen des *Nirvana*, gemäß des Achtfachen Pfades:

1. vollkommene Erkenntnis der Vier Edlen Wahrheiten und der Unpersönlichkeit des Daseins,
2. vollkommener Entschluß zu Entsagung und Nicht-Schädigung von Lebewesen,
3. vollkommene Rede,
4. vollkommenes Handeln,
5. vollkommene Lebensführung,
6. vollkommene Anstrengung,
7. vollkommene Achtsamkeit auf Körper, Gefühle und Denken,
8. vollkommene Sammlung des Geistes in der Versenkung (*Dhyana*).

Die Lehre Buddhas heißt *Dharma*. Dieser zentrale Begriff des Buddhismus wird in verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Zum einen ist der *Dharma* die "Große Ordnung", das kosmische Gesetz, dem unsere Welt unterliegt. Dann ist er Buddhas Lehre, weil diese die Wahrheit des kosmischen Gesetzes verkündet. Der *Dharma* ist aber auch die Manifestation aller Dinge, die Welt des Phänomenalen, insofern sie ja die Ausfaltung des kosmischen Gesetzes ist. Zum *Dharma* nimmt der Gläubige Zuflucht, den *Dharma* zu erlangen wünschen jene, die buddhistische meditative Praxis üben.

Wenn von Buddha die Rede ist, dann ist nicht immer die historische Figur des Religionsstifters gemeint. Jeder Mensch, der die vollkommene Erleuchtung und Befreiung erlangt hat, ist ein Buddha. Buddha bedeutet "der Erwachte". Zudem unterscheiden die Buddhisten die Buddhas der drei Weltzeitalter (*Kalpa*). Es gibt eine große Anzahl von Buddhas vergangener Epochen, deren wichtigster Dipamkara ist. Der Buddha des gegenwärtigen Zeitalters ist Shakyamuni und jener Buddha, der in einem zukünftigen Weltzeitalter erscheinen wird, heißt Maitreya. Im Tibetischen Buddhismus, der uns hier interessiert, wird Maitreya ("der Liebende") besonders verehrt. Der Kult des Buddha Maitreya ist in Tibet weit verbreitet. Ikonographisch wird er in westlicher Sitzhaltung, mit auf den Boden ruhenden Füßen dargestellt. Diese untypische Haltung zeigt seine Bereitschaft an, sich zu gegebener Zeit von seinem Sitz zu erheben und in die Welt zu kommen. Im Mahayana-Buddhismus,





von dem noch die Rede sein wird, gilt Buddha Maitreya als der fünfte und letzte irdische Buddha, die Verkörperung der allumfassenden Liebe. Im Mahayana kennt man viele "Reine Länder". Das sind die Buddhahimmel. Im Tushita-Himmel (der Himmel der "Stillzufriedenen") wartet Maitreya auf seine Herabkunft auf die Erde. Der Buddhismus entwickelte im Lauf der Zeit verschiedene Schulen, von denen der Hinayana ("Kleines Fahrzeug") und der Mahayana ("Großes Fahrzeug") die bedeutendsten sind. Im Hinayana wurde die buddhistische Religion zu einer Lehre

für eine Elite. Erlösung war nur den wenigen Mönchen vorbehalten. Die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen, die Buddha gelehrt hatte, war wieder verschüttet worden. Der Mahayana demokratisierte die Erlösungsvorstellungen. Zudem unterstreicht der Anhänger des Mahayana seine uneigennützigte Gesinnung. Während im Hinayana die eigene Erlösung im Vordergrund steht, will der Mahayana-Buddhist die Befreiung erlangen, um sich zum Wohl der anderen für deren Erlösung einzusetzen. Diese Haltung wird im Ideal des Bodhisattva ("Erleuchtungswesen") verkörpert. Ein Bodhisattva ist ein Mensch, der dem buddhistischen Pfad bis an sein Ende gefolgt ist, doch er verzichtet auf das endgültige Eingehen ins *Nirvana*. Er kehrt so lange zurück ins Rad der Wiedergeburten, bis alle Wesen erlöst sind. Sein Handeln wird bestimmt von der Eigenschaft des Erbarmens, getragen von höchster Einsicht und Weisheit. Im Tibetischen Buddhismus erlangt die Figur des Bodhisattva ihre höchste und wichtigste Bedeutung. Avalokiteshvara ist der wichtigste Bodhisattva des Tibetischen Buddhismus. Er hat elf Köpfe und tausend Arme und Augen, um mit seinem grenzenlosen Erbarmen allen helfen zu können, die sich an ihn wenden.

In Tibet fand der Buddhismus eine besondere Gestalt. Auf dem Dach der Welt hatte sich vor Ankunft der Lehre Shakyamunis aus dem zentralasiatischen Schamanismus die Bön-Religion geformt. Es handelt sich dabei um eine Naturreligion, die stark in der Belebtheit von Naturplätzen mit Geistern und Dämonen verwurzelt blieb. Das Amt des Bönpo erinnert an die Tätigkeitsbereiche des Schamanen. Im Vordergrund stehen Wahrsagekunst, Trance, Grabriten zum Schutz der Lebenden und Toten und das Unschädlichmachen böser Geister. Als der Buddhismus im 8. Jahrhundert den schwer zugänglichen Himalaya erreichte, verband er sich mit der alten Volksreligion des Bön und wurde zum charakteristischen Tibetischen Buddhismus oder Lamaismus. Lama ist gleichbedeutend mit Guru in Indien und meint einen hochstehenden, verehrten Lehrer. Im Laufe der Entwicklung des charakteristischen Tibetischen Buddhismus versammelten sich Mönche um ihre jeweiligen Lamas und bildeten so unterschiedliche Schulen. Zahlreiche Lehrmeinungen spalteten sich ab und wurden zu eigenen Ordensgemeinschaften. Der älteste auf diese Weise gebildete Orden ist jener der Nyingmapas, der sogenannten "Rotmützen". Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erscheint Tsongkhapa, der "Mönch aus dem Zwiebeltal", in Tibet und wird zum großen Reformator. Unter seiner Führung werden die vielen aus verschiedenen Traditionen assimilierten Überlieferungen neu geordnet. Mit der Gründung des Klosters Ganden (1409) ruft er den Orden der Gelugpa, der "Gelbmützen", ins Leben. Während die meisten "Rotmützen" mit ihren Familien im und um ein Kloster leben, müssen die "Gelbmützen" ein strenges Zölibat einhalten. Schon bald

wurde der Gelugpa-Orden die führende religiöse Gruppe in Tibet, und später ihr ranghöchster Lehrer, der Dalai Lama, zum Oberhaupt der Tibetischen Buddhisten. Der Ehrentitel Dalai Lama wurde erst 1578 vom Mongolenfürst Altan Khan verliehen. Seitdem gilt der Dalai Lama als Reinkarnation des Bodhisattva Avalokiteshvara. Im 17. Jahrhundert verlieh der Dalai Lama seinem Meister den Ehrentitel Panchen Lama. Damit erklärte er seinen Lehrer übergeordnet als Wiedergeburt des Amitabha Buddha, eines volkstümlich verehrten Buddha, Herrscher über das "Westliche Paradies". Im Gegensatz zum Dalai Lama fielen dem Panchen Lama jahrhundertlang keine politischen Aufgaben zu.

Die hervorragende buddhistische Schule in Tibet ist der Vajrayana ("Diamant-Fahrzeug"). Der Vajrayana entstand um die Mitte des ersten Jahrtausends, zu einer Zeit, als intellektuelle Schulen von der ursprünglichen Botschaft Buddhas bereits abgerückt waren. Im Bedürfnis, alte magische Praktiken in das vergeistigte System zu integrieren, führte der Vajrayana ein umfangreiches Ritualwesen ein. Auf diese Weise vermischten sich die vedantischen Yoga-Praktiken und die Elemente der Naturreligion des Bön mit dem buddhistischen Gedankengut. Der Vajrayana ging so weit, die magische Übertragbarkeit karmischer Verdienste zu postulieren. Zum Vajrayana gehört die von einem autorisierten Meister vollzogene Einweihung in eine Meditationspraxis, wobei eine Gottheit als geistige Wirklichkeit erfahren wird. Der Meister übermittelt seinen Schülern auch die der Gottheit zugehörigen *Mantras*. Dann leitet er seine Schüler dazu an, verschiedene Formen der Meditation zu üben, die von bildhaften Visualisierungen bis zu formlosen Versenkungen reichen.

Die Visualisierung muß in Zusammenhang mit dem magischen Ritualwesen im Tibetischen Buddhismus gesehen werden. Durch die intensive Vorstellung der Gottheit wird ein Prozeß der Identifizierung mit einem bestimmten Energieprinzip angestrebt. Die Energieprinzipien werden von den fünf Tathagatas ("die so Vollendeten") repräsentiert. Als Tathagata bezeichnet ein Buddha sich selbst oder einen anderen Buddha. Die fünf Tathagatas stellen im Vajrayana ein vielfältig angewandtes Ordnungsprinzip dar und stehen als Ausfaltung von fünf Aspekten der Weisheit (*Prajna*). Dargestellt werden sie im *Mandala*, jener Kreisform, die das Zentrum des Seins symbolisiert. Der erste der Tathagatas ist von weißer Farbe und in der Mitte des *Mandala* plaziert. Er heißt Vairochana und steht für das Nicht-Wissen, für den Ursprung des Kreislaufs der Existenzen; er steht auch für das Nicht-Wissen, das umgewandelt werden muß in die allem zugrunde liegende Weisheit der letzten Wirklichkeit. Auf der östlichen Seite des *Mandala* (in der indischen Tradition "unten") findet man den blauen Akshobhya, dessen aggressive Energie in spiegelgleiche Weisheit



transformiert werden kann. Der gelbe Ratnasambhava ist im Süden ("links") zu finden. Er repräsentiert den Stolz und sein Gegenmittel, die Weisheit des Gleichmuts. Amitabha ist der Herr im Westen. Seine rote Farbe deutet auf Leidenschaft und Begierde. Er muß zu analytischer Weisheit der Unterscheidung verwandelt werden. Im Norden wird Amoghasiddhi dargestellt. Seine Farbe ist Grün, seine Eigenschaft der Neid. Ihm wird die alles vollendende Weisheit gegenübergestellt.

Obwohl im Buddhismus keine höchste Gottheit verehrt wird, zumal das Ziel des religiösen Bemühens allein die Erlangung der Befreiung ist, sind die Gebetshallen (*Lhakhang*) der Klöster voll mit Figuren, denen Verehrung dargebracht wird. Auf Rollbildern (*Thangkas*) findet man sie, auf Fresken an den Wänden, als Bronze- und Goldstatuen. Die meisten dargestellten Figuren sind verschiedene Buddhas, Bodhisattvas und Dharmapalas ("Schützer der Lehre"). In einer typischen Gebetshalle ist es düster. Das schwache Licht von Yakbutter-Lampen trifft auf die vergoldeten, mit bestickten Gewändern gekleideten Statuen. An den Wänden kann man mühsam auf der abblättrenden Farbe die Symbole der Acht Kostbarkeiten erkennen: eine Lotusblume, ein Muschelhorn, Fische, das Rad der Lehre, den Knoten des unendlichen Lebens u.a. Irgendwo im Halbdunkel steht Avalokiteshvara mit seinen elf Köpfen und tausend Armen. Allenthalben hängen *Thangkas*, entführen den Meditierenden mit ihren feinen Miniaturmalereien in die geheimnisvolle Welt der Buddhas. In einem hohen Regal an einer Seitenwand befinden sich, in feine Tücher eingeschlagen, die über dreihundert Bände des Kangyur und des Tengyur, die heiligen Schriften des Tibetischen Buddhismus. Auf einem Altarsockel erhebt sich die monumentale Figur des Buddha Maitreya. Er scheint gütig auf die Gläubigen hinabzuschauen und doch ist sein Blick entrückt, nach innen, in die Leere gekehrt. Seine Hände formen das Dharmachakra-Mudra: die linke Handfläche ist zum Körper, die rechte vom Körper weg gewandt; die zu Kreisen zusammengelegten Daumen und Zeigefinger beider Hände berühren einander. Es ist die Geste, durch die Buddha das Rad der Lehre in Bewegung setzt.

Der ranghöchste Lama hat auf einem mit einem gelben Tuch ausgeschlagenen Podest Platz genommen. In der Längsrichtung sitzen die Mönche im Lotossitz einander gegenüber. Auf und ab schwillt ihr eigenartiges, rhythmisches Murmeln. Zu den Gebeten gesellen sich Trommelmusik und die Töne aus den Schalmeien aus menschlichen Knochen, Muschelhörnern, Flöten, meterlangen kupfernen Hörnern und bronzenen Becken. Nichts klingt dem abendländischen Gehör fremder als tibetische Ritualmusik. Bisweilen rezitieren die Mönche einen dunklen Singsang, auf dem Obertöne wie klare hohe Flötenmelodien tänzeln. Diese Musik ist nicht zum



Genießen gedacht. Es ist reine Ritualmusik, darauf zugeschnitten, im Bewußtsein des Gläubigen etwas zu bewegen, es zu immer tieferem Verstehen zu führen über den Kreislauf des Daseins und den Weg, ihm zu entrinnen.

Wegen des besonderen Gewichts, das der Buddhismus auf die Vorstellung der Reinkarnation legt, ist die Begleitung Sterbender unter Gläubigen eine wichtige Aufgabe. Sie erfolgt nach den im *Bardo Thödol* (das sogenannte "Tibetische Totenbuch", wörtlich "Befreiung durch Hören im Zwischenzustand") niedergelegten Anweisungen.⁴⁴ Der Tod naht, wenn die Verdienste aus dem früheren und dem gegenwärtigen Leben erlöschen. Während sich im Westen die meisten Menschen einen raschen Tod, den man "nicht bemerkt", wünschen, trachtet der Tibeter danach, mit möglichst klarem Bewußtsein über die Schwelle des Todes zu gehen. Ein Sterbender wird an einen ruhigen Ort gebracht. Die Körperwärme soll sich in seinem Kopf sammeln, so kann er länger Bewußtseinsinhalte steuern. Ein Helfer sperrt hin und wieder behutsam die Halsschlagader des Sterbenden. Durch den Rückstau bleiben die Bewußtseinsfunktionen solange wie möglich aufrecht. Alle Erscheinungen im Augenblick des Todes sind nichts als Spiegelungen des eigenen Bewußtseins. Nichts hat der Sterbende zu fürchten außer sich selbst. Auf seinem Weg in die andere Form des Daseins gerät er in das erste *Bardo* (Zwischendasein). Dies ist ein entscheidender Augenblick. Es gilt, sich fest vorzunehmen, im Tode gezielt zu erwachen. Das ist nicht anders, als wenn sich einer vor dem Schlafengehen vornimmt, am nächsten Morgen zu einer bestimmten Zeit zu erwachen. In der Meditation üben die gläubigen Tibeter täglich diese Weckabsicht. Der Helfer flüstert dem Gestorbenen die Anweisungen aus dem *Bardo Thödol* ins Ohr, denn in den drei Zwischenzuständen hat dieser die Möglichkeit, das wahre Wesen des Geistes zu erkennen und somit Befreiung zu erlangen.

Der erste *Bardo* im Augenblick des Todes zeigt sich, wenn das blendend weiße Licht erscheint. Der Sterbende weiß, daß jetzt der Übergang ins *Nirvana* erfolgen müßte. Doch diesen Sprung in die endgültige Befreiung, hinaus aus dem Rad der Wiedergeburten, schaffen nur wenige. Schon kurz nach dem Tod zeichnen sich darum die Umrisse des neuen Lebens ab. Ist einer zum Mönch bestimmt, hat er bald eine Ahnung davon. Die Unschlüssigen erleben nach sieben Tagen im Zwischenreich einen neuen, den kleinen Tod. Das freie Bewußtsein drängt nach einem neuen irdischen Gefäß. Eine gute Geburt an einem sicheren Ort gilt es zu finden. Für die Buddhisten hat der Mensch sein Schicksal in der Hand, auch und vor allem in der Wahl seiner Wiedergeburt. Findet ein Bewußtsein nicht rechtzeitig einen weiblichen Schoß für seine Inkarnation, wird es zum ruhelosen Geist. Das Bewußtsein vor der

Wiedergeburt sieht seine zukünftigen Eltern im Zeugungsakt. Wer als Mann wiedergeboren wird, wird seinen Vater hassen, wer als Frau wiederkommt, sieht nur den Geschlechtsteil des Vaters und wird die Mutter hassen. Der Schock über diesen Anblick löst das Ende des *Bardos* des Werdens aus - die Brücke zu neuem Leben ist geschlagen.

Nach dem Ableben eines geliebten Lamas wird seine Wiedergeburt gesucht. Oft werden zur Suche nach bedeutenden Wiedergeburten Orakel befragt. Der Tibetische Buddhismus hat sich eine Tradition der Orakelbefragung bewahrt, die aus der zentralasiatischen schamanischen Vergangenheit stammt. Die Legende um das "Staatsorakel" von Netschung ist deshalb interessant, weil in ihm die typische tibetische Assimilierung von Dämonen der Bön-Religion zu Dharmapalas ("Schützer der Lehre") verdeutlicht werden kann.⁴⁵ In der Gegend von Sakya tyrannisierte der Dämon Pehar die Menschen. Nach vielen Versuchen gelang es, ihn mit einer sogenannten "Geisterfalle" zu fangen und in den Fluß zu werfen. Bei Netschung blieb das Treibgut hängen. Ein einfältiger Mönch fand es und öffnete die Geisterfalle. Sogleich fuhr der Dämon in den nächsten Baum. Man rief den großen Heiligen Padmasambhava zu Hilfe. Dank seiner meditativen Fähigkeiten überwand Padmasambhava den Dämon Pehar und transformierte ihn so zu einem Dharmapala, einem Schützer der Lehre Buddhas. Seitdem dient Pehar den Mönchen als Orakel. Zu besonderen Anlässen wird ein Mönch unter einer mächtigen Krone und einer furchterregenden Maske, ähnlich den Abbildungen von Dharmapalas auf *Thangkas*, in einem eindrucksvollen, pompösen Trance-Ritus befragt. Das Medium wird von Pehar besessen, welcher, der alten schamanischen Tradition folgend, es mit außergewöhnlichen paranormalen Fähigkeiten ausstattet.

In ähnlicher Weise werden bestimmte Mönche als Orakel-Medien zur Aufspürung von Wiedergeburten eingesetzt. Man wählt nach astrologischen Gesichtspunkten einen günstigen Tag, reinigt einen Ritualplatz und stellt auf einen altarähnlichen Tisch die sieben Opfergaben zusammen mit einer Flasche Wasser für die Mundreinigung des Orakels. Das Orakel betritt den Platz. Es ist ein nervöser älterer Mann mit wachen, unruhigen Augen. Nach der rituellen Reinigung setzt er sich an den Altar, wo ihn ein Mönch einkleidet: eine ausladende, mit Ornamenten und Symbolen reich bestickte Robe und ein Schurz aus Goldbrokat, auf dem Kopf die fünfzackige Goldkrone, um Hals und Mund ein langer roter Schal. Mit merklicher Spannung verfolgen die wenigen Mönche, die das Ritual beaufsichtigen, den Fortgang des eigentümlichen Geschehens. Ihr Abt ist schon vor mehreren Jahren verstorben. Erst seit kurzem weiß man, daß er wiedergeboren ist. Heute sollen sie erfahren, wo sie ihn finden



Bronzefigur von Padmasambhava

können. Noch während es eingekleidet wird, fällt das Orakel in Trance. Wie der Schamane der sibirischen Jukagiren, der *I'rkeye* ("Jener, der zittert") genannt wird, zittert das Orakel-Medium am ganzen Leib. In der Rechten schüttelt es frenetisch eine Handtrommel aus menschlichen Schädelknochen, in der Linken die Tempelglocke. Dann wiegt der Entrückte seinen Körper rhythmisch vor einem Weihrauchgefäß. Mit heftigen Atemstößen presst er unartikulierte Laute und Schreie aus.

Später wird das Orakel an diesen Zustand keine Erinnerung haben. Darum lauschen die Mönche mit kundigem Ohr den schwerverständlichen Worten und notieren sorgfältig alle Aussagen, die das Medium in diesem Zustand von sich gibt. Nach der Trance wird es keine ergänzenden Angaben dazu machen können. Auf dem Höhepunkt der Sitzung kreischt der Verzückte bruchstückhaft die Beschreibung eines Hauses, in dem sich der Wiedergeborene befinden soll. Auch die Richtung des Ortes und die nähere Umgebung, der Talboden und die umliegenden Häuser zeichnen sich vor seinem Inneren Auge klar ab. Mit schriller Stimme stammelt das Orakel einen Namen und beginnt, das Wohnhaus des Wiedergeborenen in allen Einzelheiten zu beschreiben, sodaß es die Mönche später finden können. Alle Visionen beschreibt das Medium unter größten Anstrengungen, so rasch es kann, dann bricht es erschöpft zusammen.

Schon am folgenden Tag macht sich eine Karawane auf den Weg, um den wiedergeborenen Abt zu suchen. Man findet das Bauernhaus, das in allen Einzelheiten vom Orakel beschrieben worden war. Der Knabe sitzt in der Wohnstube, als hätte er auf den Besuch schon lange gewartet. Auf einem Tablett legt ihm ein Mönch eine Reihe von Ritualgegenständen vor. Nur wenige waren Eigentum des verstorbenen Abtes. Mit sicherem Griff nimmt der Junge aus der Vielzahl der Gegenstände jenen Rosenkranz heraus, der in seinem früheren Leben der seine war. Dann wählt er das Weihrauchgefäß und die Glocke. Der Ältestenrat hatte mit Absicht nur Gegenstände mitgebracht, die allein der alte Abt und seine unmittelbare Umgebung als dessen Eigentum erkennen können. Wer diese Prüfung bestehen kann, muß in ihren Augen der wahre Wiedergeborene sein. Ohne Zweifel ist der vom Orakel verheißene Knabe der neue, alte Abt - er hatte bei seiner Wahl keinen Fehler begangen. Man legt ihm ein weißes Tuch um die Schultern als Zeichen, daß er als neuer Abt anerkannt ist.

In den überaus reichhaltigen Vajrayana kann hier nur ein ganz kleiner Einblick gewährt werden. Selbst in aller Kürze darf ein Element nicht ausgelassen werden, mit dem der Tibetische Buddhismus im Westen bisweilen fälschlicherweise identifiziert wird: das Tantra. Was vom Tantra bekannt ist, sind vor allem die rituellen Sexualpraktiken. Diese spielen in Wahrheit nur eine untergeordnete Rolle innerhalb einer



bestimmten Schule ("Linke-Hand-Weg"). Dennoch sind sie ein wichtiger Bestandteil im Gesamtzusammenhang des Tantra: Tantra bedeutet Gewebe, Zusammenhang, Kontinuum. Die Tantras sind grundlegende Texte, sowohl für den Vedanta, wie auch für den Vajrayana. Gerade in diesem Bereich sehen wir den engen Zusammenhang zwischen der vedantischen Tradition und dem späteren Buddhismus. In den hinduistischen Tantras kreist das zentrale Thema um die göttliche Energie und die Schöpferkraft. Letztere wird als Göttin Shakti personifiziert. Sie ist die Partnerin Shivas. Der Gott gilt als ruhende Energie, während seine Shakti den schöpferischen Aspekt verkörpert, über den die Energie zur Verwirklichung gelangt. In ganz Indien wurde die göttliche Gemahlin unter verschiedenen Namen verehrt (z.B. Amba, Durga, Kali) und der Kult um *Yoni* - das weibliche Geschlechtsorgan als Symbol des kosmischen Mysteriums, der Quelle allen Werdens - und *Lingam* - der Phallus Shivas als Symbol der Zeugungskraft - ist heute noch überaus lebendig.

In Tibet galt die Auflösung der Polarität der Geschlechter ebenso als eine wichtige spirituelle Aufgabe. Die einen entschieden sich für das strenge Zölibat. Die anderen, die im Sexualakt ein Symbol des All-Einen, der "Großen Leere" (*Sunyata*) sahen, führten ihn rituelle Erhöhung zu. In Tibet begegnen uns überall Darstellungen von männlichen und weiblichen Gottheiten in geschlechtlicher Vereinigung. Die komplizierte Symbolik des Vajrayana bringt auf diese Weise die Einheit des männlichen und weiblichen Prinzips zum Ausdruck. Das männliche Prinzip drückt sich durch *Upaya* - Geschicklichkeit in der Darlegung der Lehre - aus. Es ist die Aktivität des Absoluten in der Welt. Sie zeigt sich im Erbarmen. Die tausend Arme des Avalokiteshvara symbolisieren *Upaya*. Das weibliche Prinzip ist *Prajna*, die unmittelbar erfahrene Weisheit und Einsicht in die Leere, in das wahre Wesen der Welt. So lehrt der Vajrayana die Zusammengehörigkeit von tiefster Einsicht und Handeln in Erbarmen.

Der "Linke-Hand-Weg" der Tantra-Praxis geht auf das Erlernen der Beherrschung außergewöhnlicher Fähigkeiten zurück. Durch rituelle Praktiken mit und ohne Partner sollen die körperlich-sexuellen Energien in spirituelle umgewandelt werden. Patanjali (2. Jh. v. Chr.), der Begründer der Yoga-Philosophie hatte bereits ausführlich über die verschiedensten paranormalen Kräfte gesprochen, die man im Laufe der Meditation erlangt.⁴⁶ Auch Buddha wußte davon, wenn er sagt: "Der *Bhikshu* (Bettelmönch) ist im Genuß der wunderbaren Kraft in ihren verschiedenen Abarten: Da er einer ist, wird er zu mehreren; wenn er mehrere ist, wird er wieder zu einem; er wird sichtbar oder unsichtbar; er durchschreitet, ohne Widerstand zu finden, eine Mauer, einen Wall, einen Hügel, als wäre es Luft ... Mit jenem hellen,

himmlischen Ohr, das die Ohren der Menschen übertrifft, vernimmt er zugleich die menschlichen Laute und die himmlischen, seien sie fern oder nah ... Mit seinem eigenen Herzen dringt er in die Herzen der anderen Menschen ein und erkennt sie."⁴⁷ Sowohl Patanjali, als auch Buddha haben darauf verwiesen, sich nicht von den paranormalen Fähigkeiten faszinieren zu lassen. Ihren Besitz kann man nicht vermeiden, wenn man auf seinem meditativen Pfad vorangekommen ist. Identifiziert sich jedoch der Übende mit ihnen, verhindert er seine vollkommene Befreiung.

Im Kundalini - wie im Tantra-Yoga werden subtile energetische Prozesse in Gang gesetzt, die eine Verwandlung des Leibes zum Ziele haben. Im Laufe der Übung erscheinen die "magischen" Fähigkeiten als Zeichen dafür, daß der Verwandlungsprozeß bestimmte Stufen erreicht hat. Denn auch dem Buddhisten geht es, wie dem Steinzeitschamanen, um Verwandlung durch Tod und Auferstehung. "Yoga und Buddhismus ebenso wie die ihnen verwandten asketisch-mystischen Methoden setzen ... jene uralte Ideologie fort, deren Techniken seit jeher darauf abzielten, die menschliche Seinsweise durch Verwandlung der psychosomatischen Struktur zu verändern."⁴⁸ Im Tantra-Yoga wird die profane Sinnlichkeit verwandelt und vergeistigt. Der Übende und seine Shakti verwandeln sich selbst zu Gott und Göttin. Alle normalen körperlichen Reaktionen werden umgedreht, als solle damit das körperliche Leben zurückgeführt werden an seine Quelle. So muß nicht nur der Samenerguß des Mannes unterbunden werden, die Texte sprechen vielmehr davon, daß der Samen zurückkehren muß. Der profane Mensch soll auf diese Weise absterben und der Anwesenheit eines göttlichen Wesens Platz machen.

Damit der Übende sich nicht allein aus niederen, sinnlichen Erwägungen einer solchen Schule anschließt, gab es Einweihungsprüfungen, bei denen das Fortkommen unter Beweis gestellt werden mußte. So hatte der vedantische Yoga-Übende durch Regulierung des Atemrhythmus, Vorstellung bestimmter *Mantras* und Konzentration auf bestimmte Körperregionen *Tapas* zu entwickeln, der Buddhist *Tumo*. *Tapas* heißt Eifer, Leidenschaft, Glut. Gemeint ist eine Gluthitze, die vom inneren Selbst (*Antaratman*) ausgeht, die innere Sonne der Alchemisten. Der Yogi, der nach *Tapas* strebt, betreibt gewissermaßen in leiblichem, wie in geistigem Sinn, Alchemie an sich selbst. Er transformiert sein Inneres, wobei das äußerste Ziel seiner Anstrengungen die Selbstverbrennung des Körpers sein kann, wie bei der Himmelfahrt Dabbas, dessen Leib bei der Entrückung verzehrt wurde. *Tapas* ist eine unglaublich intensive konzentrierte Energie. Ziel der ältesten Yoga-Praxis war es, diese Energie zu speichern, um sie für magische Zwecke einzusetzen. Im Mythos heißt es, der Gott-Schöpfer erwärmt sich selbst und bringt das All hervor durch die innere Glut. Der

Buddhist nennt diese Fähigkeit, seine Körperwärme bis zu jenem Grad zu steigern, daß er gewissermaßen "in Flammen steht", *Tumo*. Die Einweihungsprüfungen im indo-tibetischen Raum bestanden darin, den Fortschritt eines Schülers danach zu bemessen, wie viele feuchte Tücher er während einer eisigen Winternacht auf seinem nackten Körper und mitten im Schnee zu trocknen vermag. Alexandra David-Neel beschreibt diese Prüfung aus eigener Beobachtung: "Tücher werden in Eiswasser getaucht, kommen darin zum Gefrieren und werden steif vor Frost wieder herausgezogen. Die Schüler umwickeln sich damit und müssen sie an ihrem Körper auftauen und trocknen lassen. Kaum ist das geschehen, so taucht man das Tuch von neuem ins Wasser, das Spiel fängt von vorne an und wird bis Tagesanbruch fortgesetzt."⁴⁹

Bereits beim Schamanen hatten wir festgestellt, daß seine hervorragende Fähigkeit die war, Meisterschaft über das (innere) Feuer zu erlangen. In allen Zeiten und bei allen Völkern wurde die magisch-religiöse Kraft feurig erlebt. Von Tibet, dem Herzen Asiens, strahlen sowohl die feurigen Lehren der alten schamanischen Traditionen als auch jene wunderbare Lehre des Buddha Shakyamuni von der endgültigen Befreiung bis in unsere Gegenwart und erneuern die geistige Sehnsucht.

Wir haben gesehen, welche wichtige Rolle die Kunst der Orakelbefragung auch in einer Hochreligion wie dem Vajrayana spielt. Aus dem Gesamtzusammenhang des Tibetischen Buddhismus ist die Tätigkeit der Wahrsager und Tranceorakel nicht wegzudenken. Der Schamane bediente sich ihrer, später dann die Spezialisten. Im antiken Griechenland hatte sich die Divinationskunst in verschiedene priesterliche Berufszweige aufgesplittert. *Hiereus* hieß der Opferpriester. Er hatte die aus dem Opfer entstehenden Omen zu deuten. Wenn man einen inspirierten Traum zu haben glaubte, wandte man sich um Auslegung an den *Oneiropolos*. Die Übersetzer und Interpreten der Delphischen Rätselsprüche wurden als *Prophetes* bezeichnet. Es gab auch einen Experten, den man in allen Belangen, die sich auf Orakel bezogen, zurate ziehen konnte, den *Chresmologos*. Um dem Volk den Zugang zu den undurchsichtigen Riten zu erleichtern, schuf man das Amt des *Exegetes*, der die Aufgabe hatte, "die heiligen und sakralen Dinge", wie Plutarch (25-125 n. Chr.) berichtet, zu erklären und Wahrsagesprüche verständlich zu machen.

Die Kunst der Wahrsagerei, der Orakelbefragung, wird Divination genannt: ein Fremdwort, das auf die lateinische Form *divinatio* ("Kenntnis des göttlichen Denkens") zurückgeht. Auch die Bezeichnung Mantik hat sich eingebürgert. Sie stammt aus dem griechischen *Mantis*, dessen Stamm von *mania*, "Wahnsinn", "Raserei" kommt. Unter Wahnsinn verstanden die Griechen allerdings nicht einen psychopathologischen Zustand, wie ihn heute die Psychiatrie diagnostiziert, sondern vielmehr das Außer-Sich-Sein, die göttliche Inspiration. Der *Mantis* war also kein Wahnsinniger, sondern ein gottgefüllter Seher. Der neuplatonische Philosoph Jamblichos (ca. 250-330 n. Chr.) sagt: "Das Wesentliche an der Mantik geht durchaus auf die Götter zurück, wird von den Göttern allein eingegeben, kommt in göttlichen Werken oder Zeichen zur Vollendung und enthält in sich göttliche Visionen."⁵⁰

Entsprechend sind die großen Gestalten der Mantik im Altertum, wie Helenus, Kalchas, Tereisias, keine Wahrsager und Zukunftsdeuter, sondern Übersetzer göttlichen Geraunes. Sie *wissen* um den Willen der Götter. Ihre Fähigkeit ist es, im Buch der Natur die Entscheidungen und Gefühle der Götter lesen zu können. Von Kalchas heißt es in der "Ilias", er wisse um die Zukunft und Vergangenheit, aber vor allem wisse er das Verborgene zu erkennen. Kalchas *weiß*, warum Apollon zornig ist, und er *weiß*, wann er die griechischen Schiffe gegen Troja zu führen hat. Er ist kein "Hellseher", sondern er besitzt mantisches *Wissen*, denn er vernimmt, wie Helenus auf Seiten der Trojaner, die "Stimme der unsterblichen Götter".

DIVINATION: DIE KUNST DER WAHRSAGEREI

Die klassischen Seher des Altertums sind also weniger den zwielichtigen Wahrsagern verwandt als den alten Propheten. Sie zeichnen sich aus durch einen besonderen Zugang zu den göttlichen Sphären. Aber sie gehören zu einer geistigen Atmosphäre, die von tiefen philosophischen Systemen geprägt war. Während der Prophet noch ein regelrechtes Sprachrohr Gottes war, reflektiert der antike Seher. Er vernimmt die Stimme des Gottes, aber bevor er sie weitergibt, interpretiert er sie, deutet sie vielleicht um, weil es psychologisch oder politisch geschickter ist. Er bringt sich selbst ein in den irdisch-himmlichen Dialog. Jeder Stamm kannte sein Wahrsagesystem, jede Epoche ihre bevorzugte Art der Mantik. So reichhaltig sind die Techniken der Divination, daß man unschwer damit ganze Bände füllen könnte. Darum wollen wir uns hier auf drei beschränken, die kulturgeschichtlich von großer Bedeutung sind und zum Teil auch heute noch intensiv gepflogen werden.

„Das Geheimnis der wahrsagenden Dienerin Apollons in Delphi war eins der Lebens- und Seelengeheimnisse des Altertums“, schreibt der große Mythologe und Kulturanthropologe Karl Kerényi in einem fragmentarisch gebliebenen Artikel über die Pythia, das wahrsagende Medium Apollons.⁵¹ In der archaischen und der klassischen Zeit der griechischen Religion war Delphi das Zentrum einer moralischen Autorität. Die Menschen kamen dorthin, um für wichtige Entscheidungen den Orakelanspruch aus dem Mund des göttlichen Mediums selbst zu vernehmen. Nirgends wog das Götterwort schwerer als in Delphi. Wandte man sich an das Apollon-Heiligtum, so mußte die Frage klar formuliert sein, und sollte der Gott zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben, dann mußte der Fragesteller auch beide angeben. Das heißt freilich keineswegs, daß die Antworten ebenso klar waren. Es ging nicht darum, die Zukunft vorherzusagen, sie durfte und sollte nicht enthüllt werden. Im Geheimnisvollen findet das göttliche Orakelwort seinen eigentlichen Ausdruck.

Um jenes Numen unter die Menschen zu bringen, bediente sich Apollon der Frauen. Er selbst, der in Delphi den Beinamen Pythios trug, weil er die Schlange Python erlegt hatte, als er die Orakelstätte in Besitz nahm, blieb im Hintergrund. Im Allerheiligsten des Tempels zu Delphi befand sich ein eherner Kessel auf einem Dreifuß. Mit diesem Kessel sind die Geheimnisse um die wahrsagende Kunst der Pythia aufs engste verbunden. Auf antiken Darstellungen sieht man die Göttin Themis, die vor Apollon Herrin der Orakelstätte war, auf dem dreibeinigen Kessel sitzen, eine Schale in der Hand. Während des Orakel-Empfangens nahm die Pythia in gleicher Weise auf dem Kessel Platz. Schon der Geograph und Geschichtsschreiber Herodot (um 480-430 v. Chr.) berichtet, daß auch die alte weissagende Meeresgötter Triton während der Argonautenfahrt auf einem Dreifußkessel saß. Manchmal sieht



Wahrsagen aus zufällig geworfenen Knochen bei den Kaffiren (Afrika)

man die Pythia auch neben dem Dreifuß stehend, eine Hand über dem Kessel ausgestreckt, um die „springenden Lose“, wie im sogenannten Lexicon des Suidas zu lesen ist, in Empfang zu nehmen. Vielleicht bestanden die Lose, die sich im Kessel befanden, aus Knöchelchen. Man behauptete sogar, der Kessel enthielte die Zähne oder die Knochen der Python-Schlange. Nur in solchen vagen Andeutungen sprach man über den dunklen Inhalt des mythischen Kessels.

Ursprünglich wurde nur am Siebenten des Frühlingsmonats Bysios, dem „großen“ Apollongeburtstag, an dem die jährliche Ankunft des Gottes aus dem Nordland der Hyperboreer gefeiert wurde, das Orakel erteilt. Wegen der großen Nachfrage konnte später das Orakel auch an den „kleinen“ Geburstagen Apollons, an jedem Siebenten eines Monats, befragt werden.

Bevor die Pythia ihres Amtes walten konnte, mußte sie aufs genaueste Termine und rituelle Handlungen und Waschungen einhalten. Die Nacht vor dem Apollon-Fest verbrachte die Pythia in einem Dämmer Schlaf im heiligen Kessel. Nach Erwachen soll sie im klaren Wasser der Quelle Kastalia gebadet und von ihr getrun-

ken haben. Lorbeerblätter kauend und am ganzen Leib nach Schamanenart erzitternd soll sie dann, unter Räucherungen von Lorbeerblättern und Gerstenmehl ins *Adyton* (das "Unbetretbare"), das Allerheiligste des Tempels, eingetreten sein. Häufig wurde dann einer Ziege kaltes Wasser übergegossen. Begann sie zu zittern, war das ein Zeichen dafür, daß Apollon geneigt war, durch den Mund des Mediums zu sprechen. Ohne Berührung begannen sich daraufhin durch den, wir würden heute sagen "medialen", Einfluß der Pythia die Lose im Kessel zu bewegen.

Aus einer Inschrift des vierten vorchristlichen Jahrhunderts ist uns eine Variante der Orakelbefragung in Delphi überliefert, die an moderne mediale Methoden erinnert: Zwei mögliche Antworten wurden auf zwei Zinntafeln festgehalten. Die Tafeln umwickelte man daraufhin mit Wolle und legte sie in ein echernes Gefäß. Ohne die beiden Täfelchen auseinanderhalten zu können, wurden sie schließlich aus dem Gefäß gezogen, und eines in eine silberne, das andere in eine goldene Schatulle verschlossen. Die Pythia wurde nun befragt, ob sich die Antwort des Gottes im silbernen oder im goldenen Gefäß befinde.

Zur Blütezeit der Orakelstätte war es nicht selten, daß die Pythia die Antwort des Gottes raunte, noch bevor die Frage gestellt wurde. Stets stand ihr ein Priester zur Seite, der ihre für ungeübte Ohren unverständlichen Worte dem Fragesteller in schöne Versform übersetzte. Von Zeit zu Zeit kam es vor, daß Orakel zu Testzwecken befragt wurden. In einem geistigen Umfeld, das der Naturforschung aufgeschlossen war, sind Prüfungen dieser Art nicht außergewöhnlich. Den bekanntesten "Großversuch" führte Krösus mit insgesamt sieben berühmten Orakeln der alten Welt durch. Manche Tests zeigen die Erfindungsgabe und den Aufbau moderner Experimente, wie sie auch zu den Pionierzeiten der parapsychologischen Forschung mit Medien an der Tagesordnung waren. Vom spätromischen Kaiser Trajan wird berichtet, er habe dem Orakel des Jupiter Heliopolitanus in Baalbek einige versiegelte blanke Schreibtäfelchen geschickt. Das Orakel von Baalbek war auf das Lesen und Beantworten verschlossener Fragen spezialisiert. Die Täfelchen des Kaisers gelangten mit ungebrochenen Siegeln wieder an ihn zurück, zusammen mit der Antwort des Gottes. Diese bestand aus einem leeren Papyrusbogen.

Diese Tests waren Begleiterscheinungen eines unaufhaltsamen Niedergangs des Orakelwesens. Beschuldigungen wurden erhoben, daß Orakel durch Siegelnachbildungen gefälscht worden seien. Die alten Orakelstätten schlugen Kapital aus ihrem guten Ruf, waren mithin nicht mehr Bewahrer einer heiligen Kunst. Im Laufe der Zeit wurden die "göttlichen Durchgaben" auch in Delphi spärlicher, das Orakel schien nicht mehr in gewohnt zuverlässiger Weise zu funktionieren. Da die Griechen keine





Die Pythia in Ekstase (aus: Paul Christian, *Historie de la magie*)

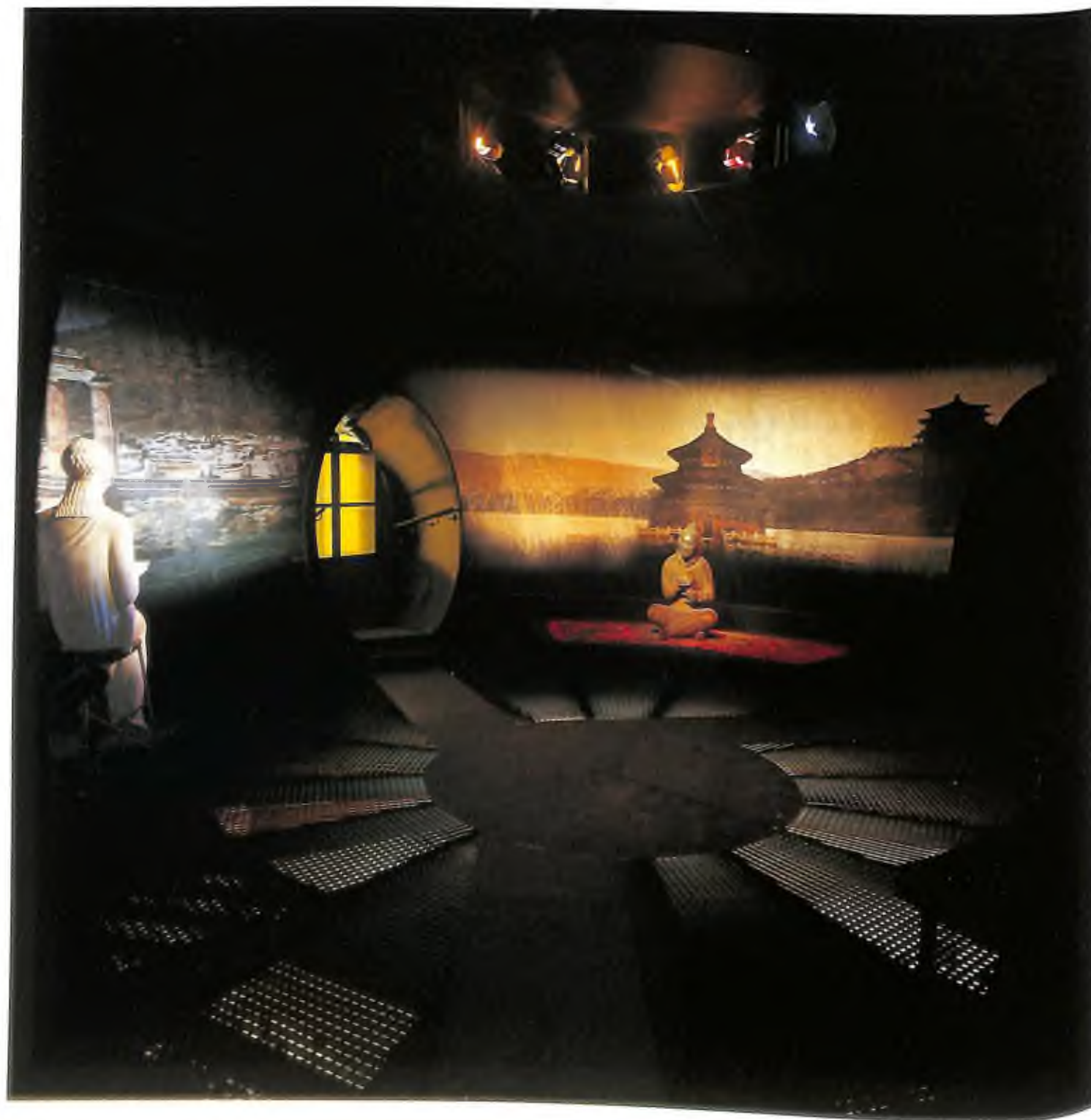
theoretischen Kenntnisse über Gottesbesessenheit und Medialität hatten, erfanden sie die auch heute noch verbreitete Theorie von den berausenden Dünsten. Sie geht auf eine Sage zurück, in der von dem Hirten Koretas berichtet wird: Als seine Schafe in der Nähe eines bestimmten Erdspaltes weideten, begannen sie wie verrückt hin und her zu springen und eigenartig zu blöken. Koretas, der diesem Verhalten auf den Grund gehen wollte, hielt sich daraufhin selbst an dem Erdschlund auf, und schon bald begann er prophetische Gaben zu entwickeln.

Göttliches *Pneuma* (Geist) soll aus der Erdspalte gedrungen sein. Man vermutete, daß die wohlriechenden Dünste, die einem Spalt im delphischen Heiligtum entströmten, das Medium in den ekstatischen Zustand einer Seherin versetzen würden. Der gewissenhafte philosophische Schriftsteller Plutarch (45-125 n. Chr.) beobachtete, daß sich der Tempel in Delphi nicht immer und nicht regelmäßig mit den guten Dünsten füllte. Also schloß man daraus, daß die Pythia nicht immer in den wahrsagenden Zustand eintreten und daher das Orakel nur zeitweise die gewünschten Resultate zeigen könne. In Wahrheit gab es die angeblich bewußtseinsverändernden Dämpfe in Delphi gar nicht.⁵² Die Wohlgerüche entstammten, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Räucherungen mit heiligen Lorbeerblättern, ein Reinigungsritual in Erinnerung an Apollons kultische Reinigung mit Lorbeerblättern im thessalischen Tempeltal, nachdem er die Python-Schlange getötet hatte. Ebenso wenig haltbar sind Vermutungen, daß die Pythia ihre Weissagungen unter dem Einfluß von Bilsenkrautsamen oder sogar durch das Essen von Bilsenkraut- und Stechapfelblätter gemacht habe. Man führte diese Annahme darauf zurück, daß Bilsenkraut von Plinius (23/4-79 n. Chr.) *herba apollinaris* (Apollinisches Kraut) genannt wurde, also dem Apollon, dem Herrn über Delphi, geweiht war.⁵³ Von der Pythia heißt es, sie müsse jungfräulich sein. Das bedeutet aber lediglich, daß sie ihrem Gott Apollon vorbehalten bleibt, der in ihren jungfräulichen Leib eindringt. Das griechische *delphys*, wonach der Ort Delphi benannt ist, wo der Gott die Pythia vergewaltigt, bedeutet übrigens "Vagina". Die Gottesbesessenheit der dem Apollon geweihten Priesterin wurde tatsächlich als eine vollkommene Inbesitznahme durch den Gott verstanden: geistig und auch körperlich, wie wir das bei den Besessenheitskulten gesehen haben. Dies war den alten Griechen nicht etwa ein ungeheuerlicher Gedanke, sondern ein sehr vertrautes Verständnis der enthusiastischen Sehergaben. Das Wort "enthusiastisch", darauf sei hier noch einmal hingewiesen, bedeutet "den Gott im Inneren haben".

Schon Herodot berichtet von Frauen, die sich ein Gott erwählt hat, um mit ihnen im Tempel zu schlafen. Ähnliches kannte man in Babylon, im ägyptischen Theben

und im lykischen Patra. Das Muster ist uralte und geht auf schamanische Wurzeln zurück. In vielen Stammesgemeinschaften wird die Schamanin bei der Initiation von den Gottheiten oder Schutzgeistern erwählt. In einem Trancezustand ergreift ein solcher jenseitiger Verbündeter Besitz von ihr. Die Schamaninnen selber beschreiben, wie etwa Shirokogoroff aus dem sibirischen Raum berichtet, diese Erfahrung als einen Sexualakt. Der Schamanen-Forscher Leo Sternberg geht sogar so weit, das sexuelle Element als den wichtigsten Bestandteil der schamanischen Initiation anzusehen.⁵⁴ Es kommt zu Orgasmen, ja selbst zu Scheinschwangerschaften. Ein Ethnologe beobachtete bei den marokkanischen *A'isha-Quandisha* Trance-Tänzen Fälle von Orgasmen, die bei Männern von Ejakulationen begleitet waren.⁵⁴ Wenn eine Gläubige im Haitianischen Voodoo von einem *Loa* in Trance besessen wird, werden bisweilen hinterher regelrechte Heiratsurkunden der irdisch-überirdischen Verbindung ausgestellt. Für die Schamaninnen ist die erotische Besitzergreifung durch Geister die Grundvoraussetzung ihrer Qualifikation, insbesondere für die prophetische Gabe. Bei der Pythia in Delphi hatte sich dieses Muster erhalten. Später finden wir es im Bereich der christlichen Mystik wieder.

Wenden wir uns nun der Divination im fernen Osten zu. Die chinesische Orakelkunst ist im Westen durch das I-Ching (oder I-Ging), das "Buch der Wandlungen", bekannt geworden. Immerhin reichen die Anfänge des I-Ching auf 1000 v. Chr. zurück. Dennoch gab es eine Reihe von Orakeln, die noch weit älteren Datums sind. Sie gehen wahrscheinlich auf steinzeitliche schamanische Divinationsformen zurück. Eine beliebte Form dieser Wahrsagekunst bestand darin, in Schildkröten-schalen, bzw. in Schulterknochen von Rindern oder Schafen Löcher zu bohren, in die glühende Stäbe gesteckt wurden. Die dadurch entstehenden Risse wurden von Orakelauslegern als glückverheißend oder unheilbringend gedeutet. Vor allem die mongolischen Stämme verfeinerten die Divination aus Schulterblättern durch den Einfluß des tibetischen Lamaismus. Noch bis in unser Jahrhundert wurde auf diese Weise das Orakel befragt, und im 18. Jahrhundert stellte der Gelehrte Sumpa mkhan-po ein Handbuch der Skapulamantik (Wahrsagen aus Schulterknochen) zusammen. Zu diesem Zeitpunkt war die Orakelbefragung bereits zu einem stark ritualisierten Akt geworden, mit Waschungen, Wacholder-Räucherungen, Rezitieren buddhistischer Anrufungsformeln und Gebete an die Schutzgottheiten. Der Schulterknochen wurde in der Glut angesengt. Schon aus dem Knacken oder Sprühen u.ä. konnte der Wahrsager Aussagen machen. Die Risse wurden schließlich anhand der Angaben des Handbuches erklärt. Obwohl diese Wahrsagemethode durch religiöse Einflüsse verschiedensten Veränderungen unterworfen war, bewahrte sie ein ursprüngliches



Element, das wir in der archaischen schamanischen Mantik kennengelernt haben: das Deuten zufälliger Risse.

Die chinesischen Orakelpriester hatten eine wichtige Funktion als Seelsorger und "Lebensberater" inne. Sie entwickelten im Lauf der Zeit ein Schafgarbenorakel, wobei man 50 Stengel der Schafgarben zurechtlegte und gewisse Teilungen und Subtraktionen vornahm, die man als Entsprechungen zu Himmel, Erde, Mensch und Jahreszeiten dachte. Je nach den geraden oder ungeraden Restmengen wurden geknickte oder ganze Stengelteile zu Hexagrammen zusammengelegt. Auf diese Weise entstanden Bilder von jeweils sechs waagrechten ganzen oder unterbrochenen Linien.

Auf diesem Prinzip beruht auch das berühmte I-Ching. Es besteht aus einem System von 64 Hexagrammen, die im einzelnen in einem tiefsinnigen Text in ihren sozialen und politischen Dimensionen erklärt werden und so dem Orakelwerfer eine Antwort auf seine Frage oder Situation bieten. Um das Orakel zu befragen, müssen entweder Schafgarbenstengel gezogen oder Münzen geworfen werden. Aus diesen zufälligen Resultaten errechnen sich die sechs Linien (jeweils ungebrochene und gebrochene Linien), die das Orakelhexagramm ausmachen.

Das Tao ist für die Chinesen das Unfassbare jenseits aller Vorstellungskraft, der Urquell des Seins, das Große Eine. Die ungebrochenen und die gebrochenen Linien in den Hexagrammen des I-Ching stehen für das taoistische Weltbild, das von zwei polaren Kräften im Wesen aller Dinge ausgeht. Früher wurden diese Kräfte als das Dunkle und Helle bezeichnet, später als Yin und Yang. Im Zusammenwirken von Yin und Yang entsteht der Wandel, der die Bewegung des Tao ist. So sind auch die Hexagramme aus je zwei Trigrammen, mit folgenden Bedeutungen zusammengesetzt:

☰	☷	☴	☶
Himmel	Erde	Wind	Berge
☲	☵	☳	☱
Feuer	Wasser fließend	Klang	Wasser stehend

Das I-Ching wurde von den Magiern (*fang-shih*) und der sogenannten Yin-yang

chia ("Schule des Yin-yang") als Wahrsagebuch verwendet, nachdem es die große Bücherverbrennung des ersten historischen Kaisers von China Ch'in Shih-huang-ti im Jahre 213 überlebt hatte.

Die Beschäftigung mit dem I-Ching hat über Jahrtausende hinweg tiefe Denker fasziniert und bis in unsere Tage angehalten. Diese einmalige Stellung kommt dem Divinationsbuch durch die psychologisch ausgesprochen interessanten Antworten auf die geworfenen Hexagramme zu. In ihnen offenbaren sich die Grundkomponenten der menschlichen Seele. Gewissermaßen finden sich in den Strichbildern die Tiefendimensionen unseres Bewußtseins verborgen. Das I-Ching wird keinem eine Antwort geben, der es zum Zeitvertreib befragt oder auf banale Ereignisse eine Antwort erhalten möchte. Es setzt eine gewisse ernste Bereitschaft voraus, einen Blick in die eigene Seele zu wagen. Hier stoßen wir an das Funktionssystem von Divinationstexten: Man muß eine Beziehung zu ihnen herstellen. Und man muß die Offenheit mitbringen, die oftmals fremdartig anmutenden Antworten verstehen zu wollen, mögen sie auch noch so irritierend sein. Zudem muß eine Situation vorherrschen, von der man existentiell angerührt ist. Nur dann ist gewährleistet, daß sich der magische Akt der Orakelbefragung in Entsprechung zur tiefenseelischen Disposition ereignet.⁵⁶ Der Orakelwerfer wird erst durch das psychische Drängen das Wagnis auf sich nehmen können, in das Unbestimmte der Antwort das hineinzulegen, was aus ihm selbst eine Antwort geben kann. Das I-Ching deutet auf existentiell entscheidende Situationen hin, auf Grundmuster im eigenen Verhalten und Denken. Es serviert keine platten Rezepte nach dem Muster der Jahrmakrowahrsagerei ("gehen sie morgen nicht aus dem Haus, es könnte ihnen etwas zustoßen"), sondern beleuchtet den Zustand unserer Innenwelt, der von dem, was uns zukommt und geschieht, nicht zu trennen ist.

Zur Wahrsagerei gehört immer das Element des Zufälligen, seien es die Lose im Kessel der Pythia, die Risse im Schulterknochen, die gezogenen Schafgarbenstengel, der Kaffeesatz oder die Linien in einer Hand. Um zufällige Abfolgen zu erhalten, eignet sich das Kartenspiel in besonderer Weise. Es können sehr viele Symbole auf einfache Art immer wieder zu neuen Kombinationen zusammengestellt werden. Kein Wunder also, daß sich Spielkarten als Wahrsageinstrument bis in die Wohnstuben der vulgären Wahrsagerei erhalten haben.

Ein Kartenspiel aber stellt alle anderen zu mantischen Zwecken benutzten weit in den Schatten: der Tarot. Es gilt sowohl als das traditionsreichste, als auch als das rätselhafteste europäische Kartenspiel. Man hat versucht, seine Herkunft auf das alte Ägypten zurückzuführen, doch dafür gibt es keine historischen Beweise. Einer alte



Legende zufolge, die mit der berichteten Erzählung von Hermes Trismegistos, der sein Wissen vor der Katastrophe retten will, vieles gemeinsam hat, überlegte vor vielen tausend Jahren die Priesterschaft Ägyptens, wie sie ihr geheimes Wissen von der Bedrohung durch einen mächtigen Feind retten könne. Die obersten Gelehrten-Priester berieten über die beste Methode, die Überlieferung über möglichst lange Zeit bewahren zu können. Einer von ihnen schlug vor, das Wissen in die Pyramiden zu meisseln. Ein anderer, die zehn Weisesten einzuweihen, die vor ihrem Tode ihr Wissen an je einen Weisen weitergeben würden. Die Vorschläge wurden zurückgewiesen. Das einzige, was in der Welt Bestand habe, so einigte man sich schließlich, sei das menschliche Laster. Also schickte man sich an, das Wissen der Priester auf Spielkarten zu malen, um es dem gemeinen Volk zu übergeben. Und obwohl dieses nicht wußte, womit es sich die Zeit vertrieb, wurde es auf diese Weise bis in unsere Tage gebracht.

Freilich ist auch dies nur eine Legende, aber in ihr wird formuliert, daß es sich beim Tarot um ein Weisheitsbuch handelt, und dies ist in der Tat der Fall. Historisch betrachtet, tauchen die ältesten bekannten Tarotkarten im ausgehenden 14. Jahrhundert in Europa auf. Es ist durchaus möglich, daß der Tarot von den Zigeunern, die zur selben Zeit in Erscheinung treten, mitgebracht wurde. Lange Zeit hielt man die Zigeuner für Nachfahren der alten Ägypter, was sich in der englischen Bezeichnung für Zigeuner, "gipsy", abgeleitet von "Egypt" (Ägypten), erhalten hat. In Wahrheit stammen die Zigeuner aus Indien, und ihre Sprache ist mit dem Sanskrit verwandt. Vielleicht ist deshalb der Ursprung der Tarot-Karten in Nordindien, im Himalaya-Gebiet, zu suchen. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde der Tarot erst im 19. Jahrhundert, zuerst durch die Studien des Geheimwissenschaftlers Alphonse-Louis Constant, genannt Eliphas Lévi (1810-1875). Lévi brachte den Tarot in einen systematischen Zusammenhang mit der jüdisch-esoterischen Tradition der Kabbala. Gérard Encausse (1865-1916), genannt Papus, setzte diese Arbeit fort und verfaßte zwei Klassiker zum Thema Tarot. Fast alle späteren Auseinandersetzungen mit dem Tarot, die auf die mannigfachen Beziehungen zu esoterischen Systemen verweisen, gehen auf die Untersuchungen der beiden französischen Hermetiker zurück.

Der Tarot umfaßt 78 Karten, die für Divinationszwecke in drei Gruppen eingeteilt werden: 40 Zahlenkarten, 16 Hofkarten und 22 Große Arcana. Die Zahlenkarten stehen für Energien, wie sie im Kosmos zur Wirkung kommen. Die Hofkarten repräsentieren die Hierarchien an einem Königshof, vom König über die Königin zum Ritter und zum Pagen. Diese Bildkarten geben die Ebenen an, von denen aus eine objektive Energie wirkt und wie sie gehandhabt werden soll. Zahlen- und Hofkarten

sind in vier Reiche eingeteilt, die den vier Elementen entsprechen und den durch diese Elemente repräsentierten geistigen Entwicklungsräumen: die Münzen stehen für den Bereich der Erde und des Materiellen, die Kelche für das Element Wasser und das Gefühls- und Seelenleben, die Schwerter repräsentieren die Luft und den Intellekt, die Stäbe das Feuer und die Spiritualität.

Das eigentliche Kernstück des Tarot bilden allerdings die 22 Großen Arcana, im Gegensatz zu den Kleinen Arcana der Zahlen- und Bildkarten. Arcanum bedeutet Geheimnis. Die Großen Arcana des Tarot sind komplexe Symbolbilder, die ihren Sinn enthüllen und zugleich verbergen. Ein Arcanum kann man sich in dieser Weise als einen Katalysator vorstellen, der das geistige und seelische Leben des Menschen anregt.⁵⁷ Es setzt, ebenso wie bei der Verwendung des I-Ching-Orakels, innere Sammlung, Meditation und ernsthafte Suche voraus, um seine fermentierende Wirkung im Spirituellen zu entfalten. Man kann die 22 Großen Arcana des Tarot auch als Urbilder fassen, deren vielfältige Bedeutungszusammenhänge in der Tiefe der menschlichen Seele angelegt sind. Fortlaufend lassen sich die Großen Arcana als die Stationen auf dem spirituellen Pfad zum Erwachen des wahren Wesens begreifen. Wegen ihrer hervorragenden Bedeutung verwenden einige Tarot-Divinationssysteme nur die Großen Arcana.

Um die Fülle der Bedeutungen der Großen Arcana zu illustrieren, greife ich eine Karte heraus. Der Zyklus beginnt mit der Karte "Null", die den Narren darstellt: einen jungen, vor sich hin träumenden Mann, der auf die Wanderschaft aufgebrochen ist; auf seinem Rücken trägt er als kleines Bündel seine ganze Habe, ein Hund begleitet ihn, und er bemerkt nicht, daß sich vor ihm ein Abgrund befindet. Die Karte symbolisiert den Ausgangspunkt der spirituellen Suche. Ohne materiellen Ballast beginnt der Weg. Gewöhnlich hält er in einer Hand eine weiße Rose als Symbol der Unschuld und der Suche nach der Einheit und dem wahren Selbst, das bildhaft in der Mandala-Form der Rose verbogen liegt. Man kann den Hund an seiner Seite als triebhafte Seelenanteile sehen, die selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden dürfen, will man sich zum Zentrum der inneren Ganzheit bewegen. Der Hund steht aber auch für den Führer auf den Ebenen des Geistes, ein "jenseitiger Verbündeter", wie ihn der Schamane bei seiner Initiation zugeteilt bekommt und der ihn später in den fremden Gebieten jenseits der Alltagserfahrung leiten wird. Der Narr heißt so, weil er noch kein Wissen um die wahren Zusammenhänge des Seins hat. Er ist so unschuldig, daß er selbst die auffälligsten Gefahren - den Abgrund vor dem nächsten Schritt - nicht erkennt.

Aber der Narr bedeutet weit mehr. Der Zahlenwert null, der ihm zugeordnet ist

zeigt es: er gehört überall hin, er ist hinter allen anderen Karten verborgen. In den Kartenspielen, die sich aus dem Tarot entwickelt haben, hat sich diese "überschüssige" Karte zum "Joker" gewandelt, der anstelle anderer Karten benutzt werden kann. Insofern ist der Narr auch am Ende des spirituellen Pfades, wenn das höchste Wissen oder die Erleuchtung erlangt ist, am Ende der Großen Arcana, immer noch der gleiche Narr. Er ist der naive, gewöhnliche Mensch, stellvertretend für die ganze Menschheit. Jeden Moment könnte er sterben und sich dessen nicht einmal bewußt sein. Kein tieferes Verständnis des Lebens ist ihm eigen. Er ist der verrückte Schüler auf dem Weg, der Eingeweihte, der nicht weiß, wohin sein Pfad führt, aber bereit ist, alles zu riskieren, um seinem inneren Drang zu folgen. Er ist der Erleuchtete, der in den Augen der gewöhnlichen Menschen närrisch erscheint, wie der Schamane, der im pathetischsten Moment eines Ritus plötzlich zu lachen anhebt, wie der Zen-Meister, der durch paradoxe Sprüche (*Koan*) und völlig unerwartete, "närrische" Handlungen lehrt, denn er hat jenen Grad an geistiger Freiheit erreicht, der ihn vom Hergebrachten, "Richtigen", Uniformen, Orthodoxen entbindet. Seine Loyalität gilt nicht der Konvention, sondern dem Geist der Freiheit.

Zu anderen bekannten, symbolträchtigen Bildern des Tarot zählen etwa die Karten "Der Magier" (1), "Die Liebenden" (6), "Der Wagen" (7), "Der Eremit" (9), "Das Rad des Schicksals" (10), "Der Gehängte" (12), "Der Tod" (13), "Der Teufel" (15), "Der Turm" (16), "Das Gericht" (20), "Die Welt" (21). Besonders fruchtbar wird die divinatorische Verwendung des Tarot, wenn man mit ihm Stationen des eigenen Erkenntnis- und Reifungsweges markiert. So können durch verschiedene Legesysteme, bei denen das gesamte Tarot-Spiel eingesetzt wird, in entscheidenden Situationen Antworten gewonnen werden, zu denen das rationale Denken allein keinen Zugang findet. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der Tarot durch seinen außergewöhnlichen und für den abendländischen Geist leicht zugänglichen Symbolreichtum zahlreiche neue künstlerische Interpretationen erfahren hat, einschließlich einer surrealen durch Salvador Dalí.⁵⁸

Zen: Der in China und später in Japan weiterentwickelte Buddhismus als Schule der plötzlichen Erleuchtung. Es handelt sich um eine unorthodoxe, religiöse Lehre, die vor allem auf dem unmittelbaren Deuten auf das Innerste des Menschen und auf der Schau des (eigenen) Wesens basiert.

Neben der Astrologie, den mantischen Praktiken, der Magie und der Kabbala zählt die Alchemie zu den wichtigsten Arcandisziplinen in der Geschichte der Geheimwissenschaften. Die landläufige Meinung, die Alchemie sei nichts als eine unsystematische Vorform der Chemie oder aber gläubische und betrügerische Goldmacherkunst, ist in den letzten Jahren zurückgewiesen worden. Von verschiedenen Seiten⁵⁹ wurde der Alchemie jener Platz eingeräumt, der ihr zusteht: an der Schnittstelle zwischen philosophischer Spekulation und materialistischen Theorien, zwischen esoterischem Einweihungswissen und Sehnsüchten nach einer besseren Welt. Das im Rohen und Dunklen (im Chaos) verborgene Vollendete und die optimistische Utopie, es zu lösen und damit den Menschen zu erlösen, führte zu der Vorstellung, in der die Herstellung der ursprünglichen Vollkommenheit auf dem geistigen und auf dem körperlichen Gebiet die wahre Aufgabe und "Kunst" des Menschen sei. Mit dem aus der *massa confusa*, aus der dunklen Materie herausgelösten Gold als der "höchsten" Möglichkeit des Stofflichen sollte zugleich die allmähliche Destillation eines höchsten geistigen Zustands im Adepten einhergehen. Der Alchemist wollte die Natur erleuchten und sich selbst. Durch diese körperlich-geistige Erleuchtungsutopie offenbart sich die Alchemie als letzte hermetische Disziplin, die eine umfängliche Verwandlung des ganzen Menschen als Auftrag der Evolution des Bewußtseins begreift.

Der erste als Person faßbare Alchemist, der ägyptische Gnostiker Zosimos von Panopolis (vermutlich 4. Jh. n. Chr.), schreibt: "Der Geheimwissenschaftler wendet sich gegen die Magie, denn er meint, daß es der spirituelle Mensch, der sich selber erkennt, nicht nötig hat, mit Hilfe der Magie die Dinge zurechtzubiegen, auch wenn er es für etwas Gutes hält, noch daß er der Notwendigkeit Gewalt antun solle, sondern sie gemäß ihrer Natur und Wahl frei agieren lasse. Er solle sich allein dem Fortkommen seiner Selbstverwirklichung widmen ... und er solle es dem Schicksal allein überlassen, sich jenem Schlamm zu widmen, der ihm angehört, nämlich dem Körper ...".⁶⁰ Wir finden hier in einem der frühesten erhaltenen Texte eines wirklichen Alchemisten schon jene Elemente vorgezeichnet, um die sich der wahre Alchemist kümmerte: Die Natur sollte nicht verformt, sondern in ihrer natürlichen Entwicklung durch den alchemischen Prozeß gefördert werden. Der Alchemist selbst sollte sich völlig in den Dienst der "Selbstverwirklichung" stellen, d.h. auf das Herauslösen des unsterblichen größeren Selbst in seinem Zentrum konzentrieren. Die Verachtung, die Zosimos dem Körper zukommen läßt, verrät die Herkunft des alchemistischen Denkens aus dem Umkreis der frühchristlichen Gnosis.

Für die Gnostiker war der Körper wie alles Stoffliche von einem bösen, abgefal-

ALCHEMIE: DIE SUCHE NACH DEM "STEIN DER WEISEN"

Alchemistische Allegorie: Der Alchemist selbst wird im Kessel verwandelt und vergeistigt, symbolisiert durch den Vogel taus: Schatzkammer der Alchymie. 1718)



lenen Gott geschaffen und nichts als ein Gefängnis für den Geist. Der Geist aber, der im Innersten des Menschen leuchtet, entstamme dem guten, dem "wahren" Gott jenseits alles Geschaffenen. Erst durch die Fleischwerdung im irdischen Körper ver-
 gißt der Geist seine Herkunft. Erinnerung an die wahre Heimat des Geistes heißt Gnosis. Alles Trachten des Gnostikers zielte auf Erlösung aus dem Gefängnis des Materiellen. Die Gnostiker entwickelten zu diesem Behuf verschiedene Praktiken, die im wesentlichen den Resultaten indischer Befreiungslehren entsprechen. Sie reichen von der leibverachtenden Askese bis hin zur Austreibung der Sünde durch orgiastisches Sündigen.

Die Alchemisten, die sich selbst immer "Philosophen" nennen, waren in der Wahl ihrer Mittel, die Erlösung herbeizuführen, subtiler. Die Wiederherstellung der

ursprünglichen Ganzheit (*apokatastasis panton*) im absoluten Geist sollte durch redliches Streben, in dem gleichwohl Bewußtsein und Materie (Körper) sukzessive einer Verbesserung zugeführt werden, erlangt werden.

Das Wort Alchemie soll aus dem arabischen "al-kimiya", bzw. aus dem ägyptischen "keme", schwarze Erde, abgeleitet sein. Die Araber nannten Ägypten "al-kimiya", was soviel, wie "Das schwarze Land" bedeutet. Die Ableitung ist allerdings nicht sicher. Man kann nicht sagen, ob das mit dem arabischen Artikel al- zusammengesetzte Wort griechischen oder orientalischen Ursprungs ist. Im dritten Jahrhundert nach Christus wird Alchemie zum ersten Mal als eine besondere Tätigkeit greifbar. Damals hieß sie "göttliche" oder "heilige Kunst". Im Versuch der spätantiken Autoren, sich der griechischen philosophischen Tradition anzuschließen, wurden bedeutenden Philosophen Abhandlungen zur Alchemie unter-schoben; ein Sitte, die bis ins Mittelalter gepflogen wurde. Die älteste erhaltene Literatur stammt wohl aus dem 3. Jh. n. Chr. und ist ein dem Demokrit unterschobener Traktat über die Herstellung von Gold und Silber und die Zubereitung von Purpurfarbe. Der angebliche Demokrit soll sein Wissen vom persischen Magier Ostanos erhalten haben.

Zosimos erwähnt in einem Traktat einen frühen Alchemisten, einen gewissen Chemes. Dieser soll ein Buch verfaßt haben, das den Titel "Chema" trägt und das von den gefallenen Engeln benutzt worden sein soll, als sie die Geheimnisse der Alchemie zum ersten Mal an die Töchter der Menschen weitergegeben hätten. Der aus derselben Zeit stammende alchemistische Lehrbrief "Isis an ihren Sohn Horus" steht dem Corpus Hermeticum nahe und unterstreicht den ägyptischen Ursprung der historischen Alchemie. Die Priesterin Isis behauptet darin, sie habe ihre alchemischen Kenntnisse von Annael, dem ersten der Engel und Propheten, erhalten. Diese Weisheit hätte sie als Belohnung für ihre Liebesbeziehung zu Annael bekommen. In den frühen Manuskripten erscheinen also die gefallenen Engel als Verräter göttlicher Geheimnisse. Der Verrat ist eine Folge von sexuellem Gunsterweis durch Frauen. Deutlich wirkt in diesen Legenden der alttestamentarische Vorstellungskreis vom Sündenfall nach. Die sündige Wissensgier, die dem forschenden Alchemisten zugeschrieben wurde, verteuftelt noch Augustinus (354-430), der "Erkenntnis und Wissenschaft" als "eitlen und neugierigen Wissensdurst" bezeichnet. Der Baum und die Schlange aus dem Paradies als Symbole für die sündhafte Erkenntnisgier des Menschen erfuhren gerade unter gnostischen Sekten, wie z. B. bei den Ophiten, eine interessante Verwandlung: die Schlange wird zum wohlthätigen Geschöpf. Ihr ist es zu verdanken, daß der Mensch aus seinem Schlummer erwacht ist und die Beweg-



Maria die Jüdin weist auf die Vereinigung des Oberen und Unteren hin (aus: Michael Majer, *Symbola aureae mensae*, 1617)

gründe des Demiurgen (Schöpfergott) durchschauen kann. Durch ihren Einfluß erst wird der Aufbruch zum wahren Gott möglich. Für die Alchemie, die im Umkreis der Gnosis Konturen gewinnt, wurden der Baum und die Schlange die beliebtesten Sinnbilder.

Interessant ist noch ein weiterer Aspekt der frühen alchemistischen Texte, nämlich daß ein Großteil von ihnen sich auf Frauen als erste Vermittler der Weisheit beziehen. Zu den legendären Alchemistinnen zählt allen voran "Maria, die Jüdin", die von Zosimos als Moses' Schwester Miriam vorgestellt wird. Sie soll verschiedene Apparate erfunden habe, darunter ein Gefäß, das zur Erzielung niedriger und gleichbleibender Temperatur in einem Behälter mit heißer Asche eingeschlossen ist, und das berühmte Wasserbad (*balneum Mariae*), das heute noch in Frankreich "bain-Marie" und in Italien "bagno Maria" heißt. Theosebia, die Schwester des Zosimos, war ebenso alchemistisch tätig, wie eine gewisse Kleopatra, von der die Schrift "Chrysopeia" ("Goldmacherkunst") auf uns gekommen ist.

Daß Frauen die ersten Empfänger alchemischen Wissens waren und daß sie es als Dank für sexuellen Verkehr mit jenseitigen Wesenheiten erhalten hätten, erhellt einen Kernpunkt, um den das Geheimnis des "Großen Werks" (*magnum opus*) der Alchemie kreist: die Zeugung und Reifung der Metalle im Leib der Erde (Materie kommt von lateinisch *mater*, Mutter) und die Zeugung und Reifung des inneren Menschen, der sich nach Erlösung sehnt. Im Mutterleib der Erde, so dachte man, reifen die von göttlichen Opfern durch einen kosmologischen Zeugungsakt geschaffenen Metalle heran. Mit der Entdeckung der Metallurgie entwickelte der Mensch, wie beim Ackerbau, das Gefühl, beim Werk der Natur mitzuhelfen. So verstanden sich auch die späteren Alchemisten als Beschleuniger und Perfektionierer eines langsamen natürlichen Reifevorgangs.

Ich habe gezeigt, daß meteoritisches Eisen in archaischer Zeit als heilig verehrt wurde. Auf diese Weise rückte der Schmied, der das Eisen bearbeitet, selbst in die Nähe der Heiligkeit. Hammer, Amboß und Blasebalg galten als wunderbare, belebte Wesen, und man meinte, daß sie aus einer eigenen magisch-religiösen Kraft von selbst ihre Arbeit verrichten könnten. Von besonderen Mysterien waren die Öfen der Schmiede umgeben, denn in ihnen und durch sie ereigneten sich die Verwandlungen. Wie die Schamanen waren die Schmiede durch diesen Kontakt zur Sphäre des Heiligen Meister des verwandelnden Feuers. Ein jakutisches Sprichwort sagt: "Schmiede und Schamanen stammen aus dem gleichen Nest."⁶¹ Die Gemeinsamkeit wird besonders deutlich, wenn wir uns noch einmal das Initiationsszenario des sibirischen Schamanen vor Augen führen: er begegnet dem *Unterweltsschmied*.



Alchemisten im Studierzimmer und Schmied in der Alchemistenküche (aus: Michael Majer, *Tripus aureus*, 1677)

sein Kopf wird mit einer Zange abgerissen, einer neuer Kopf wird auf einem Amboß geschmiedet etc. und schließlich ist das Schamanengewand über und über mit eisernen Gegenständen beladen. Einige geben vor, Knochen zu sein - ein Hinweis darauf, daß der Neu-Geschmiedete kein gewöhnlicher Mensch ist, sondern in seinem Innersten aus "himmlischem Metall".

Entscheidend für die Idee der Erlösungsarbeit, die der Alchemist verfolgte, waren jene hellenistischen philosophischen Systeme, die auf Platon zurückgehen und als Neuplatonismus in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im Einflußbereich des Christentums Verbreitung fanden. Bei Platon findet sich bereits die Vorstellung, daß das Höchste im Niedersten verborgen eingefaltet ist und der Mensch sich zur Erkenntnis des Höchsten aufschwingen kann.

Die meisten späteren Alchemisten berufen sich auf das Corpus Hermeticum und auf Hermes Trismegistos als Stammvater ihrer Kunst. Darum sind die Alchemisten die Hermetiker *par excellence*. Unter den Alchemisten war die Legende verbreitet, wonach Hermes 3000 Jahre gelebt und 36525 Bücher geschrieben hätte. Direkten Bezug nehmen sie aber nur auf wenige Texte des Corpus Hermeticum und vor allem auf die Tabula Smaragdina. Viele Stellen der Tabula beziehen die Adepten direkt auf

Hermes Trismegistos und das Symbol der Vereinigung von Sonne und Mond (aus: Daniel Stolcius de Stolcenberg, *Viridarium chymicum*, 1624)



die Alchemie, etwa die Entsprechung vom Oberen (Makrokosmos) und Unteren (Mikrokosmos), die Schöpfung aus dem Einen, die symbolische Rolle von Sonne und Mond, die "sanfte und sorgfältige Trennung" des Reinen vom Groben. Und wenn das Werk richtig vollzogen wird, so heißt es in der Tabula, "wird alle Dunkelheit von Dir fliehen".

Der Alchemist ging von der Vorstellung aus, daß in der Welt alles auf seinen höchsten Endzustand ausgerichtet ist. Die Natur ist unablässig damit beschäftigt, sich der höchsten Vollendung zu nähern. Alle Erze, auch das dunkle, schwere, am tiefsten gefallene Blei, streben danach, letztendlich zu Gold zu werden. In allen Erzen sei Gold in verschiedenen Mischungen und Quantitäten vorhanden, genauso wie der göttliche Strahl in ungeistigen und spirituellen Menschen verschieden stark zum Ausdruck kommt. Im Leib der Erdmutter folgen die Erze dem langsamen, chthonischen Reifungsprozeß, das in sich eingeschlossene Gold zu erlösen und vollständig zu "verwirklichen", d.h. durch Transmutation selbst gänzlich Gold zu werden. Der Weise, der dieses grundlegende Muster der Natur erkannt hat, setzt sich als

Chthonisch: Irdisch, unterirdisch, erdhafte, bildhaft gesprochen auch das, was aus den dunklen Tiefen kommt. Chthonische Gottheiten sind Erdgötter, sie spenden Leben und Fruchtbarkeit.

Alchemist an die Stelle der Zeit, greift in den allmählichen Erlösungsvorgang ein, um ihn zu beschleunigen. In seinen Augen übernimmt er damit eine eminent wichtige spirituelle Aufgabe: die Rückführung alles durch die Schöpfung des Demiurgen Unreinen und Unreifen in den geheiligten Zustand des Ursprungs.

Doch selbst bei den Versuchen, die Metalle zu verwandeln, beschränkt sich der Alchemist nicht auf den materiellen Bereich. Dem wahren Alchemisten geht es nie um Goldmacherei, sondern um Vergeistigung alles Gefallenen, um die Verwirklichung, wie Bloch sagt, des "potentiell Adlerhaften der menschlichen Materie".⁶² Der wahre Adept weiß, daß Gold nur symbolische Qualität besitzt, wie die Sonne Symbol für das Licht des Geistes ist. Darum sprechen die Alchemisten immer wieder, wenn sie Gegenstände erwähnen, die jeder zu kennen glaubt, von "unseren" Dingen, um sie vom rein stofflichen Begriff im Bewußtsein des gewöhnlichen Menschen zu unterscheiden. Der Eingeweihte sagt etwa, "unser Gold ist nicht das gemeine Gold", und um darauf zu verweisen, daß seine Aufgabe des Auflöserns in scharfem Wasser letztlich nicht als chemischer Prozeß gemeint ist, sagt er, "acqua nostra ignis est" - unser Wasser ist Feuer. Gemeint ist damit, daß die Auflösung, die jeder Transformation vorausgehen muß, nicht in gewöhnlichem Wasser stattfindet, sondern durch das Feuer des Geistes. Der äußere Prozeß muß mit einem inneren einhergehen. Erinnern wir uns an die Worte in der Tabula Smaragdina: "Alle Dunkelheit wird von Dir fliehen", weil der Alchemist selbst zu einem "golden Leuchtenden" wird durch die Verwandlung des gewöhnlichen Menschen.

Welche Prozesse verfolgten die Alchemisten, die sie in ihren rätselhaften Sinnbildern ausdrückten? Grundlage der alchemischen Arbeit bildet das Auflösen und Zusammenführen. Auf allen Stufen des Prozesses findet es Anwendung, bis der erstrebte Zustand erreicht ist. Nach der ältesten Überlieferung umfaßt der Prozeß vier Stufen, die mit ihren griechischen, bzw. lateinischen Bezeichnungen lauten: *melanosis* oder *nigredo* (Schwärzung), *leukosis* oder *albedo* (Weißung), *xanthosis* oder *citrinitas* (Gelbung), *iosis* oder *rubedo* (Rötung). In späterer Zeit entfiel die Gelbung und an ihrer Stelle tritt nach der *nigredo* die *viriditas* (Grüne) ein. Zu Beginn des Prozesses muß die *putrefactio*, die Verwesung, der Zerfall des Ausgangsmaterials, einsetzen, um durch die Schwärzung den Anfangszustand der Materie herzustellen - das Chaos. Man muß in Erinnerung behalten, daß es sich dabei immer um einen seelischen Vorgang handelt, mithin der Ausgangspunkt esoterisch-alechemischer Suche nur durch die Auflösung der alten Person bewerkstelligt werden kann. Kein Aufstieg ohne Abstieg. Das wußten die Alchemisten. Auf Verwandlung war nur zu hoffen, wenn man in die Dunkelheit, ins Chaos hinuntergestiegen war.



Darstellung der Stufenfolge des alchemischen Prozesses (aus: Andreas Libavius, *Alchymia*, 1606)

Nigredo - dem verdunkelten Mercurius als Greis entweichen Geist und Seele taus. Herbrandt Jamsthaler. Viatorium spagyricum. 1625)



Nietzsche sollte später in seiner unvergleichlichen Prägnanz sagen: "Nur ein Chaos kann einen tanzenden Stern gebären".

In Allegorien spricht der Alchemist von der Opferung des Drachens. In einem Manuskript aus dem 10. Jahrhundert heißt es von der Arbeit am Drachen in der ersten Stufe des alchemischen Prozesses: "Löse seine Haut ab, trenne das Fleisch von den Knochen, und du wirst finden, was du suchst." Das Bild des im Kessel zerstückelten Schamanen erscheint wieder. Und in der Tat bedient sich der Alchemist dieses Bildes. Tod als Voraussetzung für Neugeburt. Auf der materiellen Ebene steht der Drachen für Quecksilber; jene geheimnisvolle metallische Zwischenform, der ob ihrer Eigenschaften verjüngende Kraft zugeschrieben wird. Das Quecksilber (*Mer-*

curius), freilich nicht das gemeine, sondern der "Mercur der Philosophen", hat am Reich des Flüchtigen und des Festen Anteil. Darum vermittelt es zwischen beiden und zwischen allen Gegensätzen, die es während des Großen Werks zu vereinen gilt. Der Merkur, das ist der Götterbote Hermes, der Gott mit dem Schlangenstab (*Caduceus*), dessen beide nach oben gewundenen Schlangen mit den Flügeln am Kopfende auf seine Funktion hindeuten: Führer durch das sich schrittweise verwandelnde Bewußtsein. Merkur ist der verbindende Geist, der Leib und Seele in die richtige Einheit bringt. Entsprechend entweichen Seele und Geist, sobald die *nigredo* erreicht ist.

Durch die Schwärzung wird dem Stoff jeder feinstoffliche (seelische) Anteil und jedes Bewußtsein entzogen. Es entsteht der Zustand vor dem Bewußtseinerwachen, der in sich selbst kreisende Geist, symbolisiert durch die Schlange (oder den Drachen), die sich in den eigenen Schwanz beißt (*Uroboros*). Dies ist das älteste Bild in der Alchemie. In der "Chrysopeia" der Kleopatra ist der Schwanzfresser dargestellt mit einem hellen und einem dunklen Teil. Im Inneren steht: *En to pan - Eines ist Alles*. Es ist ein Sinnbild für die uranfängliche Ganzheit, in der Helles und Dunkles, Gutes und Böses, Bewußtes und Unbewußtes zusammengehören. Diese Ganzheit muß erwirkt werden, um die Erfahrung des Einen und des Einsseins zu ermöglichen. In einer Abbildung von drei konzentrischen Kreisen im Buch der Kleopatra wird das Thema noch einmal aufgenommen. In den Kreisen ist zu lesen: "Einer ist Alles, durch ihn ist Alles, und für ihn ist Alles, und in ihm ist Alles. Die Schlange ist Eine: sie hat die beiden Symbole (Dunkel und Helle)..." Auch andere Kulturen kennen das Sinnbild der unerwachten Welt im Anfangszustand: die Schlange umwindet als *Uroboros* das Weltenei. Das Bild meint einen Zustand vorbewußten Schlummers.

In einem wunderschönen gnostischen Gedicht, das sogenannte "Lied von der Perle", das in den "Thomasakten" (um 125 n. Chr.) überliefert wird, muß der vom Himmel gesandte Königssohn die Perle holen, die in Ägypten von einem Drachen umwunden wird. Auf seiner Wanderschaft auf Erden vergißt der Königssohn seine Sendung. Erst ein Brief seiner himmlischen Eltern erinnert ihn daran. Er verschenkt seine irdischen Güter, bezaubert den Drachen und nimmt die Perle an sich. Auf seiner Rückkehr in die überweltliche Heimat wird ihm sein "Lichtkleid" entgegengebracht, mit dem er eins und selbst zu Licht wird. Das gnostische Gedankengerüst, das sich in dieser Erzählung ausdrückt, wird im alchemischen Prozeß weitergetragen. Durch die Fleischwerdung vergißt der Mensch seine geistige Herkunft und seinen Auftrag. Er ist in Bewußt-Losigkeit gefallen. Erinnert daran wird er durch heilige Schriften (die Briefe der Eltern vom Himmel). Dann erinnert er sich, weswegen er



(Bild oben) Der symbolische Drache der Alchemisten (aus: Michael Majer Scirtinum chymicum. 1687)

(Bild unten) Zerstückelung als Voraussetzung für Neugeburt (aus: Schatzkammer der Alchemie. 1718)



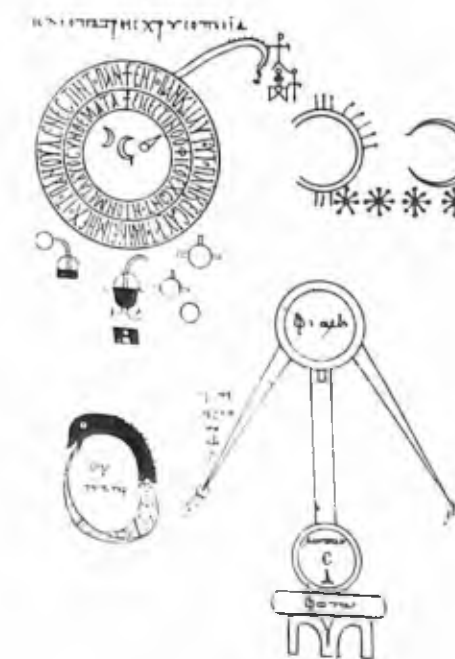
Mercurius mit den Schlangenstäben
(aus: Basilus Valentinus, Duodecim
claves, 1678).

gekommen ist, nämlich um das reine Zentrum des Selbst (die Perle) aus der Selbstvergessenheit (der *Uroboros*) zu befreien. Gelingt ihm dies, erhält er sein Lichtkleid, sein wahres leuchtendes Wesen als Erlöser. Eugenius Philalethes (Pseudonym für Thomas Vaughan), ein Alchemist des 17. Jahrhunderts, berichtet in seinem Buch "Lumen de Lumine" (Licht vom Licht) von seiner Suche nach dem geheimnisvollen Schatz, der in dem zerfallenen Drachen verborgen ist. Er befindet sich auf einer unterirdischen Wanderung auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Die als weise Frau personifizierte Natur führt ihn in einen Saal, wo sich unter einem Altar der grüne Drache befindet, der einen Gold- und Perlenschatz umringelt. Auf einem Bild, das seine Suche illustriert, sieht man ein Kind auf dem Perlenschatz in der Mitte des *Uroboros* sitzen mit der Aufschrift: *non nisi parvulis* (nur für die Kindlein). Nur der Adept, der reinen Herzens hinabsteigt in die finsternen Tiefen des Daseins, wird den Schatz finden.

Von diesem tiefsten Punkt kann der Aufstieg beginnen. Durch "Abwaschung", auch Taufe genannt, führt der Prozeß entweder direkt zur Weißung (*albedo*), oder man vereinigt die beim Tod entwichene Seele wieder mit dem Körper, oder der

sogenannte Pfauenschwanz (*cauda pavonis*) erscheint: viele Farben, die zu einer weißen Farbe überleiten, die alles enthält. Viele Alchemisten glauben durch diesen Läuterungsvorgang das Ziel bereits erreicht zu haben. In Wahrheit war aber erst das erste Hauptziel des Prozesses erreicht, der Silber- oder Mondzustand. Dieser aber mußte durch sorgfältige weitere Arbeit zum Gold- oder Sonnenzustand gesteigert werden. In der Phase zwischen *albedo* und *rubedo* muß auf subtiler Ebene eine schwierige Gegensatzvereinigung vollzogen werden. Das Weiße und das Rote werden als Königin und König beschrieben. Jung sah in dieser Symbolik den jeweils gegengeschlechtlichen Seelenteil, den jeder in sich trägt und zu einer Ganzheit zusammenfügen muß, um die Selbstverwirklichung voranzubringen. In der Alchemie treten an dieser Stelle die Sinnbilder von der "chymischen Hochzeit" auf und jene des Hermaphroditen als Symbol der Vereinigung von König und Königin. Im Ofen (*athanor*) und in den Kolben der Alchemisten sollte die Hochzeit des Männlichen und Weiblichen vollzogen werden. Entsprechend symbolische Formen nehmen sie an. Der Ofen versinnbildlicht den männlichen Aspekt, die Retorte darüber den weiblichen. Von dem Behälter, der auf dem Feuer sitzt, wird der "Samen" in das obere Gefäß geschleudert. Dort wird er abgekühlt und kondensiert.

Die Alchemie hat nie ein Hehl daraus gemacht, eng mit dem Symbolkreis des Christentums verbunden zu sein. Hatte nicht Moses, der als prophetischer Alchemist galt, die am Kreuz erhöhte Schlange als Präformierung der Erlösungstat Christi dargestellt? Ging es nicht der Alchemie ebenso um Fixierung des Flüchtigen (Kreuzigung der Schlange) und Verflüchtigung des Fixen als Vorstufen einer Erlösung, die der Mensch selber in die Hand nehmen kann? Die entstehende Kirche war davon beeindruckt, daß die hermetischen Texte und die Heilige Schrift miteinander verwandt zu sein schienen. Sie waren auch zur selben Zeit auf demselben geistigen Ferment entstanden. Hermes Trismegistos wurde sogar zum Zeugen der christlichen Wahrheit aufgerufen. Im Mittelalter begann für die Kirche die unheilvolle Verstrickung in das Problem von Gut und Böse. Das Mönchtum versuchte sich davon zu lösen, bildete Bruderschaften, die Gefäße für den Heiligen Geist sein sollten. Und die Alchemie, die im Mittelalter und während der Renaissance einen Auftrieb ohnegleichen erlebte, löste sich vollkommen von der Verdammung des Stofflichen, die die Gnosis und ihr Ahnherr Zosimos von Panopolis noch lehrten. Vielmehr galt es als ein besonderes Zeichen, daß der gute Gott Funken seines Lichts in die Menschen und in alle Materie gesenkt hatte. War diese Emanation noch so winzig, so galt sie doch als Samen, der entdeckt und recht behandelt zur vollkommenen Entfaltung der Vollendung führen würde. Gott hatte seine Wege in der Natur verborgen. Wir leben in



einer verzauberten Schatzkammer. Der wahrhaft spirituell Suchende muß den Spuren der "Göttin" Natur aufmerksam folgen, wie eine Illustration zu Michael Majers "Atalanta Fugiens" zeigt, damit er in ihr das verborgene Licht entdecken kann. So stellten sich die Alchemisten gegen die kirchlich verdamnte Naturerforschung, indem sie die Natur selbst als heiligen Wirkungsbereich des göttlichen Lichts betrachteten. Naturforschung wurde dem Alchemisten gewissermaßen zum Gottesdienst.

Auf zweifache Weise darf deshalb die Alchemie als grundlegend für die entstehenden Naturwissenschaften gelten: zum einen, weil sie die Gesamtheit der Natur als Ausfaltung des göttlichen Willens auffaßte, eine ständige Schöpfung, deren Erforschung zur Gotteserkenntnis führen würde; zum anderen legten sie mit ihrer Überzeugung, daß der vollkommene Zustand alles Seienden durch menschliche Anstrengung zu erzielen sei, den ungebrochenen Glauben an Fortschritt und Verbesserung der modernen Naturwissenschaft in die Wiege. Doch die Alchemisten waren in allen ihren Unternehmungen geleitet von einem spirituellen utopischen Drang. Sie stehen deshalb den kontemplativen Mönchen näher als den profanen Wissenschaftlern.

Seit dem 12. Jahrhundert taucht ein Begriff auf, der für die Geschichte der Alchemie zentral wird. Um erfolgreich eine Verwandlung des Metalls oder des Menschen zu erreichen, ist eine besondere Substanz vonnöten, der Stein der Weisen (*Lapis philosophorum*). Auch unter den Namen Quintessenz, Großes Elixir, *filius macrocosmi* (Sohn der Großen Welt) u.a.m. ist diese rätselhafte Arcansubstanz bekannt. Wenn dieser geheimnisvolle Stein die vorbereiteten Stoffe berühre, verwandelt er sie zu Gold. Im Symbol des Steins zeigt sich, daß es sich um ein unvergängliches Agens handelt, verwandt der weißen Perle im Drachen, dem unvergänglichen Knochen-Stein im Inneren des Schamanen. Der Stein der Weisen war ein *Alexipharmakon* (universales Gegengift) und Jungbrunnen, ohne welchen das Erlösungswerk vergebens wäre.

Aus diesen Überlegungen wurde im späteren Mittelalter der *Lapis philosophorum* mit Christus gleichgesetzt. Zuerst taucht diese Idee im Umkreis der Schriften des katalanischen Philosophen Raymundus Lullius (1235-1315) und in den über spanische Gelehrte in Europa bekannt gewordenen arabischen Traktaten auf. Endgültig formuliert finden wir sie bei Petrus Bonus zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Im Symbolzusammenhang mit der christlichen Erlösungslehre ist der Stein der Weisen gewissermaßen die untere Entsprechung Christi. Christus ist der "Menschensohn", also der "Sohn der Kleinen Welt" (*filius microcosmi*), weil ihm als oberem Sohn die Erlösung des Menschen (Mikrokosmos) zukommt, während dem



Das Weiße und das Rote als Königin und König (aus: Schatzkammer der Alchemie, 1718)

Stein der Weisen als "Sohn der Großen Welt" die Erlösung des Makrokosmos zukommt. Diese Zusammenhänge werden mit dem Anheben des Renaissance-Gedankens weitergetragen. Ausgehend von der Florentiner Akademie Marsilio Ficinos (1433-1499) geht eine Welle erneuerter philosophischer Hermetik durch die Gelehrtenstuben der alten Welt. Die Alchemie verbindet sich mit dem Symbolrahmen der (christlichen) Kabbala, und die forschenden Geister suchen das "Licht der Natur" zu ergründen. Die Alchemisten bringen Pharmazie, Medizin, Biologie und Physik in ihre Arbeiten ein und revolutionieren auf ihre Weise die alten, unwidersprochenen naturwissenschaftlichen Ansichten von Aristoteles (384-322 v.Chr.) und die medizinischen von Galen (129-199 n.Chr.).

Eine der herausragenden Figuren dieser Erneuerung ist zweifellos Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541). Paracelsus trachtete danach, das göttliche Licht, das durch Meditation in einer inneren Erfahrung geschaut werden kann, mit dem "Licht der Natur" zu verbinden, das durch Forschung entdeckt wird, und das nichts anderes als die materielle Ausfaltung des göttlichen Lichts sei. Geistige Einsicht und das (wissenschaftliche) Studium der "Göttin" Natur gehören bei ihm zusammen. Sie stellen zwei Wege dar, zur Erkenntnis des göttlichen Plans und Willens vorzudringen. Darüberhinaus mache das Zusammenführen der beiden Lichter in Harmonie aus einem kranken Menschen einen gesunden. Die Idee, daß das Höchste im Niedersten okkult (verborgen) vorhanden ist, führte ja wie gezeigt, schon bei Platon zu der Vorstellung, daß im Menschen die Gottheit verborgen anwesend ist. Dies berührt wiederum die kabbalistische Lehre von Gott, der sich selbst als Urmensch (*Adam Kadmon*) offenbart, und mündet in die Erneuerung der Aufforderung an den Adepten, in sich selbst das Unreine vom Reinen zu trennen, um am Ende dieses Prozesses den göttlichen inneren Menschen in seinem vollen Glanz wiederherzustellen.

Nach Paracelsus war die Alchemie zu der ganzheitlichen hermetischen Wissenschaft geworden, die Großes erwarten ließ. Der Siegeszug einer vom religiösen Impuls getrennten Ratio sollte dieser Entwicklung in wenigen Jahrzehnten ein Ende bereiten. Im außerordentlich fruchtbaren 16. Jahrhundert hatte es dabei die Alchemie nicht leicht. Das romantische Bild des verschrobene Goldkochs in seiner mit Öfen, Kolben und rußverschmierten Büchern überfüllten Alchemistenküche hatte in Wahrheit wenig Erstrebenswertes. Die Alchemisten lebten in ständiger Gefahr vor Verfolgung, lehnten sie sich doch gegen die vom Klerus vertretenen Lehrmeinungen auf, wagten sie es doch, Gottes geheime Pfade zu erkunden. Auf der anderen Seite wurden sie von gierigen Monarchen umworben, die von Goldverwandlungen und

CONIUNCTIO SIVE
Coccus.



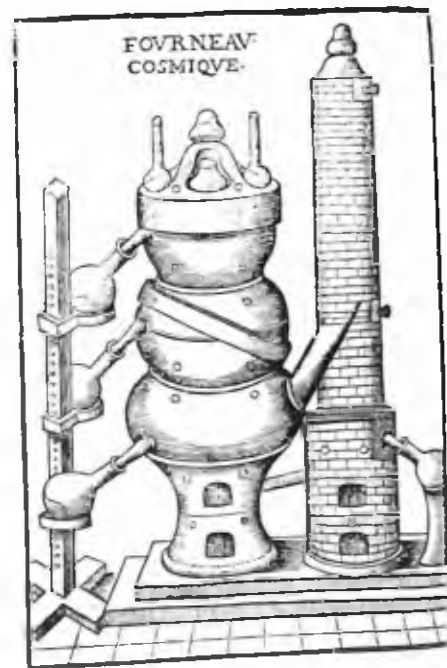
© Luna durch mein umgeben/und süsse mynne/
Wirstu schön/ stark/ und gewaltig als ich byn.
© Sol/ du bist über alle lichte zu erkennen/
So bedarffstu doch mein als der hand der hennen.



Enigma Regis.
Sie ist geboren der Keyser aller ehren/
Ein höher mag rber in geboren werden.

(Bild oben) Chymische Hochzeit als Allegorie der Vereinigung der Gegensätze (aus: *Rosarium philosophorum*, 1550)

(Bild unten) Der Hermaphrodit als Allegorie der Gegensatzvereinigung (aus: *Rosarium philosophorum*, 1550)



Öfen und Retorten der Alchemisten
(aus: Annibal Barlet. La théotechnie
ergocosmique, 1653)

unglaublichen Behauptungen Kunde bekommen hatten. Lullius hatte angeblich geprahlt, er könne ganze Meere verwandeln, wenn es genug Merkur (Quecksilber) gäbe. An den Höfen hielt man Alchemisten wie privilegierte Gefangene. Sie sollten fürstliche Finanzen aufbessern und Kriegskassen füllen. Reihenweise endeten falsche Adepten, nachdem sie riesige Mengen kostbarsten Tafelsilbers eingeschmolzen hatten, um es angeblich in Gold verwandeln zu wollen, auf dem Schafott und begründeten den schlechten Ruf ihrer Zunft. Doch auch interessante Entdeckungen verdanken wir den unermüdeten Forscher-Alchemisten wie etwa das Porzellan durch Johann Friedrich Böttger (1682-1719). Rätselhaft bleibt, ob wahre Transmutationen gelungen sind.⁶³ Von einigen Alchemisten wird berichtet, wie sie buchstäblich über Nacht unglaublich reich geworden sind. Zu ihnen gehört Nicolas Flamel (1330-1418), der allein in Paris 14 Hospitäler und 7 Kirchen stiftete und sie mit riesigen Besitztümern beschenkte.

Dem Hermetiker der Renaissance ging es aber allein um inneren Reichtum. Wir können einen tiefen Blick in seine Welt tun, wenn wir uns exemplarisch dem Alchemisten Heinrich Khunrath (1560-1605) aus Leipzig zuwenden. Der wahre Adept, sagt Khunrath, zeichne sich durch Fleiß im Fortkommen seiner Kunst aus und suche durch Gebet und Meditation göttliche Eingebungen zu erhalten. In seinem Werk "Vom hylealischen Chaos" (1597) schreibt er:

"Allhier studiere / meditiere / schwitze / arbeite / koche / und laß dich kochens nicht verdrießen / so wird sich dir eröffnen eine heilsame Flut / welche aus dem Herzen des Sohns der grossen Welt entspringt / wider alle Gebrechlichkeit Aller Materialischen Dingen."⁶⁴ Khunrath wollte Meditation und harte Arbeit in einem Raum verwirklicht wissen, in dem Praxis und Theorie, Wissenschaft und Spiritualität vereinigt werden. Auf einem großen Kupfer in Khunraths berühmtem Werk "Amphitheatrum Sapientiae Aeternae" (Amphitheater der ewigen Weisheit) von 1609 sehen wir den Adepten in einem großen Raum vor einem Zelt knien, das an die Behausung der Juden in der Wüste erinnert. Auf einer Inschrift ist zu lesen: Sprecht nicht von Gott ohne Erleuchtung. Auf dem Altar liegen offene Bücher mit hermetischen Formeln. Die Bibel ist bei dem Psalmwort aufgeschlagen, in dem es heißt: "...denn Gott war bei der gerechten Zeugung" - für den kundigen Alchemisten eine Anspielung auf die Zeugung des Steins der Weisen. Auf der anderen Seite des Raumes steht ein Kamin, von den Säulen der Erfahrung und der Vernunft getragen. Dies ist das Laboratorium, vollgestellt mit alchemistischer Gerätschaft. Zwischen Oratorium (Gebetzelt) und Laboratorium befindet sich ein Tisch mit Musikinstrumenten und Schreibzeug. Als Verbindung zwischen dem Ora et Labora - Beten und Arbeiten - des



Der Alchemist im Oratorium (aus:
Heinrich Khunrath. Amphitheatrum
sapientiae aeternae, 1604)

Alchemisten stehen die musischen Künste, wie einst der Schamane göttliche Eingebung, Musik, Dichtkunst und Transformationsarbeit in einer Person vereinigte. Khunrath fordert den Adepten auf, sein Bewußtsein auf allen Gebieten zu erhöhen, um fähig zu erwachen. Auf dem Balken über der Tür, die zum Schlafgemach führt, sieht man deshalb die Inschrift: "Wache, wenn du schläfst". Alchemistische Arbeit ist zur Arbeit am eigenen Bewußtsein geworden.

Bei Paracelsus bereits, dann auffallend bei dem englischen Alchemisten und Magier John Dee (1527-1608), bei Khunrath, später bei Michael Majer (1568-1622) findet sich die Idee, daß auf alchemistische Weise die gesamte Natur und das menschliche Wesen reformiert werden müßte. Der Wandel zu einem erhöhten Dasein nimmt

den utopischen Strang auf, der seit der Zeit Platons von der Möglichkeit der Seinserhöhung spricht. Viele Alchemisten, die nicht selbst Protestanten waren, standen zumindest der Reformation nahe. Doch die kirchliche Umwälzung allein ging ihnen nicht weit genug, sie trachteten nach einer "Generalreformation der ganzen Welt". Vom Geist sollte die Menschheit erfüllt werden, zum Geist sollte sich das Bewußtsein emporschwingen. Um diese Entwicklung zu verstehen, müssen wir uns noch einmal in die Zeit der entstehenden Alchemie zurückversetzen. Im 2. Jahrhundert verkündet der Prophet Montanus die Lehre vom Parakleten, dem von Jesus Christus verheißenen "Geist der Wahrheit" als "Tröster" (Joh. 15,26). Montanus wollte die Menschen in einem globalen Pfingstereignis auf die Herabkunft des Hl. Geistes vorbereiten. Aus ihm sprach der Paraklet selbst: "Siehe, der Mensch ist wie die Leier, und ich fliege hinzu wie das Plektron. Der Mensch schläft, und ich wache. Siehe, Herr ist, wer die Menschenherzen herausnimmt und den Menschen ein neues Herz gibt."⁶⁵ Von solchen unerhörten Lehren wollte die Kirche, die darauf bedacht war, ihren Herrschaftsanspruch zu zementieren, nichts wissen. Würde sie nicht nutzlos werden, wenn die Menschen ohne priesterliche Vermittlung direkt vom Hl. Geist erleuchtet werden würden? Seit Montanus blieb die Schnucht nach einer geisterfüllten Gemeinschaft und nach einer mystisch erfahrenen Religiosität, wie sie vor allem im Johannes-Evangelium zum Ausdruck kommt, bestehen. Sie führte schließlich zum Mönchtum - weg von der weltlichen Herrschaft der Kirche, hin zur "Bruderschaft im Geiste".

Im 12. Jahrhundert breitete sich eine Bruderschaft vor allem in Südfrankreich, aber auch im Rheingebiet und in Norditalien aus. Sie nannten sich "Katharer", vom griechischen Begriff *katharoi*, was soviel wie "die Reinen" heißt. In ihren Lehren erneuerten sie das alte gnostische und manichäische Gedankengut. Die Katharer reagierten, wie viele andere Orden, auf die skandalöse Verweltlichung der katholischen Kirche, indem sie sich auf die geistigen Wurzeln der christlichen Lehre besannen. Sie lehrten, sich durch Askese von der Befleckung durch die materielle Welt fernzuhalten und alle Taten zu meiden, wodurch sich die Seele an die Welt heften könnte. Die Elite der Katharer verstand sich als Eingeweihte oder Vollkommene, die sich durch nichts vom Weg zum Geist abbringen ließen. Zum Eingeweihten wurde man durch ein spezielles Ritual, in dem Taufe, Firmung, Ordination, Beichte, Buße und Sündenvergebung zusammengenommen wurden. Das Ritual hieß "Consolamentum", die Tröstung. Der Sinn dieser Initiation bestand darin, sich für das Erscheinen des Parakleten bereit zu machen.

Um die Katharer ranken sich die verschiedensten Geschichten. Sie sollen auf ihrer

Burg Montségur in den Pyrenäen den heiligen Gral aufbewahrt haben, jenes Gefäß, in dem Joseph von Arimathia das Blut Christi aufgefangen haben soll, das aus den Wunden des Gekreuzigten floß. Der Gral gehört zu den wesentlichen Symbolen des esoterischen Christentums. Seine Herkunft, seine Aufbewahrungsorte, seine Macht und Bedeutung, ja selbst seine Form zählt zum Geheimnisvollsten, das die Esoterik zu bieten hat. Wir erkennen in ihm das alte Wandlungsgefäß, den Kessel der Schamanen; so ereignet sich auch während der Messe die Wandlung des Weines im Kelch in das Blut Christi. Einer Legende zufolge soll der Gral aus einem Edelstein aus der Stirn eines gefallenen Engels geformt und im Paradies aufbewahrt worden sein. Die Rolle der gefallenen Engel, wie auch der kostbare Stein, aus dem der Gral wurde, führen zurück zum mythischen Urgrund der Alchemie und ihrem Stein der Weisen. In der Tat wurden dem Gral dieselben Eigenschaften zugeschrieben wie dem *Lapis*. Allein schon sein Name gibt Rätsel auf, deren endgültige Lösung noch aussteht. Für die einen stammt der Begriff "Gral" aus dem altfranzösischen *Gradalis* (Schüssel). Für andere bezieht sich die Bezeichnung weniger auf die Form des Gefäßes, sondern vielmehr auf seine Funktion als Aufnahmegefäß von Christi Blut: Die provencalische Form *Sangraal* sei als San Gral (Heiliger Gral) in die Geschichte eingegangen, bedeutete aber in der ursprünglichen Form als *Sang Real* "das wahre Blut". Gemeint ist also das wahre Blut des Erlösers. Nach einer interessanten These von Holger Kersten sei das Blut Christi allerdings nicht in einer Schale aufgefangen worden, sondern vielmehr in dem Grabtuch, in das Jesus nach der Kreuzabnahme gelegt wurde und das von Joseph von Arimathia sorgfältig aufbewahrt wurde.⁶⁶ Demnach wäre der kostbarste Schatz, den die Katharer auf Montségur hüteten, das Grabtuch Christi, in dem ein rätselhaftes Negativbild der Körperform und das Blut des Gekreuzigten erhalten blieben.

Die Vorstellung vom Gral als Schale bildete sich aus einem reichhaltigen Erzählkreis, der die Dichtungen von Chrétien de Troyes (um 1180), Robert de Boron (um 1190) und vor allem Wolfram von Eschenbachs "Parzival" (zw. 1197 und 1210) umfaßt. Im Zentrum der Gralslegende steht das Thema der Suche (*Queste*) nach dem heiligen Gefäß. Parzival macht sich auf diese Suche, die ihn nach langen Irrfahrten und Fehlern durch Unwissenheit am Ende doch zur Gralsburg gelangen läßt. Dort erschaut er den Heiligen Gral und wird zu seinem Hüter. Wir können uns ein Bild davon machen, von welcher tiefer Symbolik die Gralslegende durchwirkt ist, wenn wir ihre Wirkgeschichte studieren. Im 19. Jahrhundert belebte Richard Wagner in seinem "Lohengrin" und vor allem im "Parsifal" das dichte symbolische Netz um den Gral. Die okkulten Vereinigungen der Zeit bevorzugten neben "ägyptischen" Einwei-



Der Gral als Gefäß für das Blut Christi (Ausschnitt eines Kupferstiches von Albrecht Dürer)

hungsriten Grals-Initiationen. Rudolf Steiner (1861-1925) stellte das Mysterium des Grals, als Übung der inneren Suche, ins Zentrum der von ihm gegründeten "Anthroposophie". Selbst im mythischen Untergrund des "Dritten Reichs" spielten die Insignien der Kreuzigung, Lanze und Kelch, deren Besitz ungeheure Macht versprach, eine bedeutende Rolle. C. G. Jung sah in der Symbolik der Gralssuche eine Darstellung der Individuation, jenes seelischen Reifungsprozesses, in dessen Verlauf der Mensch sein tiefes Selbst - "das Kleinod in der schwer aufzufindenden Burg" oder die vom Drachen umwundene Perle - entdecken und verwirklichen lernt.

Von den Ritterorden einerseits und von den Bruderschaften, die von der Herabkunft des Heiligen Geistes kündeten, andererseits führt ein direkter Strang zu der in der Alchemie formulierten "Generalreformation der Welt". John Dee, der Hermetiker, hatte in politischen Missionen in Deutschland und Böhmen versucht, diese Verwandlung, die der Adept an sich und im kleinen in seinem Labor vollführte, auf gesellschaftlicher Ebene auszuweiten. Unvermittelt erschienen zu Beginn des 17. Jahrhunderts Pamphlete, die von solcher Weltverwandlung handelten: "Allgemeine und Generalreformation der ganzen weiten Welt" und mit ihr das Manifest "Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft, des hochlöblichen Ordens der R.C." (1614) und ein Jahr darauf die "Confessio Fraternitatis R.C.". Die "Generalreformation" ist die Übersetzung eines Kapitels einer satirischen Schrift von Trajano Boccalini, in der er die Umstände der Zeit anprangert. Die beiden anderen Schriften aber berichten von einer "hochlöblichen" Bruderschaft mit der Abkürzung R.C. Diese Initialen stehen für Christian Rosencreutz, den legendären Gründer der "Rosenkreuzer".

Seit vielen Jahren, so erfährt man, sollen die Rosenkreuzer im Geheimen für eine Verwandlung der Welt arbeiten. Die Schriften erregten großes Aufsehen. Zahlreiche hochgebildete Zeitgenossen wollten wissen, wie sie sich mit dem unsichtbaren Kollegium der Rosenkreuzer in Verbindung setzen könnten. Doch auf die Anfragen kamen nie Antworten. Die Rosenkreuzer gab es nicht. Sie waren eine Erfindung aus dem Umkreis des schwäbischen Theologen Johann Valentin Andreae (1587-1654).⁶⁷ Als Hoffnungsträger diente den Rosenkreuzer-Erfindern die kurze Blüte von Toleranz und Renaissance-Illumination am kalvinistischen pfälzischen Hof durch die Ehe zwischen Friedrich V. und Elisabeth von England. Sie ersehnten, daß diese ausstrahlen möge auf ganz Europa. Als Friedrich 1619 die böhmische Krone angeboten bekam, erhofften die politischen Kräfte der Reform die Unterstützung durch Elisabeths Vater Jakob I. von England. Doch sie blieb aus, und das "Böhmische Abenteuer" endete mit einer Katastrophe, die Europa dreißig Jahre lang in einen der

furchtbarsten Kriege stürzen sollte. In ihm verstummten alle idealistischen Kräfte, nicht nur die hermetischen.

Was faszinierte die Menschen am Märchen von den Rosenkreuzern? In ihren Schriften wird Christian Rosencreutz als eingeweihter Hermetiker dargestellt, ein Alchemist im Besitz des Steins der Weisen. Nach den ersten Manifesten veröffentlichte Andreae in kurzer Folge kleine Werke, die eine utopische Gesellschaftsreform beschreiben. Aus diesen wird deutlich, warum die Rosenkreuzer-Idee so viel positive Resonanz erhielt. Sie erfüllte die Sehnsucht nach einer vergeistigten Welt von forschenden Gottsuchern, die sich über den Trümmern der alten Form erhebt, wie eine neugeborene Erde. In Andreaes Sozialutopie "Christianopolis" lehren weise Hermetiker als höchstes Fach "prophetische Theologie" als "Weissagung des letzten Status" (in Anlehnung an Joachims Dreizeiten-Lehre). Andreaes Jünger Johann Amos Comenius (1592-1670) begründete die Kirche der Philadelphen als ein Reich der Bruderliebe. Die Philadelphen stellte er sich als alchemistische Schüler vor, von denen Übungen in Imagination erwartet wurden, um ihren Willen in den innersten Kern des Großen Werks zu vertiefen. 1616 erschien Andreaes Roman "Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz". Wie die übrigen Rosenkreuzer-Pamphlete kursierte diese Schrift bereits im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts als Manuskript. In diesem Roman wird die enge Verflechtung der Rosenkreuzer-Idee mit der Alchemie besonders deutlich. Das Rosenkreuzertum wird vollkommen durch die Allegorien des Großen Werks der Alchemisten in der Hochzeit von König und Königin dargestellt.

In der Rosenkreuzer-Bruderschaft wurde der Versuch unternommen, die spirituelle Sehnsucht des Menschen zu retten und zu erneuern, zu einer Zeit, als die Rettung noch möglich erschien. Wissenschaft und Geistessehnsucht waren in der Hermetik vereint, die Kräfte der Reformation hatten den Herrschaftsanspruch der katholischen Kirche gebrochen, in Prag gab es sogar unter dem katholischen Herrscher Rudolf II. eine erstaunlich tolerante Atmosphäre, in deren Aura Alchemisten, Paracelsisten und ketzerische Philosophen wie John Dee, Heinrich Khunrath, Michael Majer, Oswald Croll (1560-1609), Martin Ruland (1532-1602) und Giordano Bruno (1548-1600) gedeihen konnten. Doch dies war nur die letzte Blüte einer für immer verlorenen Zeit. Das Diktat der Gewalt, die Dummheit der "Aufklärung" (übrigens ein Begriff, der auf den alchemistischen Prozeß der Weißung zurückgeht), die Kräfte der Reaktion verwiesen die Geheimwissenschaften und die gesamte utopische Sehnsucht der Bruderschaften in den Untergrund.

Damals fanden sich Menschen zusammen, die nach Rosenkreuzer-Idealen lebten;

hochgebildete Gestalten wie Michael Majer oder Robert Fludd (1574-1637), die das eigentliche Rosenkruzertum begründeten. Englische Rosenkreuzer wie der Astrologe William Lilly, der berühmte Antikensammler und Alchemist Elias Ashmole (1617-1692), John Parson, Robert Moray, die wußten, daß sie in der neuen Zeit nicht mehr geduldet würden, trugen sich in Zünfte ein, um neue Mitglieder für ihre Sache zu gewinnen - die Weiterführung einer Generalreformation aus dem Untergrund für eine wahrhaft erleuchtete, tolerante Menschheit von erhöhtem Bewußtsein. Ihre Idee war es, aus der ganzen Welt einen Tempel der Weisheit, den Tempel Salomons, zu errichten. Sie nannten sich "Freimaurer".

IM REICH DER MAGIE

Clemens Romanus soll im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein Schüler der zwölf Apostel und der dritte Bischof von Rom nach Petrus gewesen sein. In seinem Roman lesen wir eine Passage, die uns einen tiefen Einblick in die Praktik religiöser Magie im niedergehenden römischen Kaiserreich vermittelt: "Ich will nach Ägypten reisen, will mit den Hierophanten (Mysterienpriestern) und Propheten der Heiligtümer mich befreunden, will einen Magier aufsuchen, und wenn ich ihn gefunden, ihn mit viel Geld überreden, eine Seele heraufzuschwören unter dem Vorwand, daß ich sie nach einer bestimmten Sache fragen will. Durch die Frage will ich erfahren, ob die Seele unsterblich ist. Die Antwort der Seele, daß sie unsterblich sei, werde ich nicht aus Reden oder Hören entnehmen, sondern allein durch das Sehen, auf daß ich, mit meinen eigenen Augen sie sehend, einen ausreichenden Beweis nur aus ihrem Erscheinen erhalte, daß sie besteht. Was ich aber mit den Augen gesehen habe, werden auch undeutliche Worte, die zu meinen Ohren dringen, nicht mehr umstürzen können."⁶⁸

Auffallend an diesen Zeilen ist einmal die große Autorität, die Ägypten in bezug auf die Magie genoß. Wahrscheinlich wußte der Autor nur zu gut, daß auf die einheimischen Magier kein Verlaß war, zu viele korrupte Scharlatane nützten die abergläubische Naivität ihrer Landsleute aus. Die Geisteshaltung unseres Romanhelden aber ist nicht weniger bedenklich. Er zeigt keine Skrupel, einen Magier zu betrügen und zu bestechen, um das Spektakel der Totenbefragung zu erleben. Keinen Gedanken verschwendet er daran, *selbst* die jenseitige Welt zu erforschen, wie es die Initianden in den Mysterienkulten taten. Vielmehr will er sich in naiver Weise auf das Urteil seiner Augen verlassen. Es ist anzunehmen, daß er unschwer einem gerissenen ägyptischen Schwindler auf den Leim gegangen wäre - was war leichter, als mit Unterstützung eines gedungenen Freundes in einer silbrigen Vollmondnacht die Erscheinung eines "Toten" vorzugaukeln?

Die Einstellung des Clemens ist symptomatisch für den Untergang der erfahrenen Religion. An ihre Stelle tritt eine institutionalisierte, mechanische Religiosität. Das emotionale Moment, das über Jahrtausende die Beziehung der Menschen zu den Göttern getragen hatte, wird in eine moralisch zweifelhafte, degenerierte Form der Magie investiert. Mit ihrer Hilfe soll die jenseitige Welt zum Vergnügen der Menschen willfährig gemacht werden. Vom Weisen, was einst das Wort "Magier" bedeutete, ist nichts geblieben. Im Gegenteil: seine Art von Magie läßt sich besser durch Dummheit als durch Weisheit charakterisieren. Das soll freilich nicht heißen, daß mit einem Male die echte spirituelle Tradition und mit ihr die wahre Magie von der abendländischen Bildfläche verschwunden ist. Sie gedieh im Verborgenen



Apollonios rettet Menippos vor der Lamia (aus: Paul Christian, *Historie de la magie*)

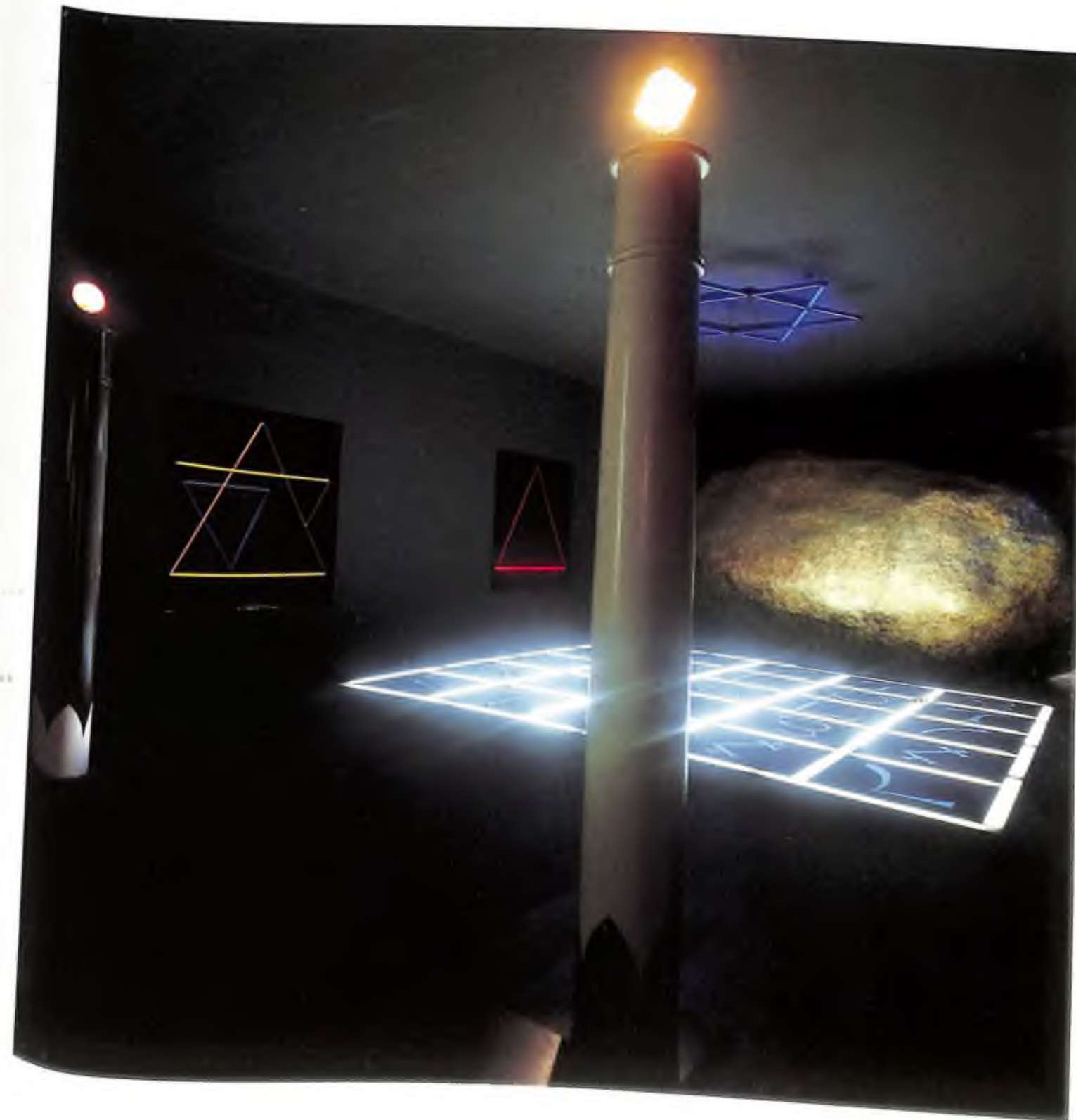
weiter, in den Lehren der Gnostiker, der Neuplatoniker, der frühchristlichen Gemeinden, wo die Sehnsucht der Seele nach Aufstieg zum Licht des Geistes weitergetragen wurde, bis sie sich im frühen Mittelalter wieder mit Macht an die Oberfläche drängte.

Doch verweilen wir beim degenerierten zauberischen Magier, der hauptsächlich ein Produzent von Effekten war. Sein Prototyp erscheint also in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Simon Magus (1. Jhdt. n. Chr.) war aller Wahrscheinlichkeit nach ein sehr eigenwilliger und genialer Denker und gilt als Vater der Gnosis. Das Bild, das von ihm in der Apostelgeschichte (8,4-25) und in der Legende gezeichnet wird, ist allerdings das des charakterlosen Magiers: tief beeindruckt von den Wundertaten des Philippus und den Heilfähigkeiten von Petrus und Johannes bot Simon den letzteren Geld an, damit sie ihm die Hand auflegten, damit er auch solche Heilfähigkeiten erlange. Petrus' Tadel nahm er an und bat, um die Vergebung seiner Schuld zu beten.

Heute noch wird der Versuch, gegen Geld spirituelles Gut zu erwerben, als "Simonie" bezeichnet. Die Legende erzählt, Simon wollte beweisen, auch er könne wie Christus zum Himmel auffahren. Mit Hilfe williger Dämonen soll er sich vor den Augen Petri über die Dächer Roms in die Luft erheben haben. Als Petrus sah, wie beeindruckt die Gemeinde von den üblen Wundertaten waren, betete er zum Herrn, er möge diese Schmach enden. Die Gebete Petri vertrieben die Dämonen, und der arme Simon stürzte auf die Erde und brach seine Glieder.

Auch die Geschichten, die um den Neupythagoräer Apollonios von Tyana (1. Jhdt. n. Chr.) überliefert werden, haben dazu beigetragen, das Bild des bösen Zauberers zu prägen. Apollonios führte ein asketisches Wanderleben, das ihn bis ins indische Indusland führte. Auf seinen Reisen weissagte er, heilte, erweckte eine Tote, gab Ratschläge und verwarf Opfer, Wein, Bäder und Sexualität. Seinen nachhaltigen Ruhm begründete eine Episode, die sich in Korinth zugetragen haben soll. Apollonios war auf einen seiner Schüler aufmerksam geworden, ein gewisser Menippos. Dieser war jung und schön und klug. Außer seinem Philosophenmantel aber besaß er nichts. Seine Freunde munkelten, er werde von einer außerordentlich reichen, vornehmen Phönizierin geliebt. Sie wollte Menippos trotz seiner Armut heiraten und dieser war übergücklich darüber.

Zum Hochzeitsmahl lädt der Schüler seinen Meister Apollonios ein. Dieser kommt der Einladung gerne nach, denn er ahnt, daß Gefahr auf seinen Schützling lauert. Das Haus der Braut ist reichlich mit silbernen und goldenen Gefäßen geschmückt, Diener laufen geschäftig hin und her. Sofort erkennt Apollonios, daß die





Räucherung als magisches Reinigungsritual (Togo, Afrika)

Invokation ("Anrufung"): Ursprünglich die Anrufung eines göttlichen Namens. In der Magie die rituelle Anrufung eines Geistwesens, um mit diesem Kontakt aufzunehmen.

Phönizierin in Wahrheit eine Lamia - ein Vampir - ist. "All dieser Schmuck", spricht er zu Menippos gewandt, "ist nur Schein und deine schöne und vornehme Braut ist keine Sterbliche, sondern eine Lamia. Diese Wesen frönen den Lüsten der Aphrodite, ja noch mehr, sie verschlingen menschliches Fleisch." Entrüstet verweist die Frau Apollonios des Hauses. Dieser aber weiß, daß er sie schon halb unschädlich gemacht hat, indem er ihre wahre Natur angesprochen hat. Er faßt an eine Schale, die sich sogleich auflöst; die Dienerschaft zerfällt zu Staub, das Haus stürzt in sich zusammen. Jetzt erst fleht sie den Magier an, sie nicht weiter zu quälen, gesteht aber, daß sie Menippos habe mästen wollen, um ihn zu vertilgen, denn das Blut von jungen, schönen Menschenleibern sei so rein und kräftig.

Aus solchen Vorstellungskreisen wuchs die Gestalt des zwielichtigen Magiers, wie er, über ein ganzes Jahrtausend später, in der Renaissance seine endgültige Form gewinnt. Die Magie war immer dazu prädestiniert, dem Reich des Dubiosen zugeordnet zu werden. Sie bedient sich nämlich vieler Äußerlichkeiten und begründete ihren Ruhm durch außergewöhnliche Effekte; etwa das Herbeizaubern dienstbarer Dämonen und Wesenheiten. Man kann die Magie von diesen Äußerlichkeiten nicht trennen, obwohl ihr eigentliches Anliegen, und das gilt auch für die Invokation, ein inneres ist, nämlich die Anhebung des Bewußtseins auf subtilere Ebenen. Um sein Bewußtsein vollständig verwandeln zu können, bedient sich der Magier des Rituals, in dem der Transformationsprozeß über alle seine Sinne unterstützt werden soll. Diese wichtigen, genauen Vorbereitungen machen die äußeren Versatzstücke der Magie aus: Für den Gesichtssinn rituelle Kleidung, Handlungen und Gerätschaften. Sie stellen eine bestimmte Absicht dar. Sorgsam werden vor allem Farben und Symbole ausgewählt.

Für das Gehör sind Rezitationen, mächtige Silben und Namen, wie die Gottesnamen oder Mantras, die häufig der Kabbala entnommen werden, wichtig. Die Rhythmen der Worte und Anrufungen wirken auf das Bewußtsein.

Für den Geschmacksinn wird gewöhnlich eine sakramentale Speise (oder ein Trank) eingenommen, die sich symbolisch auf die Eigenart des Rituals oder des zu invozierenden Wesens beziehen.

Für den Geruchssinn werden Räucherwerk und ätherische Öle verwendet, die nach alten Vorstellungen einer bestimmten Gottheit oder Wesenheit zugehören. (In Delphi hatten wir schon die Lorbeerräucherungen für Apollon kennengelernt).

Für den Tastsinn berühren wir bereits einen Bereich, der schwieriger nachzuvollziehen ist. Während der physische Leib handelt, soll der feinstoffliche Leib des Magiers auf einer anderen Ebene die gleichen Tätigkeiten ausführen. Auch dieser

Leib ist in der Lage zu tasten und zu fühlen, wie bei außerkörperlichen Erfahrungen ein fühlbares Universum durchgemessen wird, wenngleich es einer anderen Ebene der Wahrnehmung zugehört.⁶⁹

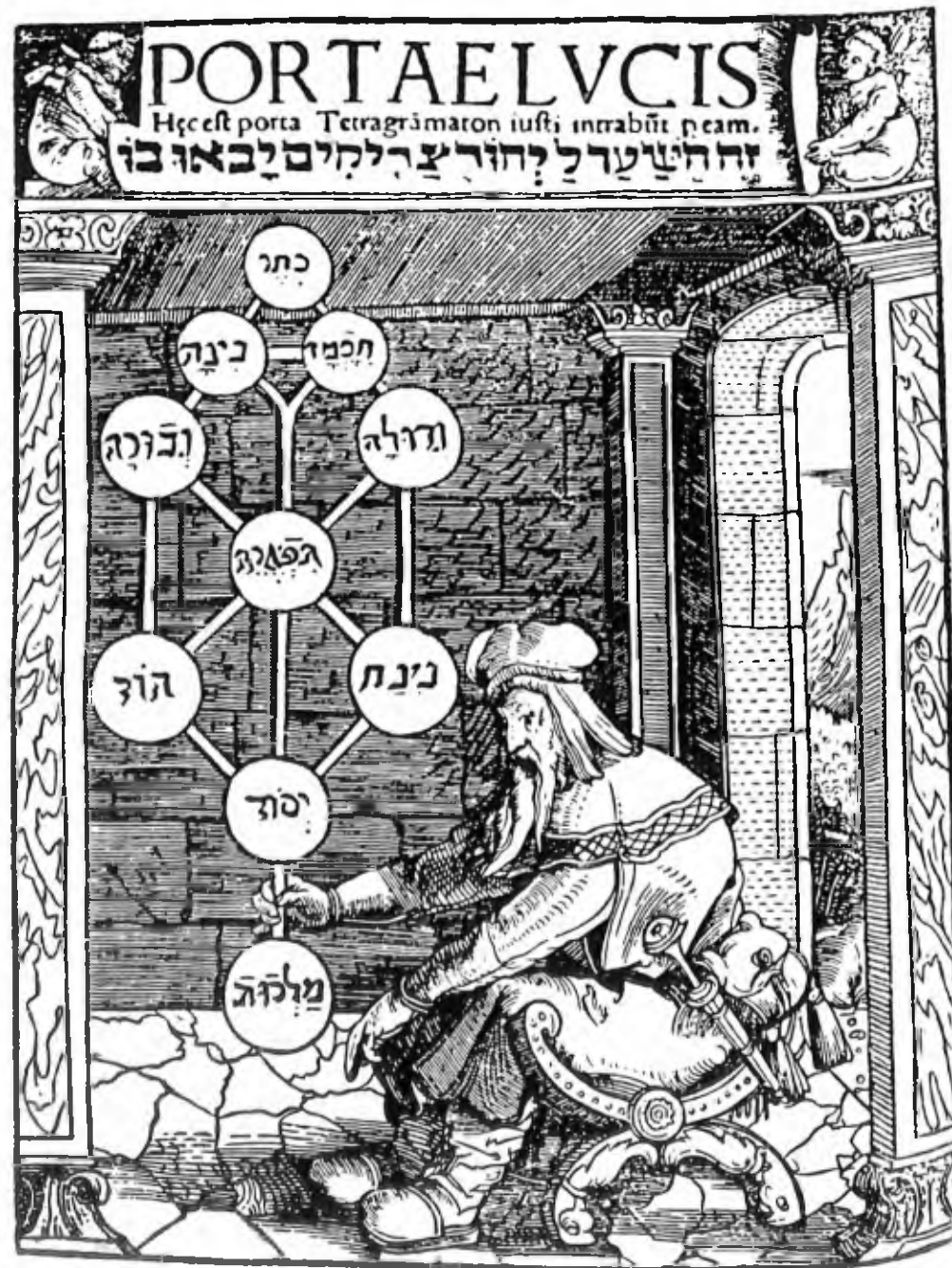
Wenden wir uns dem geistigen Umfeld zu, in dem die Magie, vor allem während des 15. Jahrhunderts Gestalt gewinnt. Während der Renaissance begegnen uns jene bedeutenden Gestalten und Systeme, die für die späteren und gegenwärtigen Ausformungen der Magie grundlegend sind. Von weitreichender Bedeutung für die abendländische Geistesgeschichte wurde die Wiederbelebung des Neuplatonismus in der italienischen Renaissance. Mit ihr kam es zum Aufschwung der Geheimwissenschaften. Marsilio Ficino, Kopf der Florentiner Geistigkeit, in dessen Einflußsphäre "ganzheitliche" Weltanschauungen im Zusammenspiel von Astrologie, Magie, Medizin, Kabbala und Alchemie florierten, übersetzte 1463 das Corpus Hermeticum ins Lateinische und machte so die Lehren des Hermes Trismegistos einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Eine der interessantesten und einflußreichsten Persönlichkeiten in Ficanos Umkreis war der Graf Pico della Mirandola (1463-1494). Der allzu jung verstorbene Pico trachtete, den Neuplatonismus mit den offiziell sanktionierten Lehren des Aristoteles zu verbinden. Zu diesem Zweck verlegte er sich auf das Studium der Magie und der Kabbala, die bereits Albertus Magnus (1193-1280), auf den sich Hermetiker und Alchemisten - nicht immer zurecht - gern beriefen, eingehend studiert hatte. Die Kabbala ist der Sammelbegriff für die jüdisch-mystischen Überlieferungen. Sie erfuhr in der Renaissance verschiedene Umformungen, vor allem durch die auf Isaak Luria (1534-1572) zurückgehende Interpretation, die das Hauptaugenmerk auf gnostische Ausrichtung und mystische Meditation legte. Pico della Mirandola gilt als einer der ersten "christlichen Kabbalisten", der den Versuch unternahm, die esoterischen Kerne von Judentum und Christentum zu versöhnen. Durch die Beschlüsse des Konzils zu Trient (1545-1563) wurden kabbalistische Schriften in katholischen Ländern weitgehend unterdrückt. Umso größer wurde die Bedeutung der christlichen Kabbala in der hermetischen Tradition reformierter Länder.

Die wichtigste Schrift der Kabbala ist der "Sohar" (hebr. "Sefer ha-Sohar", Das Buch des Glanzes). Er enthält Schriften über die Schöpfung, die Geheimnisse der Seele, der Wiederverkörperung und der kommenden Welt. Unterweisungen über den Urmenschen (*Adam Kadmon*) und eine Darstellung der sieben himmlischen Paläste. Ein zentrales, in den Geheimwissenschaften stets vorrangig behandeltes Symbol der Kabbala ist der "Baum des Lebens" mit seinen zehn *Sephiroth*. Der Kabbala zufolge hängt der in einem unzugänglichen Dunkel verborgene Gott, *En Soph* ("Das

Außerkörperliche Erfahrungen: Veränderter Bewußtseinszustand, in dem der Erlebende das Gefühl hat, sich außerhalb seines physischen Körpers zu befinden ("Seelenreise").



Pico della Mirandola (aus: Giambattista della Porta, *Della celestifisionomia*, 1616)



Der Sephiroth-Baum (aus: Paulus Riccius, Porta Lucis, 1516)

Unendliche"), durch die Sephiroth zur Selbstoffenbarung. Man kann die Sephiroth als Emanationen (Ausstrahlungen) der Gottheit verstehen, bzw. als "Energienanti-

festationen".⁷⁰ Die zehn mystischen Sphären der göttlichen Kräfte werden in der Form des Sephiroth-Baumes dargestellt, der auch ein gleichnishaftes Bild für die Gestalt des Urmenschen ist. Die einzelnen Sephiroth als Wirkweisen der Gottheit tragen folgende Bezeichnungen:

1. Kether Eljon, die "höchste Krone" der Gottheit
2. Chochma, die "Weisheit" oder Uridee Gottes
3. Bina, die sich entfaltende "Intelligenz" Gottes
4. Chessed, die "Liebe" oder "Gnade" Gottes
5. Gebura oder Din, die (strafende) "Macht" Gottes
6. Rachamim, die "Barmherzigkeit" Gottes
7. Nezach, die "beständige Dauer" Gottes
8. Hod, die "Majestät" Gottes
9. Jessod, der "Grund" aller wirkenden und zeugenden Kräfte Gottes
10. Malchuth, das "Reich" Gottes⁷¹

Die Vorstellungswelt der Kabbala und vor allem das System der Sephiroth haben die magischen Traditionen nachhaltig beeinflusst. Die Interpretation von Namen und Begriffen nach ihrem geheimen Zahlenwert, der nach einem Zahlenschlüssel für jeden Buchstaben errechnet wird, ist lediglich ein Nebengebiet der Kabbala und wird Gematria genannt.

Die weit verbreitete Vorstellung, Kabbala sei eine Form von Zahlenmagie (Numerologie) ist deshalb nur sehr bedingt richtig. Vielmehr stellt sie ein übergeordnetes System einer esoterischen Philosophie dar, die auf eine uralte mündliche Tradition weiser Juden zurückgeht. Pico della Mirandola verstand unter einem "Kabbalisten" einen Magier der Juden.

Die Bezeichnung "Magier" bezog Pico auf die ursprüngliche Bedeutung der Magie als eine Art von Einweihungswissen im Sinne Platons, das ein Philosoph, ein Weiser, erlangt. Der Kabbalist war also im Sprachverständnis der Renaissance ein hermetischer Philosoph.

In Deutschland, wo okkulte Lehren, vom Zugriff der Inquisition weitgehend geschützt, eine freiere Entfaltung finden konnten, ragen an der Wende zum 16. Jahrhundert zwei Gestalten hervor: Der Sponheimer Abt Johannes Trithemius (1462-1516) und sein universalgelehrter Schüler Agrippa von Nettesheim (1486-1535). Auch wenn Trithemius vorwiegend theologische Fragestellungen behandelte, war er doch mächtig von Magie, Kabbala und Alchemie angezogen. Entsprechend der hermetischen Lehren von den Himmelsphären identifizierte Trithemius die sieben damals bekannten Planeten mit den sieben höchsten Engeln. Der Sponheimer



(Bild oben) Cornelius Agrippa von Nettesheim (aus: Agrippa von Nettesheim. Opera, 1538)

(Bild rechts) Johannes Trithemius (aus: Jollivet-Castelot, Les sciences maudites, 1900)



Abt verwendete dazu in seinen Werken einen geheimen Buchstaben- und Zahlenschlüssel, der auf kabbalistische Wurzeln zurückgeht und vor allem auf die unter den Renaissance-Hermetikern in höchstem Ansehen stehenden Werke zur okkulten Kombinationskunst (*Ars combinatoria*) des Raymundus Lullius.

Agrippa von Nettesheims "De occulta philosophia" (Die okkulte Philosophie), eine Jugendarbeit, die erst viele Jahre nach der Fertigstellung veröffentlicht wurde, kann als *das* grundlegende Werk der magischen und okkulten Tradition gesehen werden. Es ist der erste Text, der umfassend von jenen Phänomenen handelt, die heute von der Parapsychologie wissenschaftlich erforscht werden. Der Magier bildet für Agrippa einen Gelehrten besonderen Ranges, zumal er durch seine Wissenschaft den Bereich der Theologie (das Überirdische) und den Bereich der Naturwissenschaft (das Irdische) umfaßt und übersteigt. Insbesondere entwickelt Agrippa eine differenzierte Entsprechungslehre, die es erlaubt, durch die Verwandtschaft der Dinge, die ihren Erscheinungen nach zu erkennen ist, magische Heilmittel herzustellen.

Diese "Signatur der Dinge", die auf ein verborgenes Gewebe einer inneren Harmonie alles Seienden verweist, galt als *der* Forschungsbereich für den naturwissenschaftlich orientierten Hermetiker par excellence. Der italienische Arzt, Mathematiker und Physiker Geronimo Cardano (1501-1576) und der Neapolitanische Arzt und Gelehrte Giambattista della Porta (1538-1615) zählen ebenso zu hervorragenden Untersuchern der Signaturen der Dinge wie der große Erneuerer der Medizin und der Hermetik, Paracelsus. Sie alle beziehen ihre Ideen auf den Text der *Tabula Smaragdina* des Hermes Trismegistos.

In der Renaissance beschäftigten sich die gelehrten Hermetiker intensiv mit der in der *Tabula Smaragdina* niedergelegten Entsprechungslehre. Alles wurde auf diese Weise magisch in Beziehung zueinander gesetzt. Die Kabbala mit ihrer ausgefeilten Buchstaben- und Zahlensymbolik wurde als Grundlage genommen. Von ihr aus wurden geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen Planeten, Elementen, Metallen, Tönen, Buchstaben, Zahlen und Namen festgestellt, die auf die verborgene Ordnung der Welt verweisen. Die Kenntnis dieser Zusammenhänge sollte den Magier befähigen, in diese Ordnung einzugreifen, mit jenen Wesen zu kommunizieren, die für die Aufrechterhaltung der kosmischen Harmonie als zuständig galten. Ausdruck dieser Harmonie waren vor allem die sogenannten magischen Quadrate. Als Zahlenquadrate sind diese so besetzt, daß die Summe der Zahlen in jeder waagrechten und senkrechten Reihe sowie in den Diagonalen immer die gleiche Zahl ergibt. Das bekannteste Beispiel ist das magische Quadrat auf Dürers Stich "Die Melancholie". In Agrippas "De occulta philosophia" finden sich die Zahlenquadrate und die dazugehörigen Buchstabenquadrate aus hebräischen Ziffern für die einzelnen Planeten. Dürer verwendete für die "Melancholie" das Jupiter-Quadrat. Unter den Buchstabenquadrate ist zweifellos die sogenannte SATOR-AREPO-Formel die älteste und be-



Giambattista della Porta (aus: Giambattista della Porta. Della celeste fisonomia, 1616)

kannteste. Sie ist aus dem alten Pompeji überliefert, geht aber sicher auf vorchristliche Zeit zurück. Die Formel besteht aus fünf, quadratisch angeordneten Wörtern, die ein Palindrom bilden: d.h. die Formel ist von allen Seiten gleichlautend lesbar:

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS

Die Formel hat viele christliche und jüdische Deutungen hervorgebracht, die oftmals ihre Probleme mit der Etymologie von "Arepo" hatten. Auch in die hermetische Tradition fand die Formel Eingang und wird heute noch von Geheimorden verwendet, wobei es diesen vor allem um die Entsprechungen der einzelnen Buchstaben zu Elementen, Tönen, Farben und den Ebenen von Körper, Astralleib und Geist geht. Magische Quadrate, aber auch magische Pentagramme und Kreise mit Inschriften von Engelsnamen und überweltlichen Wesen spielen in der Renaissance-Magie eine wichtige Rolle. Es sei lediglich an die berühmte, sogenannte "Faust"-Radierung von Rembrandt erinnert, auf der die Erscheinung des Geistes als verschlüsseltes Anagramm eines magischen Siegels erscheint.

Zu Rembrandts Zeiten hieß die Radierung noch "Praktizierender Alchemist", worunter wohl der Magier während der Invokation gemeint war. Goethe wählte die Radierung als Titelpuffer zur Erstausgabe seines Faustfragments. Damit stoßen wir auf den von Legenden umrahmten Dr. Faustus des frühen 16. Jahrhunderts, der mit dem französischen Seher Michel Nostradamus (1503-1566) zu den konstituierenden Gestalten der magischen Tradition zählt. Nostradamus will in rätselhaften Vierzeilern durch magisch-astrologische Anspielungen zukünftige Weltgeschichte vorhergesagt haben. Der Faust der Legende und später der Literatur erscheint als "Idealmischung" des Renaissance-Hermetikers mit Zügen von Agrippa, Pico, Paracelsus, Nostradamus und nicht zuletzt von John Dee. Dee war der berühmte Mathematiker, Astrologe, Astronom, Alchemist und Magier im Umkreis des Hofes von Königin Elisabeth I. in England. "Mein ganzes Leben", schrieb John Dee, "habe ich damit verbracht zu lernen, und ich mußte feststellen, daß mich weder ein Mensch, noch irgendein Buch die Wahrheiten lehren konnte, die ich zu wissen wünschte und nach denen ich mich sehnte." Goethe läßt seinen Faust im Eröffnungsmonolog mit demselben Fazit beginnen: alles Anhäufen von Wissen hat nicht die erhoffte Erkenntnis um die letzten Dinge gebracht, deshalb wolle er sich der Magie zuwenden. Unter dem



Faust invoziert den Teufel (aus: Marlowe, Doctor Faust, 1636)

(Bild rechts) John Dee und Edward Kelley beschwören einen Toten (Kupferstich des 18. Jahrhunderts)



Bild des Faust wird die Magie zur sehnsüchtig gesuchten Geheimwissenschaft, die in der Praxis besteht, mit über- und unterirdischen Wesen und Emanationen Umgang zu pflegen.

Fünzig Jahre nach dem Tod des historischen Faust erschien zu Frankfurt am Main die "Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler" (1587). Faust wird als der unersättlich nach Erkenntnis Drängende dargestellt, eine Karikatur des Renaissance-Gelehrten, der auf allen Gebieten der Wissenschaften, Theologie, Juristerei und Philosophie bewandert war. Ein Großteil des Buches behandelt die Erforschung des Weltalls. In einem Himmelswagen, von einem Drachen gezogen, fliegt Faust an der Seite seines höllischen Begleiters Mephistopheles durch die Himmelsphären. Auf seine dauernden Fragen antwortet Mephistopheles ebenso prompt wie schulmeisterlich. Über den historischen Faust kursierten schon zu seinen Lebzeiten die unterschiedlichsten Gerüchte. Die einen sprachen ehrfürchtig von seiner Weisheit und den außergewöhnlichen magischen Fähigkeiten. Andere, wie Trithemius, warnten vor ihm, er sei nichts als ein Landstreicher, Schwätzer und Betrüger, der sich nach Gutdünken Magister Georgius Sabellus Faustus Junior nenne und sich gerühmt habe, er könne die Wunder Christi wiederholen, wann immer es ihm beliebt.

Bei Faust finden wir also bereits die gesamte Palette der Vorstellungen und Vorurteile über den Magier wieder. Die wahre Tätigkeit des Magiers als Bewahrer der hermetischen Tradition geht darunter verloren. Was also tat der Magier wirklich auf der Suche nach einer direkten Verbindung zu den höheren Sphären des Geistes? Um beispielhaft eine Antwort zu geben, wenden wir uns noch einmal John Dee zu.

Dee bestimmte das Horoskop für den Krönungstag von Königin Elisabeth I., wurde ihr Berater und unterrichtete sie in Astrologie. Auf seinem Landsitz sammelte er eine Bibliothek von 4000 Bänden zu einer Zeit, als es die Universitätsbibliothek von Cambridge auf ganze 451 Bücher und Manuskripte brachte. Wie wir gesehen haben, bewegte er sich in geheimen politischen Missionen am Hofe Rudolfs II. in Prag, wo auch Giordano Bruno, vielleicht der genialste von Lullius und dem Neuplatonismus beeinflusste Denker der Spätrenaissance, weilte. Entscheidend für seine magischen Studien und Experimente wurde Dees Begegnung mit einem zwielichtigen jungen Mann aus Irland, Edward Kelley. Als Strafe für Fälschungen hatte man Kelley beide Ohren abgeschnitten. Dennoch konnte er den scharfen Beobachter Dee davon überzeugen, daß er mit Geistwesen in Kontakt treten könne. Schon beim ersten Versuch zwischen dem Hermetiker Dee und dem Medium Kelley sah letzterer einen Engel, den Dee aufgrund seiner kabbalistischen Kenntnisse als Uriel identifizierte.

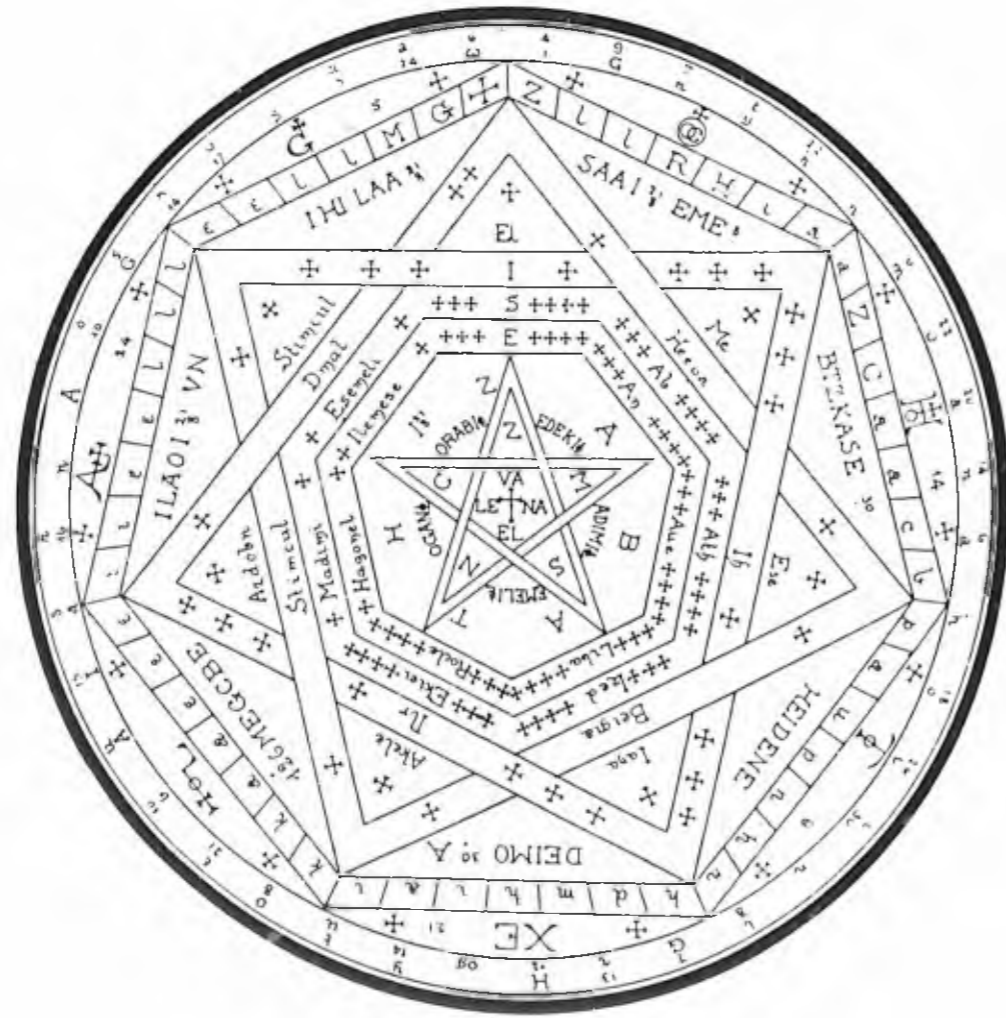
Von diesem Augenblick an begann eine der außergewöhnlichsten Erkundungen der unsichtbaren Welt, von der man in den Annalen der Magie Kenntnis hat. Dee entschloß sich, mit Kelleys Hilfe tiefer in die Geheimnisse der verborgenen Welten einzudringen. Seine Aufzeichnungen über Experimente und Invokationen wurden 1659 von Meric Casaubon herausgegeben unter dem Titel "A True and Faithful Relation of What passed for many Yeers Between Dr. John Dee...and Some Spirits" (Ein wahrer und gewissenhafter Bericht über das, was zwischen Dr. John Dee und einigen Geistern vor vielen Jahren geschah). Casaubon gab in seiner Einleitung ein vernichtendes Urteil über den Gelehrten ab, was ihn bis in unsere Tage mit dem Makel eines düsteren Schwarzmagiers behaftete. Und doch, es war eben die Zusammenschau von weltlichem Wissen und hermetischer Praxis, in der Dee das Modell der modernen Magie erkundete.

Für sein sogenanntes henochisches System der Magie verwendete Dee große Wachstafeln, Almadele genannt, in die er magische Symbole einritzte, dazu zahlreiche große Quadrate mit den Buchstaben des Alphabets. Eine große Kristallkugel wurde auf einem Tisch bereitgestellt, der in Sektoren, sogenannte Aethyre, eingeteilt wurde. Mit jedem Aethyr korrespondierte eine bestimmte Region der unsichtbaren Welt. Engel und Dämonen regierten jede Region, die unter besonderen Ritualen heraufbeschwört wurden. Kelley konzentrierte sich auf die Kristallkugel, bis er in Trance fiel und die Erscheinung eines Engels sah. Die Engel deuteten mit einer Rute auf verschiedene Buchstaben in den Quadraten, die John Dee nach dem Diktat Kelleys aufschrieb. War die Invokation eines Engels beendet, drehte Kelley die Reihenfolge der Buchstaben um, weil er der Meinung war, die Engel würden sie rückwärts übermitteln, damit ihre magische Kraft erhalten bleibe.

Dee war der Überzeugung, daß diese Botschaften die Grundlage des Henochischen bilden, jener Sprache, die Adam im Paradies gesprochen haben soll. Untersuchungen dieser henochischen Sprache haben ergeben, daß sie eine grammatikalisch und syntaktisch kohärente Struktur besitzt, also keineswegs ein sinnloses Aneinanderreihen zufälliger Buchstaben darstellt. Die Engel übermittelten auf diesem Wege Konzepte und Offenbarungen, aber auch eine Serie von Anrufungsformeln, mit deren Hilfe die Herrscher der jeweiligen Aethyre zur Erscheinung gebracht werden können. Beobachten wir einmal eine solche magische Evokation:

Nichts scheint die Monotonie der Dünen zu unterbrechen, bis auf zwei eigenartige Gestalten, die mitten in der Wüste einem eigenwilligen Ritual nachgehen. Der eine ist mit einer schwarzen Tunika bekleidet und trägt eine Mütze mit Augenschlitzen. Er kauert auf dem Boden im Zentrum eines Dreiecks, das in den Sand gezogen wurde.

Magisches Siegel von John Dee



An den Ecken der Figur dampft noch das Blut von drei getöteten Tauben. Im Dreieck kann man den Namen "Choronzon" lesen. Der andere steht aufrecht ihm gegenüber, umschlossen von einem Kreis mit rätselhaften Figuren. Er ist von kleiner Gestalt, mager, mit einem Ziegenbärtchen und blondem Haar. Am Gürtel steckt ein Dolch, in der Hand hält er ein Bündel Blätter. Mit monotoner Stimme rezitiert er eine Serie von Formeln in einer unbekanntenen Sprache. Nur das Säuseln des Windes in den Dünen schließt sich den mit tiefer, zögernder Stimme vorgetragenen, fremdartigen Silben an. Langsam verwandelt sich vor seinen Augen das Panorama, die Konturen werden unscharf, verschwimmen, andere Bilder überlagern die bekannte Szenerie.

Aus der Tiefe der Erde scheinen ihm schreckliche Worte aufzusteigen, jene, die an den Toren des Abgrunds stehen: Zazas, Zazas, Nasatanada, Zazas. Eine zornige und gewaltige Stimme erhebt sich aus dem Nichts: "Hier bin ich. Ich, der ich mir aus allen Dingen Konkubinen gemacht habe, und keiner darf sie anrühren außer mir. Von mir kommen Lepra, Pocken, Pest, Krebs, Cholera und Raserei."

Der Mann im Kreis zittert mit den Augenlidern und schweigt vor Angst. Vor sich sieht er nicht mehr seinen Begleiter mit der Kapuze, sondern eine wunderschöne Frau, die ihn mit verführerischen Augen fixiert und ihn zu sich lockt. Unbeweglich erforscht der Mann die Augen der Erscheinung und versteht, daß die Wirklichkeit sich vom Schein unterscheidet. Mit dieser Erkenntnis verkrampft er die Augenlider. Zurückgestoßen verwandelt sich die Vision vor ihm. Ein unirdisches Lachen bewegt die stille Luft, und im Dreieck erscheint eine schreckliche schwarze Figur mit stacheligen Borsten und einem grauenhaften, von Eiterschwielen übersäten Antlitz. Doch die Stimme der Erscheinung ist weich und schmeichlerisch. "Hier bin ich, um dich anzubeten", sagt sie. "Gestatte mir, zu dir zu kommen, um mein Haupt zu deinen Füßen zu legen, um mich dir unterzuordnen und dir zu dienen." Es ist eine List, ein Versuch des Monsters in den Schutzkreis einzudringen. Der Mann weiß das. Er lehnt ab. "Wirf mir wenigstens ein paar Tropfen Wasser zu, damit ich meinen Durst stillen kann", bittet das Monster. Wieder eine List: das Reichen des Wassers wäre ein Akt der Unterwürfigkeit mit unabsehbaren Folgen. Der Mann antwortet und verlangt von der schrecklichen Kreatur kraft des Pentagramms und der göttlichen Namen zu gehorchen. Das Monster rührt sich nicht. Der Mann zieht seinen magischen Dolch, verlangt noch einmal Gehorsam und droht, das Monster mit Raserei, Schmerz und Höllenqualen zu strafen. Die Antwort des Dämons ist herrlich: "Glaubst du, Törichter, daß es ein Rasen und eine Qual gibt, die ich nicht längst kenne, oder eine andere Hölle als diesen meinen Geist?" Der Mann ist verstört. Sogleich schleudert ihm der Dämon erschreckende Flüche und Drohungen zu. Einen Augenblick der Unachtsamkeit nützt er aus, wirft eine Handvoll Sand auf den magischen Kreis, unterbricht dadurch die schützende Grenze. Mit einem Satz springt er neben den Mann, ergreift ihn am Hals. Dieser wehrt sich mit dem magischen Dolch, treibt ihn aus dem Bannkreis hinaus. Da verwandelt sich der Dämon in eine obszöne, nackte Frau, versucht sich erfolglos mit schlüpfrigen Bemerkungen erneut Einlaß zu verschaffen. Der Mann im Kreis rührt sich nicht, wachsam schweigt er, bis die Balance der Kräfte, die erlaubt hatte, daß sich zwei Welten überschneiden, nachläßt und die Evokation zu Ende geht.

Wir schreiben das Jahr 1909. Die Protagonisten der hier berichteten Begebenheit



Cagliostro (aus: Paul Christian, *Historie de la Magie*)

sind der Magier Aleister Crowley mit der schwarzen Tunika und sein Schüler Victor Neuburg. Die dritte und schrecklichste Figur ist der Dämon Choronzon. Woher kam der Schreckliche?

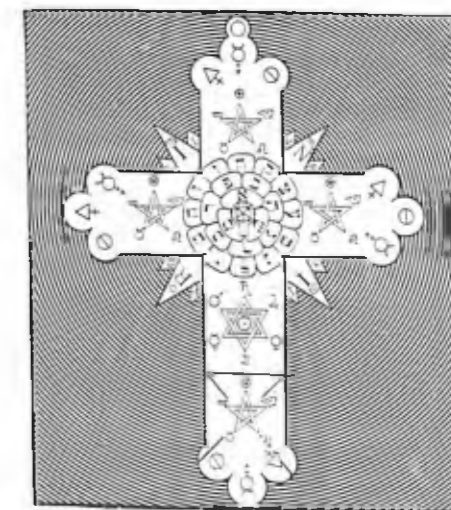
Choronzon ist der Herr des zehnten Aethyrs im henochischen System von John Dee. Die neuere Magie, die eng mit dem Namen Crowleys verbunden ist, beruft sich in vielem auf jene Formen magischer Praktik, die von Dee und Kelley im 16. Jahrhundert entwickelt wurden. Ihre unmittelbaren Vorläufer hat sie in den abenteuerlichen Salon-Magiern des 18. Jahrhunderts, wie dem Erneuerer des freimaurerischen Ritus Martinez de Pasqually (...), oder Antoine Joseph Pernety (1716-1801). Luis-Claude de Saint-Martin (1743-1803), Giuseppe Balsamo, der sich Graf Cagliostro nannte (1743-1795), und in dem geheimnisumwitterten Grafen von Saint-Germain. Der notorische Schwarzkünstler und Betrüger Cagliostro wurde zur Klischeefigur des intrigierenden Magiers, der die Dummheit der Menschen zu seinem Vorteil und seiner eigenen Mystifizierung auszunutzen weiß. Der Graf von Saint-Germain ergänzt diese aufgeklärte Karikatur des Eingeweihten: weder sein Geburts- noch sein Todestag sind bekannt; über hundert Jahre lang soll er den großen Persönlichkeiten der Zeit begegnet sein, ohne sein Alter zu ändern. Er soll zahlreiche Sprachen, darunter Sanskrit und Arabisch, gesprochen, umfassende alchemische Kenntnisse besessen haben und unglaublich weit gereist sein. Das vom Siegeszug der Vernunft verdrängte esoterische Wissen verschaffte sich so auf groteske Weise wieder den Einzug in die Gesellschaft der Neugierigen. Durchaus können die hysterischen Phänomene, die sich im Umkreis der magnetischen Kuren Franz Anton Mesmers (1734-1815) zeigten, als ein erstes deutliches Resultat der Verdrängung des Magischen gewertet werden.

Im 19. Jahrhundert wird die Traditionslinie der Magie fortgeführt von Persönlichkeiten wie Alphonse-Louis Constant, genannt Eliphas Lévi (1810-1875), der den Typus des gelehrten Magiers nach dem Vorbild Agrippas und Dees verkörpert. Sein Hauptwerk "Dogma und Ritual der Hohen Magie", Mitte des letzten Jahrhunderts veröffentlicht, versucht sich in blumenreicher Sprache an der Verschmelzung von magischen und okkulten Lehren. An seine berühmten Vorgänger reicht er bei weitem nicht heran. Erst am Ende des Jahrhunderts taucht wieder eine Persönlichkeit auf, mit der heute Magie weitgehend identifiziert wird: Aleister Crowley (1875-1947).

Crowley, unser Protagonist der henochischen Invokation, begann eine typische Karriere in der Dekadenz des Fin-de-Siècle. Ohne große Lust studierte er in Cambridge, schrieb unverständliche, erotisch angehauchte Gedichte und beschäftigte sich oberflächlich mit dem modischen Okkultismus. Als er aber dem "Hermeti-

schen Orden der goldenen Morgenröte" ("Hermetic Order of the Golden Dawn") beirat, erhielten seine Neigungen, Grenzen überschreiten und im Mittelpunkt stehen zu wollen, starken Auftrieb. Der Orden war von drei britischen Freimaurern, William Wynn Westcott, S. L. MacGregor Mathers und William Robert Woodman gegründet worden und biete gelangweilten Mitgliedern gehobener Kreise eine stilvolle Zuflucht in reich ausgestattete "Einweihungsrituale". Zu den vielen prominenten Mitgliedern zählte der englische Dichter William Butler Yeats. Als Crowley dem Orden beirat, versuchte er bald die Führung an sich zu reißen, scheiterte und gründete seine eigene Geheimgesellschaft. Beim Golden Dawn hatte er die Erfahrungen mit den henochischen Visionen gelernt und führte sie später, besonders mit seinem Schüler und homosexuellen Liebhaber Victor Neuburg weiter. 1899 wollte Crowley am sagenumwobenen Loch Ness in Schottland das Engelsinvokations-Ritual von Abraham von Worms durchführen. Der magisch-kabbalistische Text von Abraham von Worms "Das Buch der wahren Praktik in der göttlichen Magie", der wahrscheinlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts verfaßt wurde,⁷² erweist sich als ein Vorläufer von Dees Technik der Engelsinvokationen. Das darin beschriebene Ritual der Anrufung von Engeln spielte beim Golden Dawn und anderen Geheimorden bis in die Gegenwart eine wichtige Rolle.

Am 8. April 1904 empfing Crowley in Kairo die Offenbarung seines Schutzengels Aiwass, "Minister des Horus", als das Gesetz des neuen Äons, das "Liber Al vel Legis" ("Das Buch des Gesetzes"). Den Kern seiner "Religion" bilden magische, vornehmlich sexualmagische Handlungen zur Bewußtwerdung der Göttlichkeit des Menschen. Orgiastische Grenzüberschreitung als Weg zur Erleuchtung. Im "Liber Oz" schreibt er: "Es gibt keinen Gott außer dem Menschen" und sein Moralgesetz faßt er ebenso knapp: "Tu, was du willst". Crowley war ein ausgesprochen geschickter Zusammenführer ungewöhnlicher Ideen und theatralisch außerordentlich begabt. Das "Tu, was du willst" entlehnte er dem französischen Dichter Francois Rabelais (um 1494-1553), der es zum Motto der mythischen Abtei "Thélème" in seinem Buch "Gargantua und Pantagruel" gemacht hatte. 1920 gründete Crowley seine eigene Abtei "Thelema" in einer verfallenen Villa am Stadtrand von Cefalù an der Nordküste Siziliens. Er ließ sich als romantisch-magischer ägyptischer Hohepriester, als chinesischer Gott des Lachens, als Dandy, als arabischer Eingeweihter oder in der Pose Churchills fotografieren, trat dem deutschen "Orientalischen Templerorden" (OTO) bei und reiste rastlos durch die Welt, von Mexiko bis Ägypten, von den Vereinigten Staaten bis nach Indien. Er gab sich den Namen und den Zahlenwert 666 des Großen Biests der Apokalypse, sah, in seiner



Das Rosenkreuz des "Golden Dawn"

typischen Selbstüberschätzung, mit sich eine neue Zeit anbrechen, wurde heroinsüchtig und beendete sein in jeder Weise maßloses Leben in einer Pension in Hastings.

Freilich war nicht alles am Crowleyanismus Show, okkultes Sammelsurium oder magisches Ritual als Vorwand für sexuelle Ausschweifungen. Abgesehen davon, daß es genügend Zeugen für magische Vorkommnisse um Crowley gibt, versuchte er in der Tat, die Suche nach geistiger Freiheit auf eine neue Stufe zu heben. In gewisser Weise kann man ihn mit dem Philosophen Friedrich Nietzsche vergleichen, der einmal gesagt hat, daß es noch so vieles gibt, was noch nicht gesagt oder gedacht wurde. Ohne dieses aber bliebe der Mensch Gefangener einer Konvention, besonders dann, wenn er es nicht merkt. Das gilt auch für die Tradition der Magie, die nach immer neuen Wegen der Befreiung sucht. "Tu, was du willst" stellte für Crowley die Aufforderung dar, den wahren Willen zu suchen, jenes Zentrum im Menschen, das sich mit seinen tiefsten Wünschen und Sehnsüchten deckt, und ihm gemäß zu handeln. Aus dieser echten Willenshandlung heraus wird der Mensch in Crowleys Augen "vergöttlicht". "Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern", schrieb er einmal, um zu zeigen, daß im Handeln aus dem bewußten Willen, ohne Rücksicht auf Konventionen, Schamgefühl und Moral, der Mensch zu einem leuchtenden Kraftfeld wird.

Kein Wunder, daß solche Gedanken in der auf kleinbürgerliche Konventionen begründeten westlichen Gesellschaft nach den bürgerlichen Revolutionen auf heftige Entrüstung stießen. In Crowley wurde nur noch der dämonische Zeitgenosse gesehen und seine Verwandtschaft zu den angeblich kindermordenden Hexenmeistern des düsteren Mittelalters. Crowleys eigene Worte scheinen dies zu bestätigen. Am Ende seiner Charta der Menschenrechte im "Liber Oz", nachdem er dem Menschen das Recht nach seinem Gesetz zu leben, zu wohnen, zu reisen, wohin er wolle, zu denken, zu sagen, zu schreiben, was er wolle, und zu lieben, wie er wolle, zugesprochen hat, schreibt Crowley: "Der Mensch hat das Recht, zu töten diejenigen, die ihm diese Rechte zu nehmen suchen." Wahrlich, keine beruhigende Aufforderung.

Bei den Religionen des Altertums gehörte das absolute Böse in gewisser Weise immer zum absoluten Guten dazu. Man kannte noch das Gefühl, daß die höchste Ganzheit, die durch die Gottheit repräsentiert wird, nur im Zusammensein der Dualismen bestehen kann. Bei den Sumerern durchdrangen sich die Prinzipien des Guten und Bösen. In Ägypten waren der segensbringende Osiris und der zerstörerische Seth ein Brüderpaar. Ahriman, der böse Dämon der zoroastrischen Religion, war einem zweiflerischen Gedanken des Lichtgottes Ahura Mazda entsprungen. Im Buch Hiob des Alten Testaments konferierten Jahweh und sein Widersacher, der Satan, in freundlichem Gespräch über die Versuchung des treuen Dieners des Herrn, Hiob. Der spätere christliche Satan hängt nicht mehr von den alttestamentarischen Vorstellungen ab, wonach der Teufel eine Kreatur ist, die fundamental "auf der Seite Gottes" agiert, indem er die Rolle des Anklägers der Menschen annimmt. Der Satan-Teufel der Christenheit verwendet die hebräischen Elemente, um eine eigene, historisch und formal von der biblischen unterschiedene Struktur auszudrücken. In dieser Sichtweise wird der Teufel zu jenem Wesen, das die Menschen zur Verdammnis verleitet - eine notwendige Figur in der christlichen Dialektik der Erlösung.

Es ist müßig, die unter dem Segen der Kirche begangenen Greuelthaten an sogenannten Hexen und Ketzern darzustellen. Inquisition ("Nachforschung", "Untersuchung") und Folter als perverse Vergnügungen dekadenter theologischer Automaten sind durch viele Veröffentlichungen heute jedem bekannt. Aber für das Verständnis der Entwicklung des Satanismus und der schwarzen Messe sind die Hintergründe des Hexenwahns interessant. In ihnen erst formiert sich das satanische Element als Möglichkeit der Befreiung aus den Zwängen einer widerwärtigen und despotischen "christlichen" Religion.

Begeben wir uns deshalb noch einmal zurück in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. In theologischen Kreisen (damals war allerdings die Theologie noch nicht von der Philosophie zu trennen) stand das Problem der Herkunft allen Übels im Zentrum der Dispute, zuerst im hebräischen Geistesraum, später unter den christlichen Kirchenvätern. Beim hl. Ambrosius, dem Bischof von Mailand (334/339-397 n. Chr.) findet sich der Kulminationspunkt dieser Debatten: Gott gewähre die Freiheit um den Preis des Bösen - Satan ist in uns. Nicht mehr Satan ist der mächtige Verführer, dem Menschen obliegt die Verantwortung, zu wählen zwischen dem Dämon in seinem Inneren und dem Weg der Erlösung. Kein anderer Text hat mit ähnlicher Ausstrahlung auf die christliche Vision vom Teufel gewirkt wie das apokryphe "Buch Henoch". Zahlreiche apostolische Väter und Apologeten, unter ihnen Justin

AUF DEM PFAD DES BÖSEN: VON DER VERTEUFELUNG ZUR SCHWARZEN MESSE





(gest. um 165), Clemens von Alexandrien (gest. vor 215), Tertullian (um 160-220), Ireneus (um 130-200) und Cassianus (um 360-430/5), kannten es genau. Obwohl das Buch Henoch viele Übereinstimmungen mit dem Neuen Testament aufweist, zeigen sich doch einige auffallende Unterschiede, so vor allem die henochische Tradition der natürlichen Schlechtigkeit des Menschen, die seiner freien Wahl widerspricht.

Mit diesem Problemkreis beschäftigte sich Augustinus (354-430), der sich in seinen berühmten Bekenntnissen fragte, wie das Böse in die Geschöpfe gelangen kann, zumal Gott gute Geschöpfe erschafft und sie durchdringt. Was also ist die Wurzel, der Samen des Bösen? Der Ursprung des Bösen konnte unmöglich in Gott selbst liegen, der ja als die Verkörperung alles Guten galt. Ebensovienig konnte ein unabhängig von Gott existierender böser Gegenspieler angenommen werden. Das hieße, Gottes Ganzheit zu beschneiden und zudem gnostischen und manichäischen Lehren Vorschub leisten, wonach es einen guten Gott der geistigen Welt und einen bösen Gott der materiellen Welt ("Demiurg") gibt, die zu bekämpfen sich die Kirchenväter zur Aufgabe gemacht hatten. Christus, der als Ebenbild Gottes in menschlicher Gestalt dessen allumfassende Ganzheit darstellt, aber in seiner Symbolform als Lamm auch die tierische Seite des Menschen umgreift, mußte dennoch frei von Bösem gesehen werden. Entsprechend wird das Böse aus seinem Wesen genommen und ihm als luziferischer Gegenspieler gegenübergestellt. So kam es zur Vorstellung, daß im Bild des Menschen das Böse ausgesondert, die moderne Psychologie würde sagen, nach außen projiziert wurde. Im Menschen selbst wurde es wesenlos: Böses, so klingt es bereits bei Origenes (185-253/4) an, heißt, des Guten entbehren.

Augustinus kam bei seiner Frage nach der Wurzel des Bösen zu demselben Schluß. Aus seiner Gottesdefinition folgt die Substanzlosigkeit des Bösen: Gott ist das "Summum Bonum", das höchste Gute, das Böse ist lediglich die "privatio boni", die Abwesenheit des Guten. Diese theologische Position steuerte geradewegs in einen psychologisch nicht lösbaren Konflikt: das Böse hatte seine Substanz verloren, war aus der Seele des Menschen ausgeschlossen worden, und doch sah man in den wirren Zeiten des frühen Mittelalters allenthalben böse Menschen. Betrüger, Räuber, Mörder. Die Kirche unternahm alle Anstrengungen, die einmal gewonnene Ansicht durchzusetzen. Als Ergebnis kam der ausgegrenzte Dämon in uns, der zweifellos zur Ganzheit der Seele dazugehört, von außen als Teufel zurück. Ihn hätten sich jene Menschen verschrieben, die des Guten entbehrten. Entsprechend dem Grundsatz, "alles Gute stammt von Gott, alles Böse vom Menschen", lag es in der freien Entscheidung des Einzelnen, sich vom Guten vollkommen abzuwenden. So



gesellten sich die nach außen projizierten Teufel und Dämonen als abscheuliche Gegengestalten des Menschen zu einer in Abwesenheit des Guten gefallen menschlichen Seele. Daß man sich die Teufelsgestalten, wie alte Abbildungen einprägsam zeigen, als tierisch-menschliche Monster vorstellte, macht deutlich, daß mit ihnen wirklich ein Teil des Menschen gemeint war, mit dem die katholische Kirche nicht fertig wurde.

Das Dilemma, das sich die Kirche damit eingehandelt hatte, zeigt sich in der kirchlichen Dogmatik. Sie hat seit alters her den Gegensatz zwischen Monismus (Eingottglaube) und Dualismus (Glaube an ein gutes und an ein böses Prinzip) nicht lösen können. Zwar ist der christliche Glaube monistisch angelegt, wenn es aber um das Element des Bösen geht, bedient sich die Dogmatik dualistischer Argumente. Der christlichen Dialektik kann darum nicht mit logischen Argumenten begegnet werden. Sie ist in einen Konflikt verstrickt, der tiefenseelische Wurzeln hat: die Einheit des Guten und Bösen kann nur gelöst werden, um den Verlust der Einheit. Die Kirche verlegte sich darauf, die Einheit durch Vermischung beider Anschauungen zu wahren. Führte man alles Weltgeschehen einzig auf Gott zurück, also auch Kriege und Ungerechtigkeiten, dann war Gott gut und böse zugleich. Höchster Glaubensweisheit zufolge mußte das Unheil, weil von Gott stammend, in Wahrheit gut sein und nur unter den begrenzten Verständlichkeitsmöglichkeiten des Menschen als böse erscheinen. Oder aber, man akzeptierte Satan als gleichberechtigten Gegenspieler Gottes. Dann war die antichristliche Satansmenschheit der Hexen und Ketzer ebenfalls der radikale Gottesfeind.

Als unter der Regierung Kaiser Konstantins (285-337) auf dem Konzil zu Nicaea (325) ein religionspolitisches Programm verabschiedet wird, steigt das Christentum zur Staatsreligion auf. Die unheilvolle Vermischung von Staat und Kirche nimmt ihren Anfang. Staatliche Hoheitsaufgaben werden der Kirche übertragen und Belangen der Kirche, wie Ketzerbekämpfung, Missionsaufgaben und Kirchenbau, vom Staat übernommen. Sogar die Grenzen zwischen kirchlicher und staatlicher Gesetzgebung werden zusehends fließender. Hatte Konstantin noch Toleranz gegenüber den alten Religionen gewahrt, wurde unter seinen Söhnen der Druck auf die Bevölkerung zum Bekehrungszwang immer stärker. Theodosius (347-395) ließ Grundbesitz und Immunitäten der traditionellen Priester einziehen und verbot den Opferrdienst. Im Osten des Reiches stürmte der aufgeregte Pöbel die alten Tempel und zerstörte unschätzbare Kunst- und Bildungswerte. Schließlich verbot Theodosius wenige Jahre vor seinem Tode jedermann das Betreten der Tempel und das Opfern. Damit hatte das Christentum die Alleinberechtigung erhalten. Das Volk aber mußte



sich betrogen vorkommen. Denn die neue Religion entsprach nicht seinen Vorstellungen von der Verbindung zu einem Gott, die mit allen Sinnen, selbst körperlich, empfunden werden kann.

Dazu kamen der Zwang und die rasche Machtentfaltung der Staatskirche, unter der vor allem die riesige Masse der Landbevölkerung zu leiden hatte. Von wirtschaftlicher und politischer Seite war keine Stabilisierung zu erwarten. Enorme Inflationszeiten wurden durchgemacht, die Eingriffe des Staates in Gesellschaft und Wirtschaft führten zu einer drückenden Bürokratie. Zu allem Übel suchten Seuchen die geprüften Menschen heim, wie die Pest von 531-580 oder die Syphilis. Zu dieser Zeit durchzogen Völkerwanderungen bereits seit langem Europa von Osten und Norden nach Süden und Westen. Die Hunnen waren schon im Jahr 375 in die südrussische Steppe eingefallen. Von Wirnissen und wechselnden Verhältnissen waren die Länder geprägt. Das finstere frühe Mittelalter begann mit Verrohung und einem beispiellosen kulturellen Niedergang. Die germanischen und gotischen Volksstämme, die - meist auf der Flucht vor den Hunnen - in Bewegung geraten waren, brachten aber auch neue Impulse in die zu Ende gehende römische Hochkultur. Neu im eigentlichen Sinne waren diese Impulse nicht. Sie gehörten vielmehr zu einem Traditionsgut, das sich bei den einfachen Stämmen in den rauhen Gegenden seit Jahrtausenden wenig verfälscht erhalten hatte.

Das ganze Mittelalter hindurch gewann die Kirche immer größere weltliche Macht. Ihre Autorität untermauerte sie durch Unterdrückung der armen Bevölkerungsschichten. Mit wachsender Intensität verfolgte die Kirche die Verflechtung von Machtpolitik und Heilspolitik. 1231 ließ sich der Papst die Inquisition als "heiliges Amt" direkt unterstellen. Mit rhetorischem Geschick wurden machtpolitische Ziele heilspolitisch hergeleitet, und ohne Skrupel wurden auch Rechtspositionen jeder Art dadurch erobert, daß man deren Inhaber offenbar willkürlich verteufelte und somit vernichtete. An den desolaten politischen Zuständen hatte sich wenig geändert. Räuber und Vaganten bedrohten den friedlichen Fortgang des Daseins. Innerhalb der Kirche begannen sich früh "Dissidenten" abzusetzen. Sie richteten sich gegen Reichtum, Pomp und weltliche Macht - Elemente, die mittlerweile zu einem "Markenzeichen" für die katholische Kirche geworden waren. Doch an der Mühsal und der Unterjochung der Massen änderte sich nichts, auch nicht durch die neuen Bruderschaften, in denen sich nicht selten eigenartige Individuen verbargen und unerhörte Ideen die Runde machten.

Zu allem Unglück fegte zur Mitte des 14. Jahrhunderts der mordende Hauch der Pest durch die Städte und Dörfer. Von allen Seiten her schien das Leben äußersten



Bedrohungen ausgesetzt zu sein. Von den Herrschenden war keine Hilfe zu erwarten, und in den Klöstern führte man spitzfindige scholastische Dispute, die mit den gesellschaftlichen Zuständen der Zeit nicht das Geringste zu tun hatten. In ihrer Ausweglosigkeit erhoben sich die Bauern gegen Adel und Klerus. Doch die mächtigen weltlichen und geistlichen Herren schlugen die Aufstände blutig nieder. Wenn die äußere Wirklichkeit keine Perspektive mehr bietet und die religiösen Sehnsüchte durch die Kirche keine Erfüllung finden können, bleibt nur der Rückzug in eine private, innere Welt. Aus Verzweiflung fanden die einfachen Menschen auf dem Boden ihrer Seelen jenes Ferment, das die Mythen aller Zeiten geboren hatte. Dort, aus der Tiefe geheimnisvoller seelischer Erinnerungen pulsierte noch der Strom der archaischen Religiosität, auf dem die alten Götter, Mächte und Symbole wiederkehrten, als seien sie nur allzulange ausgesperrt worden.

Die Katharer hatten sich bereits im 12. Jahrhundert gegen die Lehre der Wesenlosigkeit des Bösen aufgelehnt. Der Gegensatz von Gut und Böse, so behaupteten sie, gehe auf die innerste Wurzel des Daseins zurück, auf die Gottheit selbst. Daher sei die Sünde keine Selbstverschuldung, kein Produkt des freien Willens, sondern ein göttliches Werk. Es gäbe keine Sünde, weil die böse Handlung von einem Gott gewollt ist, und dadurch auch keine Strafe nach der Sünde.⁷³ Und schon befinden wir uns mitten im Satanismus. Der Dualismus, dem die Kirche insgeheim anhing, übertrug sich auf das Menschenbild: Dem Körper nach gehört er dem schwarzen Gott, dem Geiste nach dem lichten zu. Innerhalb der Katharer spalteten sich die Zweige ab. Jene, die sich für den lichten Gott entschieden lebten in Sittenstrenge und Askese. Die anderen, die dem bösen Gott huldigten, feierten in den Wäldern und auf Bergeshöhen orgiastische Mysterien. Der Gegensatz zwischen Christentum und Heidentum wiederholte sich so innerhalb einer Sekte; ein Gegensatz, der durch die Lehre bedingt und gleichsam gefordert wurde.

Ein fanatischer Haß gegen die heuchlerische Kirche, die den Priestern die Frauen weggenommen, die Frauen verteufelt und mit ihnen die Natur gründlich dämonisiert hatte, loderte unter zahlreichen von den ursprünglichen Katharern abgefallenen Sekten. Sie beschimpften und töteten Priester, die heiligen Geräte verwendeten sie zu obszönen Zwecken. In einem Ritus, der sich an die eigenartigen Vermischungen zu heidnischen Kulte und christlicher Messe, wie sie in den "Eselsfesten" und den "Festen der Idioten" als orgiastische Spektakel in den Kirchen gefeiert wurden, anlehnt, suchten sie nach einer Parodie des katholischen Kultus.

Diese Zusammenkünfte, Vorformen der Schwarzen Messe, ähneln in vielem dem Sabbat der Hexen. Zur Aufnahme mußte der Novize dem katholischen Glauben ab-



Verteufelung der Kirche: Der Papst als Teufel (Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert)

Gesäßkuss für den Teufel am Hexensabbat (aus: R. Guaccius, *Compendium maleficarum*, 1626)



schwören, das Kreuz bespeien, der Taufe und der Ölung entsagen. Von den Aufnahmen bei den Templern wird berichtet, daß das Kreuz mit Füßen getreten und daß dem Initiationsmeister das Gesäß geküßt werden mußte.⁷⁴ Das geschundene Volk, das in den satanischen Auswüchsen die Rückkehr ihrer Naturgottheiten ahnte und zugleich eine neue Front gegen die verhaßte Unterdrückerin "Kirche" suchte, lief den Sekten unter dem Namen Katharer oder Albigenser (nach der Stadt Albi, eine ihrer Hochburgen) scharenweise zu. So mächtig wurden sie, daß sie einen Papst in Toulouse hatten und ein Konzil in Syon abhielten. In entsetzlichen Kreuzzügen wurden die Anhänger der Albigenser vernichtet, meist in blutigen Feldzügen, wobei die Bewohner ganzer Dörfer niedergemetzelt wurden, ob sie nun den Sekten angehörten oder nicht.

In den folgenden Jahrhunderten treibt die Inquisition die Vernichtungen weiter. Zuerst und vor allem steht das dämonisierte Weib vor dem unerbittlichen Untersuchungsrichter: die Hexe. Dann waren es bestimmte Hexer, in denen die Kirche versteckte Teufel vermutete, die sich des nachts in reißende Werwölfe verwandelten.

Diese Vorstellung geht darauf zurück, daß der Wolf als *das* Teufelstier schlechthin galt. Schon in Knuts Gesetzen (11. Jh.) wird der Teufel als "vödfreca verewulf" angesprochen. Im Mittelalter war die Bezeichnung "Erzwolf" oder "Archilupus" gebräuchlich. Die erste Frau, die wegen sexueller Beziehungen zum Teufel 1275 verbrannt wurde, soll aus dieser Verbindung ein Monster zur Welt gebracht haben, das den Kopf eines Wolfes und einen Schlangenschwanz hatte. Geronimo Cardano (1501-1576), der in der Renaissance-Zeit gelehrt über Hexenkräuter zu schreiben wußte, berichtet von Kindern, die durch den Beischlaf einer Frau mit einem Hund geboren wurden. Sie sollen einen menschlichen Oberkörper und im unteren Bereich den Körper eines Hundes gehabt haben. All dies war freilich Werk des Teufels.

Auf diesem Hintergrund verdächtigte man so manchen rechtschaffenen Mann, sich im Schutze der Nacht zu einem Werwolf zu verwandeln, um als reißender Diener des Teufels zu morden. Da man an der Existenz der Werwölfe nicht zweifelte, aber keine Erklärung für den Mechanismus der Verwandlung hatte, entwickelte man die Theorie, daß ein Werwolf in der Lage ist, seine Haut umzudrehen. Er sei ein *versipellis* (Hautumdreher). Als Werwolf stülpe er nachts sein Fell nach außen, das tagsüber, wenn er sich in seiner menschlichen Gestalt zeigt, nach innen gekehrt ist.⁷⁵ Diese absonderliche Theorie wurde zum Anlaß für die schlimmsten Marterungen genommen. Werwolvesverdächtigen wurde stückchenweise die Haut vom Leibe gezogen, um die behaarte Innenseite zu finden. Zeigte sie sich dann nicht und hatte man einen Unschuldigen gequält, war das für den Armen kein Trost und keine Rettung mehr.

Doch es gab sie, die satanischen Menschen. Einer von ihnen, der grausame Berühmtheit erlangt hatte, ist Gilles de Rays. 1404 geboren wuchs er als zügelloser, von maßlosem Ehrgeiz besessener Sproß einer reichen und einflußreichen Familie Frankreichs auf. Durch seine Güter wurde er zum Haupt des bretonischen Adels, durch seine Heirat zu einem der reichsten Männer des Landes. Man erhob ihn in jungen Jahren zum ständigen Begleiter und Leibwächter der Jeanne d'Arc. Von ihrem Feuereifer war er hingerissen, kannte er doch selbst die mächtigen Energien des Ehrgeizes. Gilles de Rays war auf dem Weg, ein echter Mystiker zu werden. Redlich bemühte er sich, es der über alles verehrten Jeanne gleich zu tun. Er begleitete sie bei ihren Siegeszügen und spürte in ihrer Nähe ihre unbeirrbar heilige Sendung. Im Umgang mit Jeanne d'Arc hatte er sich in einen ins Psychopathologische gesteigerten Mystizismus verstrickt. Als sie schließlich gefangen und ausgeliefert wurde, brach mit einem Male seine Vision vom Sieg des Guten unter dem Strahlen der gottgesandten Jungfrau von Orléans in sich zusammen. Grauenhaft muß die Er-



Ein Werwolf und sein Opfer

nüchterung gewesen sein, als Staat und Kirche ihr wahres Gesicht hervorkehrten: das eine gezeichnet von heuchlerischem Opportunismus, das andere zerfressen vom Fanatismus, der neben der klerikalen Macht weder das Charisma mystischer Eiferer duldete und noch viel weniger das einer Frau, jenes Wesens, das dieselbe Kirche über Jahrhunderte zum Inbegriff des Triebhaft-Sündigen, des Un-Menschlichen und Durchtrieben-Satanischen geformt hatte. Gestern noch gefeierte Siegerin, Glanzpunkt der Königskrönung in Reims, heute angeklagt wegen Zauberei und wenig später wie unbrauchbar gewordener Abfall, in dem die Keime pestilenzialischer Krankheiten wuchern, auf den Scheiterhaufen geworfen.

Gilles de Rays war aufgewacht von seinem seligen Traum für einen kurzen Augenblick im Mai 1431, als die Flammen den gerade zwanzigjährigen Körper seiner angebeteten Heiligen verzehrten. Das Gute kann nicht siegen, der Gott, der den Geist des Klerus lenkt, ist selbst der schrecklichste Bösewicht. Gilles de Rays zog sich entsetzt auf seine Güter zurück, verbarg sich vor einer Wirklichkeit, die schlimmer zu sein schien als alles, was die Hölle zu bieten hat. Seine Seele, die nur im Äußersten zu leben fähig war, schlug in der dunklen Einsamkeit, in die er hinabgestoßen wurde, ins andere Extrem über. Aus dem glühenden Gottesfürchtigen wurde der verwerflichste Satanist. Die Chroniken seines Prozesses sprechen von etwa einhundertvierzig Kindern, die er zusammen mit seinen Dienern bei satanischen Riten in der Krypta seines Schlosses von Tiffauges geschlachtet haben soll. Für die meisten war Gilles de Rays nur der sadistische, perverse Satanist, der den Prototyp der Schwarzen Messe lieferte. Doch das wesentliche Moment bleiben die Umstände, die den weit jenseits des Mittelmaßes empfindenden Gilles de Rays zu dieser Symbolfigur gemacht hatten. Und diese liegen in der hier skizzierten, unauflösbaren Verstrickung der Kirche im Problemkomplex des Guten und Bösen.⁷⁶

In einem bemerkenswerten Buch hat der französische Schriftsteller Michel Tourner bei der Darstellung dieses Problemkomplexes die Figuren von Gilles de Rays und Jeanne d'Arc einer Interpretation zugeführt, bei der die Rollen des Heiligen und des Teuflischen getauscht sind⁷⁷; eine Ansicht, die auf Ideen in Joris Karl Huysmans (1848-1907) satanistischem Roman "Là-Bas" von 1891 zurückgeht.

"Dieser Mann", schreibt Huysmans über Gilles de Rays, "war ein echter Mystiker." Und weiter: "Es ist ja vom übersteigerten Mystizismus bis zum verzweifelten Satanismus auch nur ein Schritt. Im Jenseits berührt sich alles. Er hat die Leidenschaftswut der Gebete ins Gebiet des Abwegigen verpflanzt...Es läßt sich ein Stolz denken, der im Verbrechen die gleiche Wertstärke erreichen will, die ein Heiliger in der Tugend gewinnt. Darin steckt der ganze Gilles de Rays!"⁷⁸



Das Mahl auf dem Hexensabbat
(Jules Michelet)

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als die *ecclesia militans* (kämpfende Kirche) zu einer *triumphans* (triumphierenden) geworden und der Höhepunkt der Ketzer- und Hexenbekämpfung überschritten war, nistete sich Satan direkt im Allerheiligsten der Kirche ein. Der Bergesrückten für den Hexensabbat und Gilles de Rays' dunkle Krypta verwandelten sich ungeniert in den Altarraum. Die Schwarze Messe war nicht irgendwo außerhalb, gewissermaßen als Gegen-Kult zur christlichen Liturgie entstanden, sie fand vielmehr ihren Anfang - und das ist nur folgerichtig - direkt in den katholischen Klöstern und Kirchen.

Die Nonnenklöster waren regelrechte Brutstätten, in denen sich die ausgegrenzten Seiten des Menschlichen mit Macht zurückmeldeten. Urbain Grandier, ein hübscher Priester, war das Opfer solcher Entwicklungen, als zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Nonnen im Kloster von Loudun laszive hysterische Anfälle bekamen, weil sie den Gottesmann begehrten. In dem allgemeinen Durcheinander um die Affäre Loudun, in der auch politische Intrigen mitspielten, wurde Grandier kurzerhand zum Satanisten gemacht. Er habe die Nonnen verhext. In seinem Haus entdeckte man einen Pakt, den er mit den höllischen Würdenträgern Luzifer, Beelzebub, Satan, Astaroth und anderen unterzeichnet haben soll

War in Loudun die Hauptperson aller Wahrscheinlichkeit nach nur seiner Ausstrahlung wegen zum Opfer geworden, lagen die Dinge im Kloster zu Louviers anders. Sie kamen ans Tageslicht, als die Schwester Magdelaine Bavent im Jahre 1647 vor dem Bischof von Evreux die Generalbeichte ablegte: Von den beiden Kle-

rikern des Klosters, Mathurin Picard und Thomas Boullé, wurde sie nachts in die Kirche geführt, wo sie sich mit Dagon, einem Teufel, vermählen mußte. Die Priester brachten konsekrierte Hostien mit, aus deren Mitte sie ein Stück herausnahmen und die Hostie mit Fett auf einem Pergament befestigten; die Priester sollen "sie dann über ihr Schamteil bis an den Bauch (gezogen) und sich in diesem Zustand der Gemeinschaft mit Frauen hingegeben" haben.⁷⁹ Zwei Männer, die aus Neugier einer Orgie, in der auch kleine Kinder erwürgt und verzehrt worden sein sollen, beiwohnten, hätte man gekreuzigt und ausgeweidet.

Die Schwarze Messe wird populär. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts ist sie fast öffentlich geworden und erfreut sich großen Zulaufs, etwa in der Kirche des Heiligen Geistes in Paris oder in der Abtei von Montmartre. Die Schwarze Messe wandelt sich zusehends zu einem Schauspiel, wie es der Prunk liebenden Zeit Ludwigs XIV. entsprach. Die Magie des Messe-Lesens zu einem bestimmten Zweck hatte im Katholizismus nachgelassen. Wollten Mitglieder der oberen Gesellschaftsschichten mit aller Macht etwas erreichen, dann ließen sie sich gern Schwarze Messen lesen. Auf die Mächte des Bösen war in solchen Dingen mehr Verlaß.

Die Messen des Abbé Guibourg, des Giftmischers der französischen Aristokratie, waren die erstrebenswertesten. Zu ihm kam selbst der Hofdichter Racine und vielleicht sogar Lord Buckingham, aber auf alle Fälle die berühmte Marquise Francoise Athénais de Montespan, Mätresse des Sonnenkönigs Ludwig XIV.

Besessen von dem Verlangen, Königin zu werden, wollte sie durch eine Schwarze Messe bei Guibourg alle Hindernisse aus dem Weg räumen, wie die damalige Mätresse des Königs, Louise de Lavallière, und alles Erwünschte herbeizwingen. In der schwarz ausgeschlagenen Kapelle wird die Marquise de Montespan nackt ausgezogen und auf den Altar gelegt. Auf ihrem Bauch breitet der Priester mit seinen Gehilfen ein Tuch aus, stellt den Kelch darauf und das Kreuz auf ihre Brust. Dann spricht er die Messe nach katholischem Ritus. Wo der Priester gewöhnlich den Altar küßt, küßt er den nackten Körper und er konsekriert die Hostie über ihren Schamteil, in die er ein Stück der Hostie einführt. Während der Messe bringt seine Helferin, die herüchtigte Chaterine Montvoisin, genannt "La Voisine" ein etwa zweijähriges Kind herein, das man seiner Mutter für einen Taler abgekauft hatte. Kinder waren in jener Zeit billige Ware. Nachdem Guibourg den Kelch in die Höhe hebt und die Dämonen Astaroth und Asmodeus als Prinzen der Freundschaft anruft, damit sie das Opfer annehmen möchten, schneidet er dem Kind auf dem Bauch der Montespan die Kehle durch, läßt das Blut in den Kelch fließen. La Voisin nimmt die Eingeweide des Kindes heraus, die noch gebraucht werden. Danach trinkt Guibourg mit der Marquise



Die Geschichte von "La voisine"
(Kupferstich des 17. Jahrhunderts)

von dem mit dem Kindesblut gemischten Wein, vollzieht mit ihr den Geschlechtsakt und benetzt seine und ihre Schamteile mit dem Blut aus dem Kelch. Am Ende überreicht der Priester der Marquise ein Säckchen mit den Resten der Hostie, den Eingeweiden und dem Blut des Kindes. In den Augen der Marquise de Montespan muß die Schwarze Messe ein Erfolg gewesen sein, denn im folgenden Jahr wurde sie die Geliebte des Königs und gebar ihm in der Folge sieben Kinder.

In den Schwarzen Messen um den Abbé Guibourg stoßen wir auf ein neues Element in der Entwicklung des Satanskultes: die gehobenen Schichten interessieren sich dafür, und die Messe selbst steht im Zeichen eines magischen Zwecks, ja sie wird zum Inbegriff des schwarzmagischen Ritus. Die ausgebildete Form der Schwarzen



Eine schwarze Messe des Abbé Guibourg (Stich von Henry de Walvost, 1903)

Atavismus: In der Biologie die Bezeichnung des Wiedererscheinens von Merkmalen der Vorfahren, die in der Vorgängergeneration fehlten. Allgemein versteht man unter einem Atavismus einen Rückfall in eine frühere Entwicklungsstufe.

Messe, die uns hier entgegentritt, ergibt sich vollkommen aus der katholischen Messe. Die symbolischen Bedeutungen der Kultgegenstände und der Liturgie werden wörtlich unter dem Zeichen eines dunklen Atavismus umgesetzt, in dem die magische Wirksamkeit einer Handlung durch die konkrete Verwirklichung heiliger Symbolik erwartet wird:

Hat der Altar seiner Herkunft und Symbolik nach weibliche Bedeutung als Ort der Wandlung, der in der alten Zeit der Uterus der Großen Mutter war, bildet in der Schwarzen Messe tatsächlich die nackte Frau den Altar. Bei der Altarweihe wird der Psalm 44 vorgetragen, ein königliches Hochzeitslied, das die Vermählung des Königs mit seiner Braut, ein Symbol der Vereinigung Christi mit der Kirche, besingt. Nirgends wird der Altar als "heiliges" Brautgemach konkreter zur Schau gestellt als in der Schwarzen Messe. Die Elevation (das Emporheben des Kelches) bereitet die Spiritualisierung des Weines vor, eine Vergeistigung, die durch die Anrufung des

Heiligen Geistes geschieht. An dieser Stelle bleibt in der Schwarzen Messe die symbolische Handlung gleich, allein das satanische Element ersetzt das göttliche: anstatt des Heiligen Geistes wird der Dämon angerufen - ein Paraklet des Bösen -, um den Wein mit seinem Geist zu erfüllen. Trotzdem bleiben die Substanzen von Brot und Wein auch in der Schwarzen Messe auf Leib und Blut Christi bezogen.

Den Höhepunkt der Messe bildet die Konsekration. Durch sie erfolgt die Transsubstantiation oder Wandlung der Substanzen von Brot (Hostie) und Wein in Leib und Blut Christi. Bis zu diesem Zeitpunkt ist durch Reinigung, Weihung und Spiritualisierung die Einheit mit Christus eingeleitet worden. In der Konsekration findet dann die mystische Anwesenheit des Herrn statt. Der Priester, der die Konsekrationsworte in der Ichform ausspricht ("Dies ist mein Leib...; dies ist mein Blut...") ist in diesem Augenblick mit Christus identisch - die Ewigkeit des Gottesopfers manifestiert sich als an diesem Ort und in dieser Zeit erlebbar. In der Schwarzen Messe tritt bei der Transsubstantiation ein paradoxes Moment auf: Hostie und Wein werden nicht etwa in den mystischen Leib und das mystische Blut Satans verwandelt, sondern ebenfalls in das Christi. In diesem Akt steckt der ganze Glaube an die magische Wirkung des pervertierten Kultes. Nur die mystische Anwesenheit Christi garantiert das Vorhandensein der magischen Kraft, die benutzt und umgeleitet werden soll. Allerdings spricht paradoxerweise der Priester, der sich mit dem Dämonischen identifiziert, die Konsekrationsworte. In den modernen Kulte der Schwarzen Messen trägt der Priester bisweilen sogar das teuflische Bockshaupt als Maske, um diese Identifikation zu unterstreichen.

Entscheidend ist auch die symbolische Umdeutung der Opferung im römisch-katholischen Ritus. Das Opfer muß nicht blutig erneuert werden, zumal die Einsetzungsworte selbst die Kraft haben, das Opfer zu vollziehen, als Äußerung des göttlichen Willens. Metaphorisch sind die Worte als ein vom göttlichen Willen geführtes Opfermesser aufzufassen, gemäß Hebr. 4,12: "Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert", und Apok. 1,16: "und aus seinem Mund ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervor." Im 16. Jahrhundert begründet Cuesta, der Bischof von Leon, die Theorie, daß Christus vom Priester *geschlachtet* werde, und im griechisch-orthodoxen Ritus sagt der Priester beim Abschneiden des Brotstückes: "Wie ein Lamm ist er zur Schlachtbank geführt worden", und beim Hinlegen des Brotes auf den Tisch: "Geopfert wird das Lamm Gottes". Dann wird mit einer kleinen Lanze in das Brot gestochen, wobei der Priester sagt: "Und einer von den Soldaten durchstieß mit einer Lanze seine Seite, dabei floß Wasser und Blut heraus." In der Schwarzen Messe des Abbé Guibourg wird die

symbolische Handlung wiederum konkretisiert. Die Symbolform des Lammes wird durch das "unschuldige Kind" ersetzt, der göttliche Wille und Lanzenstoß des Soldaten wird zum Vollzug eines tatsächlichen Menschenopfers.

In dieser abscheulichen Handlung drängt der archaische Blutkult, der durch den Symbolismus des Meßopfers überwunden wurde, wieder an die Oberfläche. In Wahrheit war die Vorstellung des alten Gottesopfers niemals verschwunden, sie lebt unter der symbolischen Ummantelung verborgen weiter. Das Festhalten der christlichen Religion am Opfer macht seine konkrete Erneuerung durch die Inversion der Messe ins Satanische möglich. Von alters her galt das Blut als Sitz der Seele. Ausgangspunkt war eine einfache Beobachtung: Der Verwundete, dem das Blut einer Wunde entströmt, verliert zugleich sein Leben. In den "primitiven" Kulturen war es deshalb eine verbreitete Sitte, das Blut vom erschlagenen Feind oder vom Opfertier zu trinken, um dadurch die Tapferkeit, das *Mana* des Erschlagenen, in sich aufzunehmen. Im Alten Testament wird die archaische Sitte des Bluttrinkens verboten, mit dem Hinweis auf den Seelencharakter des Blutes: "Gegen jeden, ... der Blut genießt, richte ich mein Antlitz und vertilge ihn aus seinem Volk. Denn das Leben des Leibes ist im Blut; ich habe es euch verliehen für den Altar, daß man euch damit Sühne verschaffe: das Blut nämlich erwirkt durch die Seele, die in ihm lebt. Sühne" (Lev. 17. 11). Im neuen Testament wird aus diesem Vorstellungskomplex die Erlösungskraft des Blutes Christi. In der Schwarzen Messe des Abbé Guibourg befreien sich die unterdrückten, aber intendierten atavistischen Formen des Blutglaubens mit der Macht magischer Vorstellungskomplexe.

Jede spätere Form der Schwarzen Messe ist auf diesem Hintergrund zu sehen: Das Christentum des Klerus hat durch die Verstrickung in die Leugnung der Tatsächlichkeit der bösen, dunklen Anteile in der menschlichen Seele ihre pervertierte Rückkehr ermöglicht, ja erzwungen. Das Satanische, auch in seiner kultischen Ausformung, ist in den Reihen der Kirche, in den Köpfen der Glaubensstarken entstanden. Nur derjenige, der fähig ist, intensiv an die Macht Christi und an die Wirklichkeit der von der Kirche entworfenen teuflischen Szenarien zu glauben, kann auf die Magie der Schwarzen Messe vertrauen. In den dunklen Tempeln Satans sucht ein durch die düstere Geschichte des Christentums⁸⁰ auf Abwegen gestürzter Geist, Heimat zu finden.

Magie und hermetisches Weltverständnis sind mit dem Siegeszug der Vernunft verdrängt worden. Die Völker und Stämme, die heute noch einen Bezug dazu haben, gelten dem modernen westlichen Menschen als "Primitive". Sie hängen einer Weltbetrachtung nach, die längst überwunden ist. Entsprechend erscheint jedes Auftreten von magischem Denken als Rückfall, als Verlust der Errungenschaften des vernünftigen Denkens. Freilich, das magische Denken gehört einer früheren Bewußtseinsstufe an und jeder Versuch es wieder einzusetzen in seiner alten Form, ist regressiv Romantik. Doch die Vernunft ging darüber weit hinaus. Sie schüttete das Kind mit dem Bad aus, indem sie magische Beziehungen, hermetische Prinzipien, paranormale Phänomene als Illusionen, als Trugbilder eines primitiven Geistes entlarvte, die sie aber nicht sind. Schon die Renaissance-Gelehrten Cardano und Della Porta hatten die Fähigkeiten der Hexen, ihren Flug und ihre Visionen als Halluzinationen durch Einwirkung psychotroper Salben beschrieben. Seitdem sind Erfahrungen in veränderten Bewußtseinszuständen, also auch mystische religiöse Erfahrungen in Ekstase, Trance, Meditation oder Besessenheit nichts als pathologische Wahrnehmungsveränderungen - Phantasien eines auf Zeit krankhaft gewordenen Gehirns. Deutlich läßt sich die Überheblichkeit der Forscher, die ohne jeden Zweifel zu wissen meinen, wie die Wirklichkeit beschaffen ist, anhand ethnologischer "Erklärungen" zu magischen und paranormalen Erfahrungen zeigen.

In den magischen Handlungen sehen gewisse Ethnologen nichts als das Bedürfnis eines dem Weltgeschehen hilflos und ängstlich ausgelieferten Menschen, das Universum kontrollieren und erklären zu wollen.⁸¹ Diese Angst und dieses Bedürfnis hat in Wahrheit der Rationalist selbst. Nicht der Schamane begegnet seinen Ängsten durch Magie, der Rationalist ist es, der kontrollieren und erklären will, um seine namenlose Furcht vor dem Rückfall ins "Primitive" zu bannen. Das Programm der modernen Wissenschaft ist ja die Kontrolle, die progressive Naturbeherrschung, der unbedingte Wunsch, alles erklären zu wollen. Über den Kontakt des Schamanen zu anderen Wirklichkeiten weiß die rationalistische Wissenschaft zu verkünden: "Diese andere Welt ist selbstverständlich nichts als eine Projektion des individuellen Geistes."⁸² Woher sollen denn die armen "Primitiven" auch wissen, daß sie sich ihre Jenseitswelten nur einbilden, schließlich besitzen sie doch keine theoretischen Kenntnisse über die Seele und ihre Fähigkeiten zur Halluzination. Man gesteht den Primitiven Geistigkeit nur ungern und widerwillig zu. Der deutsche Ethnologe Lommel weiß ebenfalls die Erfahrungen der Schamanen, ohne sie selbst gemacht zu haben, problemlos zu "erklären": "Die Geister sind natürlich nicht Geisterwesen, die

VERLUST DER MAGIE: RITUALE DER "ZIVILISIERTEN"

außerhalb des Menschen existieren und ihn beeinflussen, sondern eigene Vorstellungen der Menschen, Bilder seiner Psyche."⁸³ Und dieses innere Bilderbuch ist, wie Lommel auch genau weiß, "in einem primitiven Menschen... von überwältigender Kraft"⁸⁴, sodaß es ihn zerstören und in den Wahnsinn treiben kann. Unter diesem Blickwinkel erscheint der nicht zivilisierte Mensch als triebgesteuertes, beinahe tierisches Wesen, das vom Einfluß vermeintlich anderer Wirklichkeiten überzeugt ist, die in Wahrheit nur Phantasiegebilde eines nicht aufgeklärten Geistes darstellen. Die Unterstellungen sind gewaltig, zumal sich die westlichen Forscher fast ausnahmslos weigern, jene Erfahrungen zu machen - und wohl die wenigsten zu ihnen fähig sein werden - , von denen die sogenannten "Primitiven" sprechen. Andererseits wird gern unterschlagen, daß auf dem Boden dieser gelebten transpersonalen Erfahrungen alle großen Religionen aufbauen und daß die abendländische Philosophie nichts als die Geschichte einer zunehmend intellektuellen und theoretischen Auseinandersetzung mit den in den Religionen vermittelten Vorstellungen von der Struktur der Welt ist. Hinter den rationalistischen Argumenten, mit denen etwa die schamanische Erlebnissphäre als "unwirklich" abqualifiziert wird, verbirgt sich die Unfähigkeit, eben diese menschliche Urerfahrung in ein umfassendes Bild vom Dasein integrieren zu können.

Diese Unfähigkeit hat uns moderne Menschen der westlichen Zivilisationen von der lebendigen Ganzheit allen Seins, die im magischen Weltbild lebendig war, getrennt. Sie hat Phänomene, die unsere Sinnesleistungen, Raum, Zeit und Kausalität überschreiten, zum Unwirklichen erklärt und damit den Zugang zu Räumen, die über unsere Lebenswelt hinausreichen, versperrt. Die Kirche hat diesen Prozeß unterstützt und sich damit selbst einen schlechten Dienst erwiesen. In ihren Anstrengungen, mit den gesellschaftlichen Entwicklungen Schritt zu halten, die sich durch Aufklärung und Wissenschaft überall in ihrem Einflußbereich vollzogen, entledigte sich das Christentum nach und nach aller magischen und paranormalen Elemente. Die Kirche, und das gilt sowohl für die katholische als auch für die protestantische, wollte modern erscheinen; darüberhinaus hatte sie selbst einen Prozeß in Gang gesetzt, durch den, wie wir gesehen haben, die Magie zunehmend dämonisiert wurde. Immer mehr ließ die Kirche den Anschein entstehen, Magie gehöre zum Heidentum, zur Einflußsphäre des Teufels, wie die Geistlosigkeit zum Tier gehört. Und wieder verstrickte sie sich in ein Problem. Sie mußte den gesamten magischen Bereich ihrer heiligen Schriften verdrängen und die "Wunder" und ebenso die kultischen Handlungen während der Messe, in deren Zentrum ja "magische" Verwandlungsvorgänge stehen, in einen völlig neuen Status erheben.



Psi-Phänomene: Sammelbegriff aller von der Parapsychologie untersuchten "paranormalen" Erscheinungen: Telepathie ("Gedankenübertragung"), Hellsehen, Präkognition ("Vorausschau"). Psychokinese (früher auch Telekinese, "paranormale Beeinflussung materieller Systeme").

Im Gegensatz dazu weiß der Yoga des Vedanta und der Buddhismus von Psi-Phänomenen, ohne sie für unwirklich oder dämonisch zu erklären. Erstrebenswert erscheinen sie dem spirituell Suchenden aber nicht, weil sie vom eigentlichen Pfad der Befreiung ablenken. Diese Religionen, die im Laufe der Jahrhunderte ein subtiles Wissen um das Bewußtsein und seine Höherentwicklung gewonnen haben, weisen den "Einbrüchen des Außergewöhnlichen" den ihnen gebührenden Raum zu; mehr nicht, weniger auch nicht.

Was aber geschieht mit Magie und Kult in der christlich geprägten westlichen Zivilisation? Das moderne Bewußtsein, das sich, wie wir gesehen haben, aller Mittel beraubt hatte, das Leben als Beseelung durch den Geist zu begreifen und die Wirklichkeit materialistisch-mechanistisch auffaßte, verdrängt das Magische. Verdrängtes aber, so lehrt uns die Psychologie, drängt an unerwarteten Stellen wieder zum Vorschein, schafft, wenn es emotional geladen nachhaltig ausgegrenzt wird, eine neurotische Persönlichkeit. Im magischen Weltbild und in der hermetischen Tradition blieb die spirituelle Sehnsucht intakt, die Möglichkeit ihrer Erfüllung gewahrt. Eine radikal säkularisierte Welt, die allen Fortschritt ins Diesseits verlagert hat, kann nur "neurotisch" auf die verdrängte verborgene Wirklichkeit reagieren: durch dogmatisch-wissenschaftliche Ablehnung und durch Ersatz-Kulte und Ersatz-Rituale. Das Magische bahnt sich seinen Weg zurück. Das Alltägliche und Triviale wird geheiligt.

Immer wieder können wir Zeiten beobachten, in denen "okkulte Wellen" durch die Industrienationen schwappen.⁸⁵ Dann werden die zivilisierten Städter von abergläubischen Haltungen ergriffen. Die "Wahrsager" haben Hochkonjunktur und können für den banalen Schwachsinn, den sie als heilsichtige Eingebungen verkaufen, jede Summe verlangen. Insgeheim suchen die Menschen die modernen Pythien auf, um nicht für "verrückt" gehalten oder ausgelacht zu werden. Man will für einen Moment einen voyeuristischen Blick ins eigene Schicksal wagen, dem keinerlei Freiheit gewährenden, determinierten Universum ein Schnippchen schlagen. So gesehen ist "Magie" wahrhaft Opium fürs Volk, die Ersatzreligion des Kleinbürgers, der die Welt als Maschine nicht versteht und eine "größere Wirklichkeit" nicht mehr verstehen kann. In den Schulen kommt das Gläserücken in Mode. Man befragt angebliche Geister nach trivialen Sachverhalten; prompt antworten diese durch das Glas, das die Buchstaben des Alphabets unter den Fingern der Séance-Teilnehmer antippt und so eine Botschaft buchstabiert. Wer in der sterilen Welt der Automaten den Nervenkitzel des Außergewöhnlichen sucht, der verlegt sich auf schwarze Magie und Schwarze Messen. Nicht umsonst beschwört diese ein ganzes Musik-Genre, die

"Heavy-Metal-Musik", als ein Gruselkabinett dunkler Seelentiefen.

Doch man muß die pervertierte Wiederkunft des Magischen in der Welt der Vernunft nicht erst im Emporwallen des Okkultsumpfes suchen. Die verdrängte Wirklichkeit ist uns näher, als den meisten lieb ist. Ja, sie steuert weite Bereiche des Lebens, ohne daß die zivilisierten Schlafwandler es merken. Der alte esoterische Impuls, im wahren Wesen Göttlichkeit, also Ewigkeit und Unzerstörbarkeit zu erkennen, hatte sich, wie gezeigt, verwandelt. Das Welt-Ich - das Ego der sinnlich-wahnehmbaren Wirklichkeit - setzte sich anstelle Gottes und wollte für das, was es fähig war, als Persönlichkeit zu begreifen, ewige Existenz. Dieses Bewußtsein kennen wir nicht erst seit gestern, es begann sich schon um 1000 v. Chr. herauszukristallisieren. Damals fing man an, den verfallenden Körper als etwas Schlechtes zu betrachten und suchte nach Methoden der Verjüngung. Man wollte der Wohnstatt der Seele Dauer verleihen. Der gegenwärtige Kult der Jugendlichkeit ist dieser ins Extrem getriebene Wunsch, den Tod besiegen zu wollen. Dem modernen Menschen graut es bei der Vorstellung des körperlichen Verfalls. Für ihn ist es ein langsamer Sturz in die Nicht-Existenz, das unwiderrufliche Ende, da ihm alles Sein nur körperlich erscheint. In unserer Kultur leben riesige Industriezweige von dieser Verirrung. Da der Mensch der Vernunft zwar seine denkerischen Fähigkeiten entscheidend steigern konnte, seine spirituellen aber in gleichem Maße verkümmerten, läßt er sich leicht täuschen. Oft hat es den Anschein, er wolle sich täuschen lassen. Er will sich einlullen in seine "Wirklichkeit" genannte, trostlose Maschinenwelt und stumpf in ihr schlafen. Schon Nietzsche spottete diesem Menschenschlag in seinem "Zarathustra" in unnachahmlicher Weise: "Selig sind die Schläfrigen: denn sie werden bald einnicken."⁸⁶

Der "Schläfrige" läßt sich von der Tatsache, daß jede Verjüngung bald an Grenzen stößt, nicht beirren. Die kosmetische Industrie ist dazu angetreten, ihm seine schöne Illusion zu erhalten. Und mehr will das genügsam-bequeme Bewußtsein nicht: eine perfekte Täuschung. Das echt Falsche! Es übertölpelt sich selbst und ist stolz darauf. Freilich, es kommt noch ein Element hinzu, das vorrangig das weibliche Geschlecht (doch das ändert sich gegenwärtig rasant) für die Segnungen des kosmetisch errungenen jugendlichen Erscheinungsbildes anfällig macht: die (sexuelle) Attraktivität. Sexualität ist selbst zu einer kultisch erhöhten Handlung geworden, nach dem Schema, wo Eros waltet, kann Tod nicht sein. Es ist der Versuch, den Tod durch wahllose sexuelle Betätigung ohne Anspruch auf Vereinigung des Gegensätzlichen, auf spirituelle Überschreitung des beschränkten Welt-Ichs zu vertreiben. Auch der Mann ist der Begierlichkeit als Grundlage solcher

Todes-Exorzismen verfallen. Aber in einer Kultur, die über Jahrhunderte erfolgreich die Frau dämonisiert, diskreditiert, unterworfen, verobjektiviert hat, ist es für sie um vieles wichtiger, dem ersehnten Bild von unvergänglicher Schönheit und ewiger Jugend zu entsprechen. Erreichen die Cremes nicht mehr die erwünschte Wirkung, kann die kosmetische Chirurgie an Einfallsreichtum für den maßgeschneiderten begehrlchen Körper durch nichts übertroffen werden. Tränensäcke, Schlupflider, hängende Wangen und Busen werden einfach geliftet, überschüssiges Fett abgesaugt, die Nase verkleinert, wo die Muskeln erschlafft sind oder nie vorhanden waren, füllen Silikonpölsterchen die flachen Stellen zu reizvollen Rundungen aus - über den Wangenknochen, für eine "perfekte" Busenform, einen pralleren Hintern. Anhand der Modellierung bestimmter Gesichter von Filmstars kann man auf den plastischen Chirurgen schließen. Bald wird man sich das Einheitsgesicht entsprechend dem jeweiligen Zeitgeschmack kaufen können und vor Glück jubeln, wenn man auf Parties allenthalben sich selbst begegnet. In Japan ist es modisch geworden, die Augenform zu "europäisieren" und in allzu flache Gesichtsformen Silikonhügel zu pflanzen. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, dann wird man auch vor der ältesten Leiche staunend fragen: "Wie konnte sie nur so jung sterben?"

Der Jugendlichkeitskult hat die Suche nach dem Lebenselixier vollständig ins Diesseits verlagert. Er ist ein Resultat des Vergessens, daß es der innere Mensch ist und nicht der äußere, der am Unveränderlichen teilhat. Unter der neo-magischen Vorstellung durch jugendliches Erscheinen Kraft gegen den Tod zu erzeugen, muß auch unsere Angst vor Krankheiten und die Sucht nach Medizin gesehen werden. Wenn nur noch die Hülle zählt, mit der wir uns identifizieren, dann trifft uns ihr Verfall zutiefst. Jede Krankheit erscheint als ein Anschlag gegen das Ich, dem sofort begegnet werden muß. Dabei sieht das moderne Bewußtsein nicht, daß es selbst die Quelle zahlreicher Krankheiten ist, daß es selbst in seinem wahnsinnigen Wüten gegen den Tod das Leben bekämpft. Es kennt keine Scheu und Zurückhaltung mehr vor dem Leben. Krankheiten sind dazu da, *bekämpft* zu werden. Erst im *Krieg* gegen den Krebs erhofft der moderne Mediziner den *Sieg* zu *erringen*. Es ist ein Feldzug, der hier bestritten und mit militärischen Metaphern beschworen wird. Das Lieblingskind der Pharmaindustrie heißt nicht umsonst völlig unverblümt "Antibiotikum". Übersetzt bedeutet *anti bios* "gegen das Leben"! Mit einem unglaublichen Arsenal an eigentümlichen Waffen trägt die Apparatemedizin das ihre dazu bei, im Kampf gegen den Tod das Leben zu vernichten. Wenn die Mediziner und Pharmaforscher behaupten, sie wollen nichts anderes, als *Leben* erhalten, so ist das in fast allen Fällen die Heuchelei der "Schläfrigen"; die Heuchelei der Ratio, die mit dem Leben längst



fertig geworden ist. Sie will bestenfalls entseelte Maschinen so lange wie möglich funktionsfähig erhalten. Zu diesem Behuf ersetzt sie immer mehr Teile durch neue, besser funktionierende, um den Anschein zu wahren, wir hätten das drohende Ende fast schon im Griff.

Tatsächlich behaupten heute medizinische Forscher einem rätselhaften "Todeshormon" auf der Spur zu sein, dessen Beseitigung das Ende der Maschine hinauszögern könnte. Vom Geistigen völlig verlassene Anbeter einer Gottheit der körperlichen Dauer lassen sich, wenn der Tod naht, einfrieren (Kryogenik), um dereinst wieder aufgetaut zu werden, wenn die Medizin den "Todesstoß gegen den Tod" vollführt haben will. Dann werden die vergöttlichten, ewig funktionierenden Maschinen in Raumschiffen ausschwärmen, um jungfräuliche Planeten - kosmische Inseln der Seligen - zu befruchten und den Ruhm ihrer Rasse in die entlegendsten Winkeln der Galaxie tragen. Das sind keine Science-Fiction Phantasien, sondern durchaus ernsthaft erwogene Zukunftsszenarios⁸⁷ - Ergebnisse einer krankhaften Wucherung des ichhaften Bewußtseins. Dagegen nehmen sich etwa die hermetischen und rosenkreuzerischen Utopien wie kindischer Schabernak aus.

Währenddessen träumen die westlichen Bürger unter geringeren Spasmen des Verstandes. Sie wollen Glück und Lust, Befriedigung für die Körper-Maschine. Schon auf ihre kleinste Regung wird ein Produkt der Pharmaindustrie geschluckt, um ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, die Maschine sei defekt. Der Körper gilt nicht mehr als Sensorium, als Bindeglied zur Welt des Materiellen, dessen Regungen Informationen für den Geist sein können. Was unangenehm ist, was den Zustand des Unauffälligen bedroht, dem wird sofort begegnet. Die Einnahme von Medikamenten ist zur Gewohnheit geworden. Viele Menschen glauben, ohne Medikamente nicht mehr funktionsfähig zu sein. Die Maschine verlangt ihre täglichen Zusätze. Auch die Psyche. Unregelmäßige Gefühlsschwankungen stören das Ideal der stumpfen "Seligkeit". Zum Glück gibt es Psychopharmaka. Einmal zur Beruhigung, dann zum Aufputzen. Auch die Innenwelt ist nichts als ein Apparat, der richtig eingestellt werden muß.

Der Mensch des modernen Bewußtseins weiß nichts mehr von der kultischen Reinigung. Nur der Reine durfte den Göttern begegnen. Und doch, das verdrängte Magische stößt neurotisch an die Oberfläche. Heute gibt es keine Götter, denen man begegnen könnte, außer dem äußerlichen Menschen. Und dem Menschen huldigt der Mensch in ausgesuchten Reinigungsritualen. Der amerikanische Anthropologe Milner hat in einem ebenso heiteren, wie aufschlußreichen Artikel das Körperritual einer Stammesgruppe beschrieben, der Renakirema.⁸⁸ Liest man das Wort verkehrt,



dann weiß man, welche Kultur er in ihrem kultisch-rituellen Reinigungsverhalten bloßgestellt hat: die Amerikaner. In speziellen Schreinen (Bäder), die in keiner Wohnstatt fehlen dürfen, führt der Zivilisierte unter Ausschluß der Öffentlichkeit seine säkularisierten Reinigungsriten durch. Hygiene und Körperpflege nennt er die mit wohlriechenden Essenzen erfolgende Säuberung und Salbung. Sie sollen seinem Gott, dem Körper, möglichst lange die Funktionstüchtigkeit erhalten. Darüberhinaus wirken die Maßnahmen apotropäisch (dämonenabwährend), sie halten die bösen Krankheitsgeister fern und waschen die Sünden vom Körper ab. Als Geheimmittel, die krankheitserregenden Dämonen zu bannen, hat Hygiene das ganze Leben erfaßt. Lebendiges, wie Früchte oder Gemüse, wird ängstlich in Plastik geschweißt. Böden mit beißenden Mitteln gesäubert, angeblich wohlriechende Sprays in die Luft gepustet, Insekten totgesprüht, jeder Anschein von Verunreinigung gemieden. Die moderne Perversion dämonenaustreibender Riten. "In jedem Kult wird exorziert. Erst wenn gar kein Kult mehr lebt, wird nur noch desinfiziert."⁸⁹ Und alles nur, um die Maschine - den Körper - zu schützen. Die Reinigungsriten in der alten Zeit, das kann das rationale Denken in der Tiefe nicht mehr verstehen, waren nur äußere Handlungen, die gemäß dem hermetischen Gesetz der Entsprechungen auf der geistigen Ebene wirksam werden konnten. Kultische Räucherung mit Lorbeer etwa in Delphi fand deshalb statt, weil der Lorbeer dem Apollon heilig war und man dadurch Zugang zur Sphäre des Gottes erwirkte. Geblieben ist allein die rituell erhöhte äußere Beseitigung von lästigem Schmutz.

Die Ersatzhandlungen des modernen Menschen erstrecken sich auf alles Materielle, das alleine ihm wert erscheint, erhalten zu werden. Besitz ist äußerst erstrebenswert. Je mehr materielle Güter angehäuft werden, desto mehr Unsterblichkeitssymbole versammelt das Ich um sich. Sie sind seine Tröstungen im Jammertal des Materialismus. Darum ist Gleichheit für das Ego unerträglich. Denn die Unsterblichkeitssymbole erhalten nur dadurch ihren Symbolcharakter und damit ihre Wirkung, daß sie schwer erringbares Gut sind, äußere Zeichen für die in der "Religion des Materialismus" erreichten Stufe. Wie der Krieg der Versuch war, *Mana* zu stehlen, um selbst mehr Lebensenergie zu erhalten, trachtet heute der Mensch danach, Unsterblichkeits- und Transzendenzsymbole zu stehlen, weil es ihm versagt ist, wahre Transzendenz und Zeitlosigkeit zu erlangen. "Der moderne Mensch kann wirtschaftliche Gleichheit nicht ertragen, weil er nicht an ichtranszendierende Symbole glaubt: sichtbare physische Werte sind für ihn das einzige, was ihm ersatzweise oder symbolisch ewiges Leben gibt."⁹⁰ Aggression ist Verteidigung des Eigentums. Als einziges "Tier" beansprucht der Mensch "Eigentum an seiner Person" und er-

schafft so eine völlig neue Form der Aggression. "Der Mensch alleine schlägt blindlings um sich, um seinen ichhaften Unsterblichkeitsstatus zu verteidigen und 'das Gesicht zu wahren' (seine Maske, lat. "persona", zu bewahren)."⁹¹ Seine Statussymbole betrachtet er wie die geistigen Errungenschaften eines Eingeweihten: mit dem Nachteil, daß sie, entgegen dem Einweihungswissen, vergänglich sind. Er heiligt sie, denn sie sind die Früchte seines religiösen Eifers; er verteidigt sie, denn sie sind Vergrößerungen seiner Persönlichkeit.

Nicht ohne Bedeutung ist gerade das Auto zum hervorragenden Statussymbol geworden. Es ist der Inbegriff der Maschine - *auto mobile* bedeutet ein "Selbstbewegtes". In seiner wunderbaren Vollkommenheit erstrahlt es in äußerem Glanz, bewegt sich nach ewigen und verstehbaren Gesetzen. Es kennt keine Leiden und keine Gewissensbisse, und wenn es perfekt gebaut ist, altert es nicht. Wenn es rostet oder Teile sich abnutzen, kann man sie ersetzen. Und sollte es irgendwann nicht mehr "jungendlich" wirken, dem ästhetischen Empfinden zuwiderlaufen, an Sex-Appeal verlieren, dann läßt es sich bequem und ohne Aufhebens umtauschen gegen ein besseres, schöneres, schnelleres, "jüngeres" Modell. Die Illusion der Kontinuität, der Ewigkeit der "selbstbewegten Maschine" bleibt gewahrt. So gesehen, ist das Auto der bessere Mensch. Nichts liegt näher, seine Integrität mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen. Die Freiheit, die das stolze Gefährt suggeriert, entpuppt sich in Wahrheit als Fessel. Alles, womit wir uns identifizieren, macht uns unfrei, stürzt uns nur noch tiefer in die Vergänglichkeit, entfernt uns nur noch weiter vom absoluten Geist, der die vollkommene Freiheit ist.

Das ist das psychologische Problem mit der Anhäufung materieller Unsterblichkeitssymbole. Durch Identifikation mit ihnen, gewinnen sie Macht über uns. Nicht wir besitzen die Dinge, wir werden von ihnen besessen. Roberto Assagioli, der Begründer der Psychosynthese drückte das so aus: "Wir werden von allem dominiert, womit sich unser Selbst identifiziert. Wir können alles dominieren und kontrollieren, womit wir uns disidentifizieren."

Dramatisch zugespitzt hat sich der Kult um Ersatzsymbole in der "Religion des Materialismus" durch eine Entwicklung, die wir in den letzten Jahrzehnten beobachten konnten. Sie steht in Zusammenhang mit der "Zeit des Endes", von der die Rede war. Das mit dieser Zeit verbundene Lebensgefühl an einem Danach zu stehen, von dem es kein Zurück in die Unschuldigkeit mehr geben kann, wird im Begriff "Postmoderne" treffend gefaßt. Der Mensch der Postmoderne hat keine Perspektive mehr. Er ist im Panzer des Mechanismus gefangen, der dem mental-ichhaften Bewußtsein entspricht. Als Resultat steht der entwurzelte Mensch vor einer immer rascher und

kunstvoller verfallenden Welt. Zur Betroffenheit ist er nicht fähig, müßte er doch zuerst von sich selbst betroffen sein. So flüchtet er in den Nihilismus. Nichts zählt mehr denn das Ich, das sich stolz auf den Trümmern seiner Werke zur Schau stellt. Und das ist es: ein Zur-Schau-Stellen der Person, die Inszenierung seiner selbst, der Kult der Einzigartigkeit - ein Veitstanz am Rande des Vulkans. Doch der nackte Nihilismus ist dem bequemen, postmodernen Geist, der Höhe und Tiefe nicht mehr kennt, sondern allein die Ebene des Gleich-Gültigen, ein Störfaktor. Er verwandelt ihn in Narzißmus. Die Ich-Generation will ihre Befriedigung, will ihren Spaß sofort und ohne Unterlaß. Persönlichkeit reduziert sich auf die Anhäufung von Gütern und Erfahrungen, die für sie vereinnahmt werden. Narziß will *seine* Musik, *seine* Filme, *sein* Restaurant, *seine* Mode, *seinen* Körper, *sein* Vergnügen, er will *seine* Welt. Damit das Zugehörigkeitsgefühl nicht verloren geht, aber die Besonderheit der Person gewahrt bleibt, gibt es heute die "Kult-Inflation": Kult-Filme, Kult-Bücher, Kult-Lokale, Kult-Modeschöpfer, etc. Qualität wird durch Quantität ersetzt. Das demokratische Nebeneinander bestimmt die Wirklichkeit. Der Mensch gerinnt zu einer Sammlung von Zitaten und Objekten, wird digitalisiert wie die Informationen in seinem Personal-Computer, verflacht im Rausch der fröhlichen Inszenierung *seiner* Kultur. Er ist zum Sklaven seines Glücks geworden. Besitz bedeutet ihm Glück, auch geistiger Besitz, wenn er sich nur eindeutig auf das Ich beziehen läßt. Narziß will alles selbst in die Hand nehmen: *mein* Gesicht, *mein* Aussehen. Der Fitnesswahn hat seinen Hintergrund in der Angst vor dem Verlust der Jugendlichkeit, doch für den Menschen der Postmoderne ist er nur ein weiteres Element, die Maschine *seiner* Wünschen entsprechend zu modellieren.

Das Fernsehen entspricht seiner Welt vollkommen. In ihm wird die Realität auf elektronische Bilder reduziert und relativiert. Neben dem Bericht von Krieg und Folter erscheint der inszenierte "Rambo"-Filmkrieg, neben der Waschmittelwerbung die trivialen "Seifenopern" mit ihren lächerlichen Intrigenlitaneien, neben dem Dokumentarfilm über die Vernichtung des Regenwaldes das Science-Fiction-Melodram. Wirklichkeit und Fiktion in treuem Nebeneinander. Für Narziß macht das keinen Unterschied, sie gelten ihm beide gleich. Und überhaupt kann er doch *seine* Wirklichkeit "einschalten", wie es ihm beliebt. Dir gefällt das Programm nicht? Schalte um! Dir gefällt das auch nicht? Schalte um auf Video! Wovon kann man noch wahrhaft betroffen sein, wenn alles auf der gleichen Ebene plätschert? An anderer Stelle habe ich die postmoderne Kultur analysiert und geschrieben: "Nehmen wir etwa die 'Musikkultur', die sich von Rock und Pop, über Punk und Wave bis Disco und Funk als Botschaftsträger versteht. So werden beispielsweise in vielen Songs die



Mißstände der Zeit angeprangert: Verfolgung, Ungerechtigkeit, Apartheid, Entfremdung, Krieg. Narziß aber bewegt rhythmisch Kopf und Hüften zum Beat, inszeniert sich im Tanz der Menge in der Disco als Ausstellungsobjekt in vollkommener Beziehungslosigkeit. Die Botschaft von der Anprangerung des Unmenschlichen ruft keine Bestürzung hervor, ja sie will es gar nicht. Das Unangenehme wird für den Kult des eigenen Ichs vereinnahmt. Die Botschaft heißt nur noch: erlebe *dich* im Klang und Tanz, ganz gleich, ob es um Banales oder Grauenhaft-Reales geht, es ist ohnehin alles gleichgültig! Als ob die Antwort auf die Apokalypse der *Apo-calypso* wäre."⁹²

Der postmoderne Narziß freilich ist subtiler als die platten Materialisten und Mechanisten seiner Vorgängergeneration. Schließlich weiß er auch, daß das Universum in Wahrheit kein Uhrwerk ist - es ist ein Computer! Die Maschinentheorie hat sich verfeinert. Also will Narziß auch etwas für sein vernachlässigtes Seelenheil tun. Durch Drogen und Psychopharmaka verschafft er sich *seinen* Bewußtseinszustand, und sollte er Gefallen gefunden haben an der bunten Welt des Spirituellen und der Psyche, dann sammelt er "Erfahrungen" in Workshops und Seminaren. Perfekt beherrscht er den hohlen Psycho-Jargon, verkündet die Freuden der Erleuchtung, von deren Wesen er nicht einmal eine Ahnung hat. Er fühlt "aus dem Bauch" und ist ganz "im Hier und Jetzt", und wenn er in seine Seele schaut, ist da nichts als seine unbedeutende Person, sein Eigentum, ein Konstrukt von mühsam angesammelten Ersatzsymbolen und "Erfahrungen". Paßt ihm Bhagwan nicht mehr, steigt er um auf Sufi-Weisheit; geht ihm diese auf die Nerven, probiert er es mit Bioenergetik; ist die einmal abgehakt, wendet er sich dem Zen zu; behagt ihm das Sitzen im Lotossitz nicht mehr, läßt er Trommelschläge von der Kassette laufen und versucht, wie einst der Schamane zu fliegen - bloß, wohin soll die Reise gehen, wenn es keinen Raum gibt, außer dem, den das Ich ausfüllt? Der Mensch der Postmoderne will spirituelle Erfahrungen für seinen Kult der Person. Er sucht sie, um ein bestimmtes Resultat zu erlangen - etwa eine "Erleuchtung", von der er sich vielleicht das äußerste Glücksgefühl verspricht. Solcherlei hat Chögyam Trungpa bezeichnenderweise als "spirituellen Materialismus" dargestellt.⁹³ Spiritualität ist nicht *etwas*, das man besitzen, mit dem man sich identifizieren kann. Spiritualität ist vielmehr die Aufgabe aller Identifikationen, die Preisgabe des kostbarsten Besitzes des mental-ichhaften Menschen, seines aufgeblähten Egos.





DER WEG DER ENTWICKLUNG

Der Traum kann ein Einstieg sein. Wie Freud sagte, der "Königsweg ins Unbewußte". Ein Einstieg in uns selbst, in das Selbst. In Anlehnung an C. G. Jung haben die spirituell und transpersonal orientierten psychologischen Schulen die Unterscheidung zwischen Ich und Selbst übernommen. Das Ich oder das Welt-Ich, wie Dürckheim sagt⁹⁴, ist das Erlebniszentrum, in dem wir uns als Einheit (Person) von erkennendem und handelndem Subjekt begreifen. Das Selbst ist unser "wahres Ich", wenn man so will, die Ganzheit unseres "überweltlichen Wesens" (Dürckheim). Während das Ich an die Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität gebunden ist und die Person durch ein Netzwerk von Identifikationen entwirft, ist das Selbst jenseits aller Identifikationen, übersteigt Raum und Zeit. Es entspricht dem Begriff des *Atman* aus dem Vedanta. Aufgabe des äußeren Menschen ist es, Dürckheim zufolge, für dieses überweltliche Wesen "durchlässig" zu werden in der Welt.

Im Traum spricht das Selbst zu unserem Traum-Ich. Völker, die ohne die Hypothek des rationalen Bewußtseins leben, haben dies deutlich erkannt. Die Naskapi-Indianer auf der Halbinsel Labrador etwa verlassen sich vollkommen auf ihre Träume, denn in ihnen spricht ihr innerer Gefährte zu ihnen. Sie nennen ihn *mista peo* ("Großer Mann"). Als Unsterblicher wohnt er im Herzen des Einzelnen. Der "Große Mann" ist der größere innere Mensch, dem wir im Reifungsprozeß begegnen müssen, wollen wir auf unserer Reise durch die Welt nicht halt machen, bevor sie beginnt, interessant zu werden. Jung nannte den Weg, auf dem sich allmählich unser wahres Wesen in der Welt zu erkennen gibt, "Individuation"⁹⁵. Wenn die Schale abfällt, die unser ängstliches, weil vergängliches Ich wie einen Panzer geformt hat, kommt der Kern zum Vorschein - ein vollkommenes, allumfassendes Wesen, das die Mythen und Religionen aller Völker als kosmisches Urwesen beschrieben haben: der Adam der jüdischen Legende, der Purusha des Vedanta in Indien, der Gayomart der Perser oder P'an Ku in China. Im Vedanta findet sich bereits deutlich die Vorstellung, daß der Purusha ("Mensch") einerseits der kosmische Urmensch ist, der die ganze Welt ausfüllt, und zugleich der grenzenlose innere Mensch in jedem Individuum. Dieser große innere Mensch soll auch den einzelnen erlösen können, indem er ihn aus Schöpfung und Leiden zurückführt zur ewigen Quelle. Doch dies kann er nur tun, wenn wir aufwachen und ihn erkennen, um uns von ihm führen zu lassen. Das Erkennen des inneren Menschen, dem Ruf der in uns anwesenden Vollendung zu folgen, das ist der Ausgangspunkt aller esoterischen Traditionen. Der Großteil der Menschen lebt, altert und stirbt, ohne dem inneren Menschen bewußt auch nur nahe gekommen zu sein. Der Pfad der Entwicklung wird auf halbem Weg abgebrochen.

*Philosophie (Philosophia Perennis):
Philosophie von den immer gleich-
bleibenden Grundwahrheiten. Sie
bildet die Basis aller esoterischen
Systeme. In ihr drückt sich die Idee
des Aufstiegs des Bewußtseins zum
höchsten, absoluten Geist aus.*

Zufrieden mit den erreichten Ebenen des Bewußtseins läßt der Mensch sein Ich haften an der Welt, gebunden und unfrei, und wähnt sich doch, frei zu sein. Erst jenseits dieser Grenze beginnt das spirituelle Leben, fängt Freiheit an das zu sein, was sie meint. Der Weg der inneren Entwicklung, oder im modernen Sprachgebrauch, der Weg der Evolution des Bewußtseins ist das zentrale Anliegen jeder esoterischen Schule. Grundlage dieser Anschauungen ist die Vorstellung, daß es die Aufgabe des Menschen ist, zum absoluten Geist zurückzukehren, der ihn in die Schöpfung entlassen hat. Rückkehr zum Geist wird als Stufenprozeß von immer höheren und subtileren Bewußtseisebenen erfaßt. Daß es sich bei diesem Prozeß um eine Rückkehr im Vorwärtsschreiten handelt, geht auf den Gedanken zurück, daß Ursache und Ziel allen Seins identisch ist. In der "Zeit vor der Zeit" hat sich die Leere, der absolute Geist, aus Gründen, die wir niemals nachvollziehen können, stufenweise verdinglicht, materialisiert. Materie ist "gefallener" Geist. In der christlich-jüdischen Tradition sprechen wir von "Schöpfung", in der Wissenschaft vom "Big Bang". Einer philosophischen Schule des Vedanta gemäß, kann der stufenweise Fall des Geistes ins Stoffliche als fortschreitendes Sich-Vergessen beschrieben werden. Der Geist vergißt sich selbst, bis er, vollkommen zu anorganischer Materie erstarrt, nichts mehr von sich weiß. Das Bewußtsein ist eingeschlafen durch einen Prozeß, den die Ewige Philosophie "Involution" nennt: die Einfaltung des Geistes in materielle Form. Evolution ist der Weg der Rückkehr, der Ausfaltung des Geistes, die langsame Wiedererinnerung des Geistes an sich selbst. Um überhaupt wieder erwachen zu können, mußte der gefallene Geist Jahrmillionen von Verwandlungen erfahren.

Zunächst mußte er jene Qualität erlangen, die wir Leben nennen. Ein neuer Freiheitsgrad war erreicht: die sich selbst vervielfältigende Zelle. Ein Kreislauf gigantischen Ausmaßes hatte begonnen. Die Materie eroberte das Pflanzenreich, die tausendfältige Tierwelt und schließlich, als vorläufiges "Endprodukt", das Tier, in dem das Bewußtsein zu erwachen beginnen konnte - der Mensch.

Die Frage, die sich in unserem Zusammenhang stellt, ist, wie erwacht ist der Mensch? Bis zu welchem Punkt hat sich sein Bewußtsein entwickelt? Worauf deuten geistige Erfahrungen der "großen Eingeweihten"? Um diese Fragen zu beantworten, wenden wir uns zunächst der individuellen Entwicklung des menschlichen Bewußtseins zu, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens durchmacht (ontogenetische Entwicklung). Im Lauf des Lebens wird der Mensch nach und nach mit Lebensbereichen konfrontiert, die er geistig meistern muß. Zunächst ist der Mensch seinem individuellen Lebensbereich ausgeliefert, dann öffnet er sich dem Bereich der Mutter, der Familie und der Sexualität, schließlich erweitert sich sein Horizont in den Lebensbereich der

Gruppe. Dieser ist die Voraussetzung dafür, daß er sich im folgenden Lebensbereich als Teil der ganzen Menschheit verstehen kann. Jetzt kann der Mensch auch Lebensbereiche erfahren, die außerhalb seiner "Art" zu liegen scheinen: das Reich der Tiere und Pflanzen und das physikalische Universum. Und dann kommt eine Zäsur, denn die folgenden Lebensbereiche werden nicht mehr oder weniger "automatisch" erschlossen wie die vorhergegangenen, sondern nur durch eigene Entscheidung und Anstrengung: wir betreten das Reich des Geistigen und zuletzt den Lebensbereich des absoluten Geistes oder Gottes.

Entscheidend für unser Verständnis des Bewußtseins sind aber nicht so sehr die immer umfassenderen Bereiche selbst, sondern die Stufen des Bewußtseins, die ihre Wahrnehmung und Meisterung voraussetzen. Werfen wir deshalb einen kurzen Blick auf die Grundstrukturen der ontogenetischen Entwicklung.⁹⁶

1. *Sensoriphysische Ebene.* Der erste Bewußtseinsbereich umfaßt Materie, Empfindung und rudimentäre Wahrnehmungen. Er beginnt bereits vorgeburtlich und wird erst im 3. Monat nach der Geburt von der nächsten Ebene abgelöst. Der berühmte Entwicklungspsychologe Jean Piaget nannte diesen Bewußtseinsmodus "sensomotorische Ebene".⁹⁷

2. *Phantasmisch-emotionale Ebene.* Die zweite Bewußtseinsstufe erreicht das Kleinkind zwischen dem 1. und dem 6. Monat. Sie ist durch eine körperlich-sexuelle Energie gekennzeichnet, eine Biovitalität, die Freud "Libido" nannte und die im Vedanta *prana* heißt. Hier kommt es zu den einfachsten Formen geistigen "Abbildens". In der Zeit zwischen der ersten und dieser Bewußtseinsstufe entsteht die Prägung auf die Mutter oder Ersatzmutter über Körpersicherheit und Ernährung.

3. *Repräsentierendes Bewußtsein.* In zwei Stadien folgt die Entwicklung dieser dritten Ebene. Zuerst (zwischen dem 2. und 4. Jahr) entwickelt das Individuum die Fähigkeit, mit Symbolen umzugehen. Ein Symbol geht über die bildhafte Repräsentierung hinaus, es ermöglicht nicht-bildhafte und verbale Zuordnungen. Das Bild eines Hauses sieht wie ein Haus aus, während das Wort "Haus" nur ein Symbol dafür ist. In der zweiten Phase (zwischen dem 4. und 7. Jahr) entwickelt das Individuum Konzepte. Die kognitive Leistung wird noch schwieriger: ein Konzept beinhaltet eine Klasse mehrerer Symbole. Der Geist ist in der Lage, verstärkt zu abstrahieren. Dennoch fällt es dem Kind in diesem Stadium schwer, sich in den anderen hineinzudenken. Es ist noch ausgesprochen auf sich selbst bezogen und interpretiert alles aus seinem Wahrnehmungszentrum heraus.

4. *Regel/Rollen-Bewußtsein.* Zwischen dem 6. und 8. Jahr gelingt es dem Individuum, die Rolle des anderen zu übernehmen. Es kann sich in eine vorgestellte Wahr-

nehmungswelt eines anderen hineinversetzen, die allerdings konkret strukturiert ist. Diese Fähigkeit zeigt sich darin, daß jetzt der Verstand in der Lage ist, Regel-Operationen wie Multiplikation, Division, Klasseneinteilung, Hierarchisierung u.ä. vorzunehmen. Aber noch kann das Bewußtsein sich nicht *mögliche* oder *hypothetische* Beziehungen vorstellen.

5. *Formal-reflexives Bewußtsein*. Erst zwischen dem 11. und 15. Lebensjahr kann der Mensch nicht nur über die konkreten Dinge der Welt denken, sondern auch über das Denken selbst. Das Bewußtsein beginnt, sich selbst zu reflektieren. Auf dieser Ebene sind propositionale Überlegungen ("wenn a, dann b") möglich. Das Individuum kann mit Möglichkeiten operieren, das Bewußtsein wird kreativ, der Mensch wird zum "Träumer", der in seinem Kopf eine Welt der unbegrenzten Möglichkeiten betreten kann.

6. *Visionäre Logik*. Über das formal-reflexive Bewußtsein hinaus reicht die visionäre Logik in einen Bereich, der übergeordnete Beziehungen herstellen kann, indem ganze Netzwerke von Ideen, Wahrheiten und Konzepten miteinander verglichen werden und so Schlußfolgerungen auf verschiedenen Ebenen des Denkens möglich sind. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß diese Bewußtseinsebene durch den Einsatz von Computern in unserer Gegenwart einen starken Aufschwung erlebt. Sri Aurobindo, der indische Weise, der sich eingehend mit der Evolution des Bewußtseins befaßt hat, nannte diese Ebene den "Höheren Geist", der sich "frei in einzelnen Ideen äußern kann, doch seine charakteristische Bewegung ist eine Massenideation, ein System oder eine Totalität von Wahrheit-Sehen auf einen einzigen Blick; die Beziehung von Idee zu Idee, von Wahrheit zu Wahrheit, selbst gesehen in einem integralen Ganzen."⁹⁸ Wilber hält diese Ebene für die höchste integrative Struktur des ichhaft-personalen Bewußtseins.

Im Bereich des Sozialverhaltens hat der Mensch bis zu diesem Zeitpunkt nach und nach, zuerst durch Prägung, dann durch Konditionierung gelernt, bedrohlich Erscheinendes zu vermeiden (Ebenen 1 und 2); territoriale Spielregeln, emotionale Tricks, Herrschafts- und Unterwerfungsrituale in der Familie zu befolgen (Ebenen 2 und 3); sich durch menschliche Artefakte und Symbolsysteme konditionieren zu lassen (Ebenen 3 und 4); schließlich die "moralischen" und sozio-sexuellen Verhaltensweisen seiner Gruppe anzunehmen (Ebenen 5 und 6).⁹⁹ In ihrer Bewußtseinsentwicklung und ihrem Sozialverhalten haben die meisten Menschen bislang diese Ebenen gemeistert, wenngleich die Ebene 6 der visionären Logik erst in jüngster Zeit von einem größeren Teil der Menschen erreicht worden ist. Doch die Bewußtseinsentwicklung ist hier keineswegs zu Ende. Zu Ende ist an diesem Punkt das moderne

mental-ichhafte Bewußtsein, das mit der Ebene 6 seinen Höhepunkt erklimmen hat. Was danach kommt, sind die sogenannten transpersonalen Entwicklungsstufen, also jene Stufen, die über das kleine Welt-Ich hinausgehen und den Pfad der spirituellen Entwicklung auslegen.

7. *Psychische Ebene*. Hier beginnt die Öffnung zu einer transpersonalen Entwicklung. Wilber nannte diese Ebene "psychic" nicht im Sinne von seelisch, sondern im Sinne paranormaler Durchlässigkeit. Persönliche und individuelle Perspektiven treten in den Hintergrund, eine direkte "psychische Schau", wie sie in der Kontemplation und in den vorbereitenden Stadien der Meditation erreicht wird, setzt ein. Wilson, der in Anlehnung an den ehemaligen Harvard-Psychologen und "LSD-Papst" der 60er Jahre, Timothy Leary, von "Schaltkreisen des Nervensystems" spricht¹⁰⁰, sieht auf dieser Ebene die Aktivierung des "ganzheitlich-neurosomatischen Schaltkreises". Er ist geprägt durch ekstatische Erfahrungen wie etwa durch "biologische oder chemische Yoga-Praktiken". Es handelt sich also um eine Ebene, die über den Körper vermittelte spirituelle Erfahrungen integriert.

8. *Subtile Ebene*. Das Bewußtsein ist noch subtiler (feinstofflicher) geworden. Auf dieser Ebene sind die platonischen Ideen, die Archetypen beheimatet, die Formen persönlicher Gottheiten, wie wir sie aus vielen Religionen kennen. Das Bewußtsein ist fähig, eine niedere Form der Erleuchtung zu erlangen. Ehrfurchtsgebietende mystische Erfahrungen gehören hierhin. Die Vipassana-Meditation nennt diesen Bewußtseinsraum "Pseudo-Nirvana". Es ist Wilsons "kollektiv-neurogenetischer Schaltkreis", in dem wir das "evolutionäre 'Drehbuch' der Vergangenheit und Zukunft" anzapfen können.

9. *Kausale Ebene*. Diese Ebene ist die Quelle aller darunterliegenden Bewußtseinsstrukturen. Erfahrungen in diesem Bereich übersteigen die Gottheiten in "personaler" Form der vorangegangenen Ebene. Die kausale Ebene des Bewußtseins entspricht dem Formlosen des Vedanta, der Leere des Mahayana-Buddhismus, dem Abgrund der Gnosis. Sie ist die Verwirklichung von Aurobindos "Übergeist". Aurobindo schreibt: "Wenn der Übergeist herabsteigt, wird die Vorherrschaft des zentralisierenden Ich-Sinnes völlig untergeordnet; der Ich-Sinn verliert sich in der Größe des Seins und geht schließlich unter; eine breite kosmische Wahrnehmung und das Gefühl eines grenzenlosen, universalen Selbst ersetzen sie; ein uneingeschränktes Bewußtsein der Einheit, das alles durchdringt; ein Wesen, das in seiner Essenz einest mit dem Höchsten Selbst."¹⁰¹ Im Leary-Wilson Modell befinden wir uns im "metaprogrammierenden Schaltkreis", durch den wir sämtliche vorangegangenen Schaltkreise neu programmieren können und uns nach Wunsch jeden beliebigen

“Realitätstunnel” aussuchen können, d.h. der Mensch kann seine Wirklichkeit selbst bestimmen.

10. *Absolute Ebene*. Wenn sich das Bewußtsein nicht mehr manifestiert, wenn es sich vollkommen absorbiert hat auf seinem Weg durch alle Ebenen, dann kommt es zurück in seine Heimat, zu sich selbst - es erwacht zum absoluten Geist. Dieser Zustand ist nicht mehr beschreibbar, obschon wir bereits bei den Ebenen 8 und vor allem 9 große Schwierigkeiten haben, sie zu beschreiben; er übersteigt sowohl gewordene Formen, wie alles ungewordene Formlose. Atman hat sich mit Brahman vereint (Vedanta), es ist der “Eine-Geist” des Zen. Für Wilson erreichen wir auf dieser Ebene den “nicht-örtlichen Quanten-Schaltkreis” - alle gewohnten Bezüge hören auf zu sein.

Bei dieser Betrachtung stellt sich die Frage, wie wir auf jene höheren Bewußtseins-ebenen schließen können, zumal die Menschheit bislang erst die ersten 6 Ebenen gemeistert hat. Die Antwort darauf gibt das Thema dieser Ausstellung: die Entstehung des geheimen Wissens, der esoterische Kern aller Religionen war der Beginn des Aufbruchs außergewöhnlicher Menschen in transpersonale Räume. Sie sind schon vor langer Zeit in die höheren Bewußtseinsebenen vorgestoßen. Ihre Kunde von dort brachte uns spirituelle Systeme, Religionen, hermetische Weisheit. Auf diese Weise verschränkt sich der individuelle Entwicklungsstrang (Ontogenese) mit jenem der Menschheitsentwicklung (Phylogenese). Das zu einer bestimmten Zeit vom Großteil der Menschen verwirklichte Bewußtsein entspricht der gesamt-menschlichen Evolutionsstufe.

Wir müssen uns zunächst einmal fragen, wieso es überhaupt zu Evolution kommt. Woher stammt der Drang, eine einmal erreichte Ebene zu verlassen und zur nächsten vorzudringen? Schon im Bereich des Biologischen ist darauf keine eindeutige Antwort möglich, denn das Leben hat die Tendenz, einen Gleichgewichtszustand zu erhalten - einen Zustand, der mehr oder weniger mit sich selbst identisch ist. Biologisch gesehen soll Evolution durch Mutation - zufällige Veränderungen der Erbinformation - und Selektion (“Überleben des Stärkeren”), sowie durch Anpassung an veränderte Umwelt- und Klimabedingungen entstehen. Das erklärt allerdings nicht, wie es zu einer “Höherentwicklung” kommt. Es würde doch völlig ausreichen, wenn sich der biologische Apparat entsprechend der Umstände immer optimal einstellt. Warum also kommt es schließlich zu diesem ungeschützten und ausgesprochen schlecht angepaßten Wesen “Mensch”, mit seinem aufrechten Gang, der Wucherung des Großhirns und damit dem ersten Erscheinen von Bewußtsein? Ganz offensichtlich wohnt dem biologischen Evolutionsplan eine Tendenz inne, die von der

Erhaltung des Gleichgewichts wegführt; ein zielgerichteter Impuls, der zum bewußten Erwachen drängt. Derselbe Impuls ist im bewußten menschlichen Leben wirksam und wird mit der Zeit immer deutlicher, bis der Mensch ihm einen Namen gibt, wie Gott oder Geist, und seine Ausgerichtetheit auf ihn als Religion, Spiritualität faßt. Warum hätten wir je die Höhlen und Wälder verlassen, wenn nicht ein unerklärtes Drängen in uns anwesend wäre, das vom Hergebrachten, von der Bequemlichkeit des Erreichten wegweist in eine geistige Werdesehnsucht? Werfen wir einen kurzen Blick auf die Entwicklungsstufen des Bewußtseins, die wir als Menschheit bereits durchlaufen haben. Auf der ersten Stufe war das Bewußtsein noch undifferenziert. Der Mensch war buchstäblich identisch mit seinem Körper und seiner Umwelt. Es herrschte eine mystische Einheit und Verschmelzung. Jean Gebser nennt dieses Stadium “archaische Struktur”¹⁰², und Neumann spricht von der “uroborischen Ebene”.¹⁰³ Wir haben das Symbol der Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt (Uroboros) bei der Besprechung der Alchemie kennengelernt. Es deutet auf das unerwachte Bewußtsein hin. Neumann schreibt: “Im uroborischen Frühzustand herrscht ebenso sehr eine Verschmelzung des Menschen mit der Welt wie des Einzelnen mit der Gruppe. Die Grundlage beider Phänomene ist das Nichtherausgelöstsein des Ichbewußtseins aus dem Unbewußten, d.h. die Tatsache, daß es psychologisch noch nicht zur Trennung dieser beiden psychischen Systeme voneinander gekommen ist.” Dieser Zustand entspricht der Bewußtseinsstufe 1 der individuellen Entwicklung, in der Welt und Ich eins sind und das Ich gewissermaßen materiell ist. Von einem Geistigen gibt es noch keinen Begriff. Das aufkeimende Bewußtsein ist ein nebelhaftes Verlorensein an die Welt. Den uroborischen Zustand einer glücklichen Verschmelzung alles Seienden identifizierten die Mythen später als goldenes Zeitalter, als Paradies, in dem keine Schuld und Scham herrschen, weil keine Trennungen existieren, in dem die Menschen noch mit Tieren “sprechen” und eine Symbiose mit der Natur eingehen. Hier muß man bereits eines deutlich herausstreichen: Der uroborische Zustand ist keineswegs mit der mystischen Erfahrung der All-Einheit identisch, er ist nicht einmal ein Zustand glücklicher Aufgehobenheit in der Ganzheit. Die mystische Erfahrung der Ganzheit gehört einer anderen, späteren Bewußtseinsebene an, wie noch zu zeigen sein wird. Und Glück und Leid kann in diesem Frühstadium das Bewußtsein nicht unterscheiden. Also kann es sich nicht als aufgehoben empfinden. Solches würde bereits die Fähigkeit der Polarisierung, hier ich - dort Welt, voraussetzen. Es geht auf diesem Niveau, wie beim Kleinkind, um materielle Identität.

Alle Sehnsüchte nach dem Paradies sind Produkte späterer Entwicklungsstufen, als

Totem: Oft ein Tier, manchmal eine Pflanze, ein Gegenstand oder eine Naturerscheinung, mit der oder mit dem eine Gruppe glaubt, in mystischer Verbindung zu stehen. Als Totemismus bezeichnet man den sozio-religiösen Vorstellungskomplex, der mit dieser Anschauung in Zusammenhang steht.

der Mensch den Tod entdeckt hatte, jene Erfahrung, die das Erwachen des Bewußtseins signalisiert. Sehnsucht nach dem Paradies ist der Wunsch, wieder unschuldig zu werden, ohne Zeit und Tod und Angst zu leben. Der Impuls zur geistigen Evolution hat seit dem Verlassen des uroborischen Zustands mit dem Wunsch, sich zurücksinken zu lassen ins Vorbewußt-Vitale, zu kämpfen. Glück heißt, für den Menschen Nicht-Wissen, seliges Verstumphen, die Augen zu schließen vor dem mächtigen Berg, der im Aufstieg zu bewältigen ist. Die Psychologie kennt diese vielfältigen regressiven Tendenzen. Oft äußern sie sich in zwanghafter Befriedigung der Bedürfnisse der untersten körperlich-materiellen Ebene: Essen, Sex, Anhäufen von Besitz.

Die zweite stammesgeschichtliche Entwicklungsstufe des Bewußtseins nennt Gebser die "magische Ebene". In diesem Stadium bleibt die Verflechtung mit den Dingen der Welt noch sehr eng. Der uroborische Verschmelzungszustand wurde gesprengt, der Mensch aus dem Paradies vertrieben. Nichts schützt ihn mehr vor der Tatsache seiner Sterblichkeit, vor dem Schmerz, von der Ganzheit getrennt zu sein. Der Mensch wurde seiner Verwundbarkeit, seiner Endlichkeit und Unvollkommenheit gewahr. Das Herauslösen eines ersten getrennten, rudimentären Ichs aus der Urverschmelzung ist zu diesem Zeitpunkt nur teilweise gelungen. Das Individuum blieb mit der Welt verbunden. Darum heißt diese Ebene die "magische": Der Mensch erlebt bereits, mit seinem Körper von der Umwelt getrennt zu sein, dennoch besteht ein enges Band zu ihr. Er kann die Verbindung nicht deuten, zu sehr ist er ihr noch ausgeliefert. So beginnt er, *sich* zu sehen, aber immer in Beziehung zur Welt. In der Kleinkindentwicklung können wir den gleichen Prozeß beobachten: das Ich ist noch wenig verinnerlicht. Fragmente innerer Erfahrungen und die äußere Wirklichkeit gehen durcheinander. Diese Wahrnehmungsbestandteile heften sich ans entstehende Ich, von dem sie im vorangegangenen Stadium nicht unterschieden waren. Psychische Realität und äußere Wirklichkeit sind ein Amalgam, ein vielfältiges Muster von Beziehungen, Projektionen, Identifikationen, ohne daß der Mensch in der Lage ist, das eine vom anderen zu trennen. So kommt es, daß auch Teile für das Ganze stehen und zu totemistischen Identifikationen führen konnten. Bild, rituelle Handlung, Wille und Wirklichkeit gehören zusammen, nicht symbolisch, sondern tatsächlich. Für den Jäger der magischen Stufe, der das Bild des Tieres in den Sand zieht, den Speer auf das Bild schleudert, es umtanzt und später das Tier erlegt, sind alle diese Handlungen identisch. Wir befinden uns in der Bewußtseinsstufe der gefühlsmäßig-sexuellen Welterfahrung, in der das Durchtränktsein aller Dinge von einer sie einigenden Kraft, die wir z. B. als *Mana* kennengelernt haben, erfahren wird.



Der Meister dieser Ebene, der im fortgeschrittenen Stadium des magischen Bewußtseins in der Altsteinzeit auftaucht, ist der Schamane. Er hat das magische Bewußtsein völlig durchdrungen. Mit ihm wird zum ersten Mal ein neues, verheißungsvolles Element auf den Plan gerufen - ein Bewußtsein, das sich weit über die erreichte Entwicklungsstufe hinausbewegt und von einem ungeahnten Reich des Geistes kündet. Der Schamane berichtet von einem archetypischen Götterhimmel, von einem Jenseits übereinandergetürmter Welten. Die Grundlage aller Religionen ist gelegt. Von nun an wird es Lehren geben, die uns die Richtung zum absoluten Geist weisen. Der Erfahrungshorizont des Schamanen führte direkt in die 7., die psychische, und in die 8., die subtile Ebene. Das Erscheinen der spirituellen Sehnsucht beginnt also

sende vom Ich-Empfinden geprägt werden: "Bin Odysseus." Als er an der Insel der Sirenen vorbeischießt, deren betörender Gesang ihn verführen soll zu verweilen, zurückzusinken in die körperlich-sexuelle, sogar in die uroborische Bewußtseinsstufe, läßt er sich von seinen Matrosen, denen er Wachs in die Ohren stopft, an den Mast des Schiffes binden und lauscht dem Gesang in seinem Inneren: Das Ich will auf sich selbst hören, will den Ruf aus dem Unbewußten erforschen, nicht um ihm zu verfallen, sondern um weiter zu erwachen. Schon bei Thales (um 650-560 v. Chr.) und Sokrates (470-399 v. Chr.) wird Selbstreflexion zur moralischen Verpflichtung. Beiden wird das *gnothi seauton* ("Erkenne dich [selbst]") zugeschrieben.

Als die Philosophie und die neuen großen Religionen der Zeit ihren Auftritt hatten, fand eine interessante Verwandlung statt. Das Ich, das sich immer weiter differenziert und geeinzelt hatte, entwarf eine klar in zwei Bereiche zerfallende Welt: Körper und Geist. Das alte, körperlich geprägte Bewußtsein der magischen Zeit galt als überwunden. Mithin wurde Körperliches, Stoffliches in verstärktem Maße mit dem Dunklen, Unbewußten, Bösen assoziiert, Geistiges aber mit der Welt des Lichts, der Sonne, der Klarheit. Während der Geist in eine helle Zukunft deutete, verhielt der Körper nur das Dunkel der Vergangenheit. Mit der Verachtung des Stofflichen wuchs der Jubel um den Geist. Die Religionen predigten die Anbetung eines höchsten Geistes oder lehrten Wege, sich diesem zu nähern.

Die spirituell fortgeschrittensten Individuen dieser Zeit, wie etwa Christus, Buddha oder Laotse, gehen einen entscheidenden Schritt über die Religion des Einen Gottes (der Einen Göttin) hinaus. War in der mythischen Zeit der Eine Gott noch in unerreichbarer Ferne, ein absolutes Du, so kann Christus jetzt sagen: "Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10,30). Die Upanishaden lehren, daß der *Atman* (das Innerste Selbst des Menschen) identisch ist mit *Brahman* (der höchsten göttlichen Ganzheit). Christus wurde gekreuzigt, weil er es gewagt hatte, sich selbst als Mensch zum Gott zu erheben. In dieser Ebene dringt das Bewußtsein der Wenigen bis in die 9. und 10. Ebene vor - der Mensch erfährt sich in der Tiefe seines Wesens mit dem Höchsten Geist identisch: er weiß, daß jenseits des Ich nur der Eine-Geist ist.

Wir haben im Laufe unserer Reise durch das geheime Wissen gesehen, daß von dieser Erkenntnis ausgehend mannigfache Probleme und Verirrungen die Menschheit erfaßt haben. In seiner neuen Freiheit hat das Ich seinen Status allzuoft überschätzt, hat sich selbst als kleines Welt-Ich, das eben erst der "Großen Mutter" entlaufen ist, mit dem Höchsten verwechselt, dem der Mensch nur näher kommen kann, wenn er die Ebene des mentalen Ichs überschreitet. Auf gleiche Weise entstanden religiöse Inflationen, Sekten, deren Anhänger sich als Götter wählten, so entstand aber auch



die Vergottung der höchsten Leistungen des mentalen Bewußtseins - des Verstandes. Für uns ist entscheidend festzustellen, daß wir erst einen kleinen Teil des Rückweges zum Geist zurückgelegt haben. Der Großteil der Menschen verwirklicht gegenwärtig die ersten 5 bis 6 Ebenen des individuellen Bewußtseins. Das entspricht der gesamten menschlichen Entwicklungsstufe des mental-ichhaften Bewußtseins. Durch das Evolutionsschema und die Vorstöße in höhere Bereiche, die sich hauptsächlich in den Religionen niedergeschlagen haben, können wir aber heute vermuten, wohin die weitere Reise uns führt. Wir stehen in der Tat an einem entscheidenden Punkt. Der Drang in der Seelentiefe wirkt nicht mehr unbewußt, wir können ihn erkennen und müssen uns ihm bewußt stellen. Dieser Akt ist Teil des weiteren Erwachens. Ohne

bewußte Weiterarbeit an der Evolution werden wir sie in unserem großen Zyklus vielleicht verwirken. Denn wir haben auch die Möglichkeit, uns den lebenszerstörenden Kräften des ausufernden, modernen, mentalen Bewußtseins auszuliefern und aus der "Zeit des Endes" das "Ende der Zeiten" zu machen. Darum reden heute so viele Menschen von einem neuen Zeitalter, in das wir einzutreten scheinen.¹⁰⁴ Es ist das Gefühl, an einem entscheidenden Punkt der Entwicklung angelangt zu sein, von dem aus jedes Weitergehen nicht mehr auf das Schicksal, auf numinose Kräfte und Mächte geschoben werden kann, sondern allein auf unsere bewußte Entscheidung.

Wenn der Weg des Menschen tatsächlich die Heimkehr zum Geist ist und wir an einer Schnittstelle angekommen sind, an der die weiteren Schritte vom "Erwachen" der Menschheit abhängen, dann stehen uns noch wahrhaft spannende Zeiten ins Haus. Wie der weitere Weg aussehen kann, davon künden spirituelle Vorstellungen, in denen die Überschreitung unserer Körperwelt im Mittelpunkt steht. Wie wir gesehen haben, hat sich das mentale Ich die irdische Maschine zum Vorbild und Götzen gemacht. Die Überschreitung des mentalen Ich-Bewußtseins als kommende Stufe der Bewußtseinsentwicklung bedeutet darum über alles Materialistisch-Mechanistische hinauszugelangen in die wahrhaft spirituellen Räume des Daseins.

Die Topographie dieser Räume hatten bereits die Gnostiker erkundet. Sie sahen im Aufstieg der Seele durch die Himmelssphären den ganzen Sinn unseres Hierseins: Ausbruch aus dem Gefängnis des Irdischen. Freilich kann es nicht darum gehen, in gnostischer Weise alles Körperliche zu verdammen. Gefangen sind wir im Stofflichen nur so lange, solange unser Ich sich damit identifiziert. Wenn uns aber innere Flügel wachsen, dann ist der Körper kein "Problem" mehr, vielmehr ein notwendiges Gefäß, in dem das Bewußtsein zu sich selbst kommen konnte. Wir können uns die überweltliche Sphären, die den höheren Bewußtseinszuständen entsprechen, vor Augen führen, wenn wir etwa ein Bildwerk betrachten, worin sich gnostisches Denken niedergeschlagen hat. An der Nordwand der Kirhhofshalle des Campo Santo in Pisa befindet sich eine Weltkarte, die um 1350 gemalt wurde und dem gnostisch-neoplatonischen Denken verpflichtet ist. Auf ihr ist ein überweltlicher Gott dargestellt, der die ganze Welt in Form einer riesigen Scheibe vor seiner Brust, in den Händen hält. In der Mitte liegt die Erdkugel, die für das Element Erde steht, den verdichteten Zustand des Geistes. Sie wird umschlossen von den Kreisen der drei anderen Elemente, Wasser, Luft und Feuer. Dann folgen die Kreise für die beiden "Himmelslichter" Sonne und Mond und die der Planeten. Ein breiter heller Kreis steht für den Fixsternhimmel. Er ist durch die Zeichen des Tierkreises in zwölf Abschnitte geteilt. Als nächste Sphäre folgt der Kristallhimmel, der das irdische Weltall gegen die überhimmlische Welt abschließt. Um diesen liegen neun Kreise von Engeln.

Sie entsprechen den drei Dreiheiten (Triaden) von Geistwesen der Neuplatoniker und den drei triadisch gegliederten himmlischen Hierarchien des Dionysius Areopagita: der Engel, Erzengel und Fürsten, der Gewalten, Mächte und Herrschaften, der Throne, der Cherubim und der Seraphim, die, nach den Worten Paulus', ihren Ursprung in Christus haben: "Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel

HÖHERE EBENEN DES BEWUSST- SEINS

und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Throne und die Herrschaften, die Fürstentümer und die Obrigkeiten; alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen. Und er ist allem vorweg, und alles besteht in ihm."(Kol. 1,16f).

Die Gnosis unterscheidet sich in ihrem Weltbild vom christlichen durch den Eingriff, den sie in diesem sich von Stufe zu Stufe zu immer höheren und reineren Sphären erhebenden Kosmos macht. Die Kontinuität vom Obersten zum Untersten und wieder zurück ist nicht gewahrt. Der Gnostiker zieht an einer Stelle zwischen den oberen Sphären und den unteren eine Trennungslinie. Zumeist verläuft diese entlang der äußersten Planetenbahn des Saturn. Das Weltenschema zerfällt in ein unteres Reich der Finsternis und ein oberes Reich des Lichts. Für den Gnostiker war es unvorstellbar, daß der Herrscher des Lichtreichs eine finstere Welt des Körperlichen erschaffen hätte. Diese war in seinen Augen das Werk des von Gott abgefallenen und von ihm verfluchten Archonten ("Herrscher", im Neuen Testament auch i.S. von Teufel), der sich selbst als Gott und als "Fürst dieser Welt" ausgibt. Nach oben hin schließt der Archont sein Reich ab, sodaß keine Kunde vom guten Lichtgott zu den Menschen dringen kann.

Durch die Erschaffung der finsternen Welt war der Mensch gezwungen, durch Fleischwerdung auf die Welt zu *kommen*. Der Mensch als Gleichnis und Ebenbild Gottes muß, in Entsprechung zum ersten Fall - dem Abfall des Archonten vom guten Gott, seinen eigenen Fall ins Reich der Finsternis durchmachen. Der Weg des Menschen führt unten durch. Dabei sind Materie, Körperlichkeit und Vergessen der wahren Heimat im Lichtreich nicht voneinander zu trennende Elemente. Im Mikrokosmos (Mensch) wiederholt und spiegelt sich das Geschehen im Makrokosmos (göttliches Reich). Der Gnostiker unterscheidet sich von den anderen Menschen durch seine Erkenntnis vom wahren Wesen der Welt. Sie besteht in der Erinnerung an den Gott des geistigen Reichs. Darin eröffnet sich ein Weg der Umkehr, ein Wissen um den Weg nach oben, auf dem das Emporsteigen in die geistige Heimat zur Lebensaufgabe wird. Das Erlangen der gnostischen Einsicht aber wird dem Menschen nur zuteil, weil er die Welt im kleinen in sich birgt, das geistige Ziel schon immer in sich trägt. In diesem Punkt sind sich die esoterischen Traditionen aller spirituellen Systeme einig. Nur von der Perspektive dieses Punktes aus können spirituelle Praktiken sinnvoll erscheinen, wird die menschliche Anstrengung, die Evolution des Bewußtseins *selbst* in Angriff zu nehmen, ein mächtiges Projekt gegen ohnmächtiges Verharren in Angst und Vertrauen auf Schicksal und Gnade, die unser Bewußtsein nicht erreichen kann.

An der Grenze vom finsternen Reich zum Lichtreich der Gnostiker, da befinden wir



uns heute. Es ist die Grenze zwischen den erreichten Bewußtseinsebenen und den transpersonalen, die vor uns stehen. Der Drang nach Erkenntnis höherer Welten, bzw. die Reisen in höhere Bewußtseinsebenen, wurde immer als Flug oder Aufschwung der Seele ausgedrückt. Wie die Schamanen des Fliegens kundig waren, so sollen sich auch fortgeschrittene Yoga-Adepten in die Lüfte erhoben haben. Natürlich ging es dabei nicht um einen körperlichen Flug, sondern um das, was die Parapsychologie eine "außerkörperliche Erfahrung" nennt. Das Bewußtsein trennt sich vom Körper und dringt - auf diese Weise frei von den Fesseln der Materie - in die 7., die "psychische", und in die 8., die "subtile", Bewußtseinsebene vor. Spirituell fortgeschrittene Individuen zeichnen sich dadurch aus, daß für sie ein solcher "erhobe-

ner" Seelenzustand der Normalfall ist. Von Buddha wird berichtet, daß er Flüsse nur mühelos kreuzen konnte, d.h. wenn er sich nicht dazu anstrengte. In diesem Zustand war er "erhoben" und schwebte gewissermaßen.

Hermes Trismegistos sagt im "Poimandres", gleich zu Beginn: "Irgendeinmal wurde mir die Einsicht der Wirklichkeit zuteil. Und ich wußte mich emporgehoben." Da fühlte sich Hermes von einem Wesen unendlichen Ausmaßes beim Namen gerufen, das sich selbst als Poimandres, der Sinn des Unendlichen, zu erkennen gibt. So schildert der Text die Erweckung der in Vergessenheit der geistigen Wirklichkeit schlummernden Seele.

Um uns den höheren Bewußtseinsebenen zu nähern, die Seele zu "erheben", kann man selbst damit beginnen, das intuitive, "psychische" Terrain der Ebene 7 zu erforschen. Ein Weg dazu ist, konsequent am Erwachen zu arbeiten und außerkörperliche Erfahrungen willentlich hervorrufen zu lernen. In einem sehr interessanten Buch hat E. J. Gold solche Übungen beschrieben. "Sind wir erst einmal in der Lage", schreibt Gold, "die Maschine in den Ruhezustand zu versetzen und zum Schweigen zu bringen, dann erleben wir uns deutlich von ihr getrennt; wir haben ein Leben außerhalb der Maschine, das weit darüber hinausgehen kann."¹⁰⁵ Der wesentliche Punkt ist es, die Maschine in Ruhe zu versetzen. Dabei geht es nicht allein darum, den Körper in einen Entspannungszustand zu bringen, sondern jede automatische, mechanische Tätigkeit, also auch die des Denkens. Erst wenn der körperliche und geistige Apparat aufhört, unablässig tätig zu sein, kann der "erhobene" Zustand angesteuert werden. Die Voraussetzung dafür ist aber zunächst die vollkommene Ausfaltung des mentalen Ich. Um in die nächste Ebene vorstoßen zu können, muß erst die gegenwärtige vollkommen erfüllt sein. Es hat darum keinen Sinn zu versuchen, das mentale Ich-Bewußtsein zu verdrängen oder zu unterdrücken. Im Gegenteil, es muß sich bis an seine Grenzen entfalten können. Deshalb sagt Aurobindo unzweideutig: "Wir sollen zuerst unser mentales Ich befreien und Zugang finden zu einem freieren, feineren und edleren Spiel unseres mentalen Daseins...Dieses Hineinwachsen in das vollständige mentale Wesen ist die erste Übergangsbewegung zur menschlichen Vollkommenheit und Freiheit."¹⁰⁶

Ein anderer, über Jahrtausende im Osten erforschter Weg, dieses Ziel zu erreichen, heißt Meditation. Dabei sei eines vorweggenommen: Was heute im oberflächlichen Psycho- und Spiritualitätsjargon gemeinhin alles unter Meditation verstanden wird, sind zum Großteil nichts als läppische Entspannungstechniken: "Meditation" per Kassettenanleitung, "Meditationsmusik" u.v.m. Das sind Ruhepausen für die fieberhafte mentale Tätigkeit. Mit höheren Bewußtseinsstufen und wahrer Meditation



hat das nichts zu tun. Im Gegenteil, solcherlei mentale "Beruhigungspillen" verstärken die regressive Tendenz, zurücksinken zu wollen in den bequemen Zustand des unerwachten Bewußtseins. Ein nur ruhiger Geisteszustand ist Ausdruck des Mangels. "Statt dessen sollte die Meditation eine Geistesrichtung der Fülle in dem Sinne widerspiegeln, alles das aufzugreifen, was in unserem Geisteszustand in Erscheinung tritt."¹⁰⁷ Echte Meditation umfaßt eine Vielzahl von Techniken, automatisch-mechanische Abläufe physischer und psychischer Natur zu unterbrechen, wodurch zunächst die Wahrnehmung (eigentlich die "Erkenntnis" und "Weisheit") jenseits des Denkens in besonderem Maße verfeinert wird. Sie macht sich aber auch energetische Zusammenhänge im Körper zunutze, um durch geeignete Übungen an der

Transformation des leib-seelischen Menschen zu arbeiten. Konnte Freud den Traum als Königsweg ins Unbewußte bezeichnen, so muß die Meditation als Königsweg ins Überbewußte gelten. Sie führt, aufrichtig angewendet, in jene Bereiche immer umfassenderer Einsichts-Weisheit, die im Buddhismus in Entsprechung zu den sogenannten drei Körpern Buddhas gefaßt wird. Der Dreikörperlehre (*Trikaya*) zufolge besitzt ein Buddha folgende drei Körper: 1. *Nirmanakaya*: der "Körper der Verwandlung", die irdische Erscheinungsform eines Buddhas als Bodhisattva; 2. *Sambhogakaya*: der "Körper des Entzückens", der Körper eines Buddhas im Buddha-Paradies, der leuchtende Körper des Reinen Landes; 3. *Dharmakaya*: der "Körper der großen Ordnung", das absolute und wahre Buddhawesen, das mit der transzendenten Wirklichkeit, der Essenz des Universums identisch ist. Der *Dharmakaya* ist die Einheit Buddhas mit allem Seienden.

Im Zen-Buddhismus bezeichnen die drei Körper drei Ebenen der Wirklichkeit: der *Nirmanakaya* die erste, subtile Ebene der Erleuchtungserfahrung, der *Sambhogakaya* die höhere, ekstatische Ebene der Erleuchtung, der *Dharmakaya* das kosmische Bewußtsein, das Eins-Sein jenseits aller Begriffe. Der Tibetische Buddhismus fügt den drei Körpern als Ausdruck höherer Bewußtseinsniveaus noch einen vierten Körper hinzu: wenn der Geist die höchsten Gipfel erklimmt, dann erfährt er die Einheit der drei Körper, zusammengefaßt im *Svabhavikakaya*, dem "Wesenskörper".

Vergleichen wir die Entwicklung der religiösen Erfahrung in der Geschichte der Menschheit, so kann man sehen, wie nach und nach vom Schamanen über die Religion der Großen Mutter, der Großen Göttin, des Einen Gottes (der Einen Göttin), der Einheit mit der Gottheit bis zur unmanifestierten Leere auch hier ein Evolutionsprozeß stattgefunden hat, der zuerst in den Erfahrungsraum des *Nirmanakaya* führte, dann in den des *Sambhogakaya*, darauf in den des *Dharmakaya* und schließlich in den des *Svabhavikakaya*. Dies ist das Modell des individuellen spirituellen Wegs, bei dem die höheren Bewußtseinsstufen, die ich beschrieben habe, mit den vier Buddha-Körpern identisch sind. Führen wir uns noch einmal die einmalige Situation, in der wir uns befinden, vor Augen. Bislang war Evolution zunächst ein "biologischer" Prozeß an der Basis des Lebendigen, die Wirkung einer umfassenden Entelechie: sodann der unbewußte Drang, ein einmal erreichtes Bewußtseinsniveau zu übersteigen. Dieser Impuls vollzog sich in Wechselwirkung mit kulturellen Errungenschaften gleichsam automatisch und unbemerkt. Heute aber sind wir an einem Punkt angelangt, an dem sehr subtile Selbstreflexion möglich ist. Das mentale Ich ist ja in gewisser Weise mit dem "zu sich selbst gekommenen" Bewußtsein identisch. Jedes

Überschreiten seiner Struktur kann nur im Wissen um diesen Schritt erfolgen. Dem Zufall ist nichts überlassen, auch nicht einem unbekanntem, unbewußten Drang. Eben aus diesem "unbewußten" Drängen ist der Mensch erwacht. Der nächste Schritt muß in vollem Wissen in Angriff genommen werden. Vielleicht hat dieser Umstand hellsichtige Kündler des Neuen davon sprechen lassen, daß der gegenwärtige Mensch nur ein Übergang ist, nur eine Brücke über einen Abgrund, wie Nietzsche schrieb, die zum "Übermenschen" der Zukunft führt. Und Sri Aurobindo verhiess für die Zukunft einen neuen Menschen, in welchem "der Übergeist ein ständiger Bewußtseinszustand wird."¹⁰⁸ Vielleicht sind die höheren Ebenen des Bewußtseins jener Elite vorbehalten, die es auf sich nimmt, weiter zu gehen. Vielleicht bleibt der durchschnittliche Mensch, wie wir ihn heute kennen, eine Form von "domestizierten Primaten" (Wilson), von der sich eine Gruppe geistiger Abenteurer abgesetzt haben wird. In Betrachtung des zurückgelegten Weges halte ich diese für die unwahrscheinlichere Variante, wenngleich ich sicher bin, daß es sehr lange dauern wird, bis die letzten Reste mental ichhaften Bewußtseins transzendierte sein werden.

Die Überwindung der Ich-Struktur wird schwierig sein, da viele Möglichkeiten des Selbstbetrugs gegeben sind. Das raffinierte Ich spielt uns gern vor, etwas zu sein, was es nicht ist, insbesondere auf der Ebene spiritueller Erfahrungen. Solange das Ich sich an transpersonale Erfahrungen klammert, ist noch nichts gewonnen. Trotzdem muß der Weg über das Ich gehen, muß das Ich entscheiden, den spirituellen Weg in die Hand zu nehmen. Solche Ansichten sind freilich dem Christentum, das Erlösung nur als Gnade eines von uns getrennten Gottes faßt, ein Dorn im Auge. Es wittert die ketzerische Idee von der "Selbsterlösung" des Menschen. Genau darum geht es. Allerdings darf man das nicht damit verwechseln, daß sich das "Ich" selbst erlöst, sondern vielmehr wirkt der *Atman*, der große innere Mensch, durch das Ich erlösend. Im Zen spricht man vom Überqueren des Flusses der Leidenschaften, Verblendungen und Leiden, um den Ort der Erleuchtung erreichen zu können. Zu diesem Überqueren kann einem keiner verhelfen, man kann es nur durch das eigene ursprüngliche Wesen vollziehen. "Erlösung durch das eigene Wesen", das mag sich für viele Christen hochmütig anhören, wie eine Leugnung der Kraft Gottes. Aber das eigene Wesen ist nur vom Standpunkt der Verblendung aus betrachtet eine Kraft außerhalb von einem selbst. Hat man jedoch Gott oder das eigene Wesen nicht aus den Augen verloren, dann ist gerade dieses eigene Wesen die Kraft Gottes, die in einem selbst vorhanden ist."¹⁰⁹ So schließt sich der scheinbare Gegensatz von gottgewährter Gnade und "Selbsterlösung": in unserem überweltlichen Wesen sind "ich und der Vater eins".

吳只與徐國



Das Erscheinen des inneren Menschen in einem frühen Stadium der taoistischen Meditation (chinesischer Holzschnitt des 17. Jahrhunderts)

端拱真心理圖



元君端拱坐玄都
三疊胎仙舞八隅
變化純陽天地合
長生罔此水工夫

未到彼岸不能無法
既至彼岸又焉用法
頂中常放白毫光
痴人猶待問菩薩

無心於事
無事於心
超出萬幻
擁然一空

遺照於外
宅神於內
真心至趣
而與言會

Erhöhung des inneren Menschen in einem fortgeschrittenen Stadium der taoistischen Meditation (chinesischer Holzschnitt des 17. Jahrhunderts)

Kehren wir zurück zu den Techniken, die dem Menschen helfen, Schritte in eine Zukunft zu tun, die von der nächsten, sprituelleren Bewußtseinsstufe getragen sein wird, zur Meditation. Meditation stoppt das Wuchern des Mental-Ichhaften, das uns in wenigen Jahrhunderten an der Rand des Abgrunds getrieben hat. Sie bereitet dafür vor, daß eine Transformation zu den Bereichen des Überbewußten einsetzen kann. Wilber sagt, "daß an der Meditation überhaupt nichts Okkultes oder Spukhaftes, ge-

schweige denn psychisch Krankhaftes ist. Meditation ist einfach das, was ein Individuum im gegenwärtigen Stadium des Durchschnittsbewußtseins tun muß, wenn es sich über dieses Stadium hinaus entwickeln will."¹¹⁰ Wenn wir einen Blick auf die Vorstellungen der Verschränkung von der physischen und geistigen Transformation durch den Prozeß der Meditation werfen, so werden wir "alte Bekannte" wiedertreffen: im Körper des Meditierenden spiegelt sich der ganze Weg der Evolution des Bewußtseins, und selbst die alten hermetischen Symbole können wir in ihm wiederentdecken.

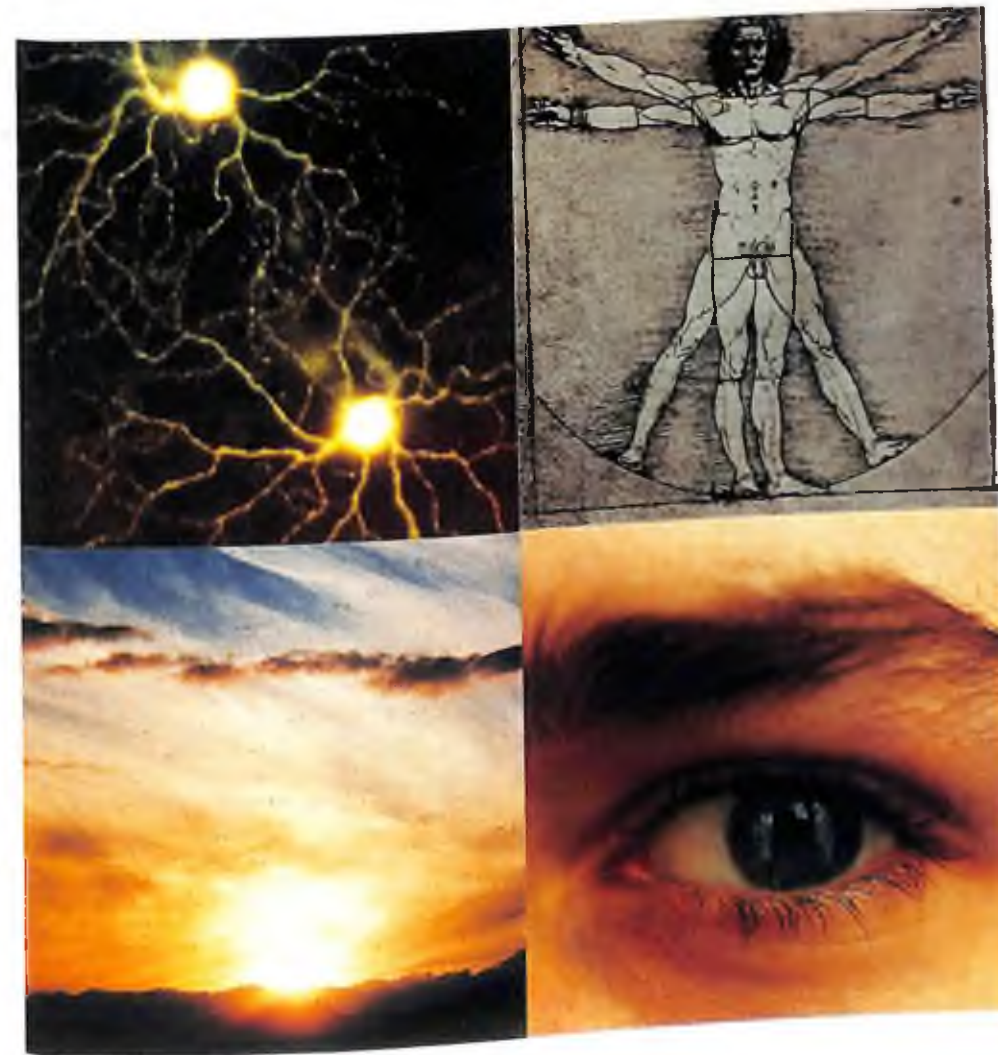
Die tantrische Tradition des Yoga kennt zwei Nervenkanäle, *ida* und *pingala*, die in Spiralen um den zentralen Kanal, *sushumna*, der Wirbelsäule herumlaufen. Dieselbe Vorstellung wird durch den *Caduceus*, den Schlangensstab des Gottes Hermes/Mercurius, symbolisiert. Er zeigt einen von zwei Schlangen umwundenen Stab, an dessen Spitze ein Vogel sitzt. Die Schlangen stehen für die irdischen Kräfte, die Welt der Triebe, auch die Welt des Unbewußten, die sich emporwinden zu immer feinstofflicheren Ebenen. Oben, wo ihre Köpfe einander anschauen, wie das größere Selbst schließlich das Ich betrachtet, sitzt der Vogel. Der Vogel steht für den Geist, die höchsten Bereiche des Bewußtseins, für die Welt des Leichten und Flüchtigen, für das, was sich von der Materie befreien und in den grenzenlosen Raum der Freiheit vordringen kann. Auf einer Trankopferschale des Königs Gudea von Lagash im Lande Sumer aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend finden wir bereits den Symbolismus der beiden, um den Stab gewickelten, aufsteigenden Schlangen dargestellt. Aus dem Christentum kennt man die Symbolik der sich nach oben windenden Schlange aus der Geschichte des Sündenfalls. Später wird diese Vorstellung wiederholt in den aus dem Umkreis der Hermetik stammenden Darstellungen der am Kreuz erhöhten Schlange, in Anlehnung an die von Moses in der Wüste errichtete ehernen Schlange (Num. 21, 5-9), deren Anblick die von den gottgesandten feurigen Schlangen gebissenen Israeliten am Leben ließ. In gleicher Weise "muß des Menschen Sohn erhöht werden" (Joh. 3, 14), damit die Menschen das ewige Leben erhalten. Für die gnostische Sekte der Ophiten bedeutete deshalb die Schlange den Boten der Erlösung. Im Garten Eden war es die Schlange, die den Menschen aus dem geistigen Schlummer erweckte und ihn zur Evolution des Bewußtseins vorbereitete. Die Schlangenspiralen geistigen Aufstiegs sollen auch den alten Ägyptern bekannt gewesen sein, wie ein Papyrus des Totenbuchs aus der XIX. Dynastie (1405-1367 v. Chr.) nahelegt.¹¹¹ Die mittelamerikanische Kultur der Maya hatte als Hauptgottheit *Qezalcoatl*, "Gefiederte Schlange" - die Schlange, der Flügel gewachsen sind -, offenbar ein irdisch-himmliches Zwischenwesen, eine schamanische

Figur, die beiden Welten, der Geistigen, wie der Materiellen angehörte. Auch in einem aztekischen Codex aus dem 15. Jahrhundert findet sich eine Abbildung von zwei aufsteigenden, ineinander verschlungenen Schlangen auf einem Altar, denen Opfergaben dargebracht werden.¹¹²

Die häufigste Darstellungsform ist jene, bei der die Schlangen sechs Windungen um den zentralen Stab beschreiben, entsprechend der sechs *Chakras* des Kundalini-Yoga, die von den Nervenkanälen schlangengleich umwunden werden, wobei das siebente *Chakra*, das Scheitelchakra, an der Stelle liegt, wo die Schlangenköpfe einander anschauen und der Vogel sitzt. *Chakra* bedeutet "Rad" und bezeichnet ein Zentrum radförmig sich drehender feinstofflicher Energie im Körper. Die ersten sechs *Chakras* liegen innerhalb des grobstofflichen Körpers, das siebente außerhalb über dem Scheitelpunkt des Kopfes. Das Kundalini-Yoga geht davon aus, daß der Mensch alle höheren Bewußtseinsebenen als Potential in sich trägt. Gewöhnlich schlummert die "Kundalini-Schlange" zusammengerollt am unteren Ende der Wirbelsäule im niedersten *Chakra* (*Muladhara-Chakra*). Auch hier tritt uns ein bekanntes Symbol entgegen: der Uroboros, als Bild für den Anfangszustand der Bewußtseinsevolution auf der 1. Ebene. Durch geeignete meditative Übungen soll die Schlangenkraft geweckt werden und, nach oben steigend, die einzelnen *Chakras* aktivieren. Durch die fortschreitende Öffnung der Energiezentren, angefangen vom *Muladhara-Chakra*, erfolgt die schrittweise Erhöhung des Bewußtseins mit dem Ziel, im Scheitelchakra die letzte Befreiung von den Banden des Irdischen zu erlangen.

In jedem *Chakra*, zu dem der Yogi die Kundalini aufsteigen läßt, erfährt er eine besondere Art von Glückseligkeit. Zugleich erwirbt er besondere paranormale Fähigkeiten (*siddhi*) und verwirklicht eine besondere Form der Erkenntnis. Das *Muladhara Chakra* liegt zwischen der Wurzel des Geschlechtsteils und dem Anus. Wenn die Kundalini-Schlange erweckt wird, durchdringt sie zuerst dieses *Chakra*. Der Yogi besiegt dadurch die "Erd-Eigenschaft" - er hat keine Furcht mehr vor dem körperlichen Tod. Das war auch der Ausgangspunkt des Schamanen. Wenn sich der Übende jetzt in dieses Bewußtseinsniveau versetzt, beginnt er, aus sich selbst weise zu werden. Er erlangt vollkommene Erkenntnis über die Kundalini und weiß, wie er sie weiter erwecken kann.

Das zweite Energiezentrum heißt *Svadhishthana-Chakra*. Es liegt an der Wurzel der Genitalien. Wenn die Kundalini es erreicht und aktiviert, erwirbt der Yogi weitere paranormale Kräfte, vor allem aber die Fähigkeit zur intuitiven Erkenntnis. Er beherrscht vollkommen seine Sinne.



Durch das *Svadhishthana-Chakra* werden Begierde, Zorn, Gier, Täuschung, Stolz und andere geistige Unreinheiten in Form von Identifikationen und Anhaftungen ausgelöscht.

Das *Manipura-Chakra* liegt in der Nabelgegend. Wenn die Kundalini-Schlange ihre dritte Windung vollführt und damit dieses Energiezentrum erreicht, dann erhält der Yogi die Fähigkeit des Hellsehens. Außerdem kann ihm keine Krankheit mehr etwas anhaben. Er erlangt die Meisterschaft über das Feuer.

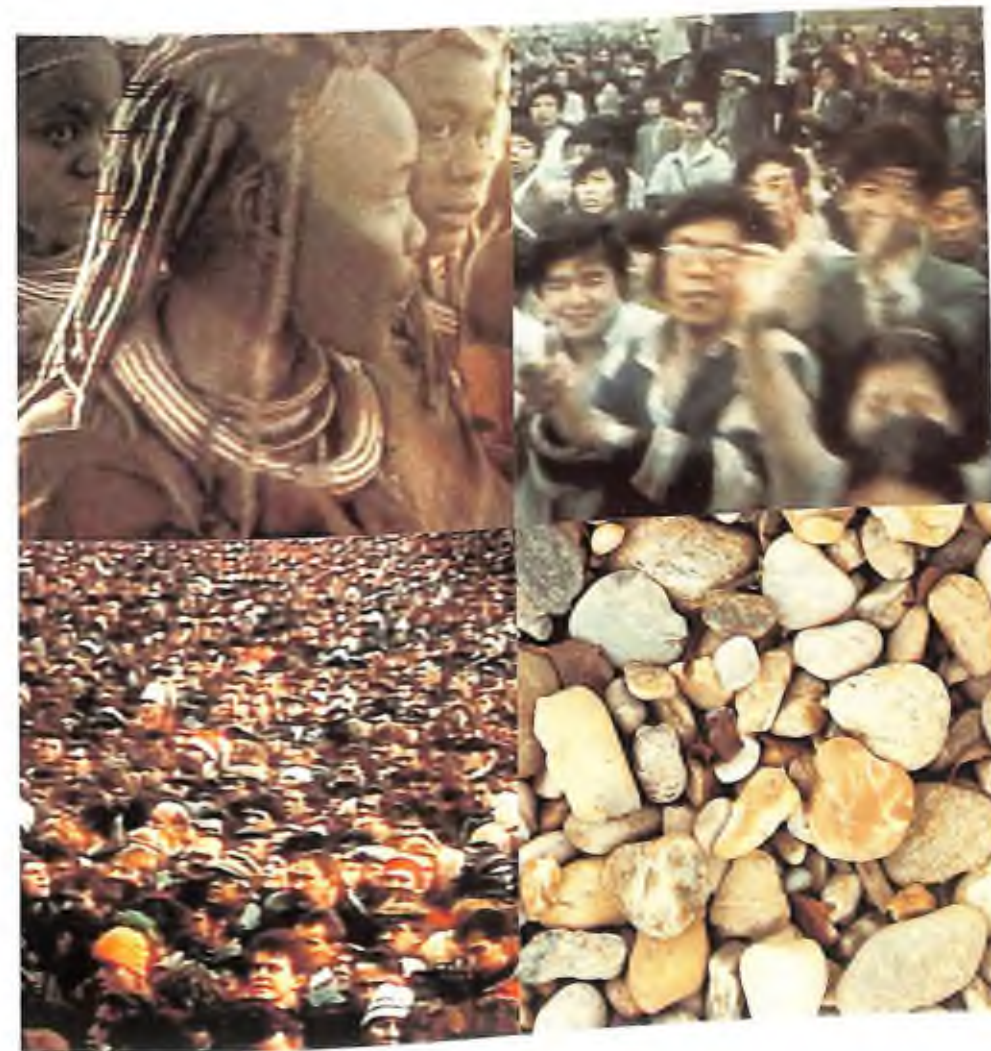
Das vierte Energiezentrum, das *Anahata-Chakra*, liegt in der Herzgegend. Es wird mit der "Luft-Eigenschaft" in Verbindung gebracht. Der Übende, der es zu beherrschen lernt, erlangt die Fähigkeit, außerkörperliche Erfahrungen zu machen

und in den Körper anderer Menschen einzudringen. Das *Anahata-Chakra* steht symbolisch auch mit kosmischer Liebe in Beziehung. Es entspricht der Möglichkeit, sich in andere, im wahrsten Sinn des Wortes, hineinzusetzen, und so die allumfassende Liebe zu allem Leben zu verwirklichen.

Das *Vishuddha-Chakra* liegt am unteren Ende des Halses. Seine Aktivierung führt den Yogi in die feinstoffliche Bewußtseinsebene des Ätherelements. Dem fortgeschrittenen Kundalini-Yogi, der diese Stufe erreicht, wird die vollkommene Erkenntnis der Veden (die heiligen Bücher des Vedanta) zuteil. Selbst beim Untergang des ganzen Kosmos, der nach hinduistischer Auffassung sich im großen Schöpfungs- und Vernichtungszyklus (*Mahayuga*) in ewiger Aufeinanderfolge ereignet, wird sein Wesen nie mehr vergehen. Das heißt, ein so weit erwachtes Bewußtsein wird nie mehr in die Selbst-Vergessenheit zurücksinken, die den gewöhnlichen, im Kreislauf der Wiedergeburten eingewobenen Menschen kennzeichnet. Dieses *Chakra* gewährt auch die Kenntnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Schließlich erreicht die erhöhte Kundalini-Schlange das letzte *Chakra* im grobstofflichen Körper, das sogenannte *Ajna-Chakra*. Es liegt zwischen den beiden Augenbrauen und wird im Westen deshalb gerne als "Drittes Auge" bezeichnet. Das Auge des Geistes öffnet sich. In diesem *Chakra* erreicht das erwachte Bewußtsein seinen ersten wirklichen "Höhepunkt". Der Übende zerstört auf dieser Ebene alles *Karma* seiner vergangenen Leben und er wird zu einem *Jivanmukti* - ein im Leben Befreiter, dem alle höheren und niedrigen paranormalen Fähigkeiten zuteil werden.

Bis hierhin erreicht das Kundalini-Yoga die Verwandlung körperlich-sexueller Energien zum Geistigen Erwachen in eine Bewußtseinsebene, die wir als *Nirmanakaya* kennengelernt haben. Es ist dies die subtile Ebene des Bewußtseins, die bereits der Schamane erkundet hatte. Typisch für diese Bewußtseinserhöhung ist der Weg über körperlich-sexuelle Energien und die Erlangung von zahlreichen magischen (paranormalen) Fähigkeiten, wie vor allem der des Hellsehens, der Präkognition, des "Fliegens", des Unsichtbarmachens und der Meisterschaft über das Feuer, die alle den Schamanen auszeichneten. Es wird diese Bewußtseinsebene sein, die wir im nächsten Schritt der Evolution zuerst ansteuern werden. Die Frage des Mißbrauchs der paranormalen Fähigkeiten, die sich vor allem in Zusammenhang mit der schwarzen Magie gestellt hat, wird bedeutungslos werden, sobald die Ebene erreicht ist, die mit dem Herz-*Chakra* (*Anahata-Chakra*) korrespondiert. In diesem Erfahrungsbereich wird sich die Frage des Mißbrauchs nicht mehr stellen, zumal die feineren Wahrnehmungsfähigkeiten auf der Grundlage der erwachten allumfassenden



den Liebe stehen werden. Erst diese wird nach und nach eine völlig neue Weise gemeinschaftlichen Zusammenlebens in tiefer Achtung vor allem Lebenden ermöglichen.

Doch das Kundalini-Yoga endet nicht beim 6. *Chakra*. Über dem Scheitelpunkt des Kopfes, außerhalb des physischen Körpers, liegt das *Sahasrara-Chakra*, symbolisch dargestellt als tausendblättriger Lotos, strahlend "wie zehn Millionen Sonnen". Wie jedes *Chakra* die darunterliegenden umfaßt und bedingt, so umfaßt und bedingt das *Sahasrara-Chakra* alle *Chakras*. Hier wachsen den beiden gewundenen Schlangen die Flügel, hier hat der Gott Shiva seine Behausung. Der Yogi wird auf dieser Ebene eins mit Shiva. Was im Kundalini-Yoga und im Tantra-Yoga, das die Akti-

vierung der Energiezentren im buddhistischen Symbolismus übernimmt, als höchste Ebene erreicht wird, ist die vollkommene Erfüllung des *Nirmanakaya* und der Beginn des *Sambhogakaya*. Das Kundalini-Yoga und ihm verwandte Meditationsformen sind exakt durchgearbeitete spirituelle Übungen, durch die das gegenwärtige ichhafte Bewußtsein transzendiert werden kann. Nach der Meisterung dieser Ebene beginnen jene Formen der Meditation, die durch sieben bis zehn höhere Stufen des *Sambhogakaya* führen, danach durch jene das *Dharmakaya* mit ihrem Endpunkt im *Svabhavikakaya*. Wer glaubt, die Erleuchtung sei das endgültige, große mystische Erlebnis, der täuscht sich. Schon auf dem untersten Niveau des Kundalini-Yoga, durch die Erweckung zum ersten *Chakra*, wird eine "Erleuchtung" erlebt, allerdings eine sehr niedrige. Wer an dieser Stelle halt macht, ist noch kaum in jene Bewußtseinsebene eingedrungen, die uns eine spiritualisiertere Zukunft erhoffen läßt.

Wenn Kult und Magie aufgehört haben werden, Vehikel zu sein für die Transformation des Bewußtseins, wird eine Stufe erreicht sein, in welcher eine besondere Art von Weisheit wirksam ist. Eine Weisheit, die von einem "erweiterten Bewußtsein", um einen strapazierten Ausdruck zu verwenden, getragen wird. Dann werden die äußeren Erscheinungsformen, die sich im magischen und im kultischen Handeln niederschlagen, nicht mehr nötig sein. Sie haben ihre Berechtigung auf einer Ebene, in der das Körperhafte noch einen wichtigen Platz einnimmt. Ihren Wert und ihre Bedeutung zu verstehen, bildet eine Voraussetzung dafür, weitergehen zu können. In den Worten Nietzsches: "Wer über alte Ursprünge weise wurde, siehe, der wird zuletzt nach Quellen der Zukunft suchen und nach neuen Ursprüngen."

Diese Quellen der Zukunft hat keine Religion und keine Geheimwissenschaft gepachtet. Sie sprudeln überall, wo die geistige Sehnsucht nach Verwirklichung drängt. Es hat deshalb überhaupt keinen Sinn, die Menschheit auf eine einzige Methode spiritueller Suche zu bringen. Wir brauchen nur einen Blick darauf zu werfen, wieviele verschiedene Sekten innerhalb des Christentums dem selben Text, nämlich der Bibel, völlig unterschiedliche Interpretationen verleihen. Alle reden und diskutieren über Gott, weil sie ihn nicht kennen. Wer ihn kennt, argumentiert nicht. Viele Religionen nehmen dem Gläubigen die Möglichkeit, ihn kennen zu lernen. Der absolute Geist verbirgt sich hinter Dogmen, Glaubenshaltungen und Geboten. Wenn man am Wort kleben bleibt oder sich nur intellektuell den esoterischen Traditionen zuwendet, dann werden sie eben keine Sprungbretter sein in höhere Ebenen des Bewußtseins, sondern Endstationen. Wir haben im Laufe unserer Reise gesehen, daß die Symbole der höheren Religionen und die der hermetischen Tradition auf den ersten Blick vielleicht wenig gemeinsam zu haben scheinen. Gelangt man aber zu einem besseren Verständnis dieser spirituellen Traditionen und erkennt man, daß sich die spirituellen Erfahrungen am deutlichsten in Symbolen ausdrücken, dann entdeckt man, daß alle Wege das eine Ziel verfolgen; ein Ziel, das nicht irgendetwas Abstraktes da draußen ist, sondern das Drängen im eigenen Seelengrund, aus dem die Bildkraft der Symbole sich speist.

Dem Drängen nachzugeben heißt, konsequent den Weg der Selbsterkenntnis zu gehen, wobei das Selbst eben niemals mit dem kleinen Ich verwechselt werden darf. In der Tiefe ist es die große Leere, in die der Strahl der Erkenntnis fällt. Schon Platon war der Ansicht, daß sich die höchste Einsicht in das Eine als eine unmittelbare, visionär erfahrene geistige Hellsichtigkeit einstellt. Er schreibt im "Siebenten Brief": "Nach langem gemeinsamen Bemühen um die Sache selbst und aus dem Zu-

sammenleben heraus entsteht es plötzlich - wie ein durch einen Feuerfunken entzündetes Licht - in der Seele und nährt nunmehr sich selbst." Platon ging es nicht darum, ein mystisches Erlebnis durch Versenkung und Ekstase hervorzurufen, für ihn ereignet sich das Überspringen des erleuchtenden Funkens durch lange Vorbereitung in philosophischen Übungen. Platon ging den Weg des Denkens. Aber er kam zu dem Schluß, daß Denken erst dann in den Bereich der Wahrheit führt, wenn etwas, im wahrsten Sinn des Wortes, "einleuchtet". Dies ist erst auf einer höheren Seinsebene möglich, zu der nur wenige gelangen. Die einmal gewonnene Gewißheit ist nach Platon unverlierbar, denn, wie er schreibt, das leuchtende Feuer ernährt sich selbst. Solche Erleuchtung, die dem "Einswerden" mit der Gottheit entspricht, das gilt schon für Platon, wurde in höchstem Maße als beglückend empfunden.

Platon aber weist auch darauf hin, wie wichtig das persönliche Engagement auf dem geistigen Pfad ist. Auf diesem Hintergrund muß alles Reden über geheimes Wissen, spirituelle Wege, esoterische Traditionen, und unter welchen anderen Begriffen man die geistige Sehnsucht beschreiben mag, gesehen werden. Wenn nicht der persönliche Aufbruch folgt, bleibt man in der Behausung, die sich das mentale Ich-Bewußtsein geschaffen hat, gefangen und erlebt das, was mit einem selbst und der Welt geschieht als Schicksal oder Zufall. So auch den langsamen Zusammenbruch des mentalen Ich-Bewußtseins selbst.

Schon Baudelaire hatte ihn mit hellstichtigen Dichterworten beschrieben: "Ganz oben birst eine Säule und ihre beiden Enden verschieben sich. Noch ist nichts eingestürzt. Ich kann den Ausgang nicht wiederfinden. Ich steige hinab und gehe wieder hinauf. Ein Turm. Labyrinth. Niemals habe ich da hinausgekonnt. Für immer bewohne ich ein Gebäude, das von einer geheimen Krankheit bearbeitet wird." Dieses eigentümliche, dem Verfall anheimgegebene riesige Labyrinth-Gefängnis, von dem der Dichter schreibt, ist nicht sein persönliches Ich, die Wohnstatt seines individuellen Geistes. Es ist das mentale Ich schlechthin. Das mentale Ich, das an die Kuppel der von ihm entworfenen Welt gestoßen ist und im selben Augenblick erfährt, daß diese Erkenntnis gleichbedeutend ist mit dem Zusammenbruch seiner Konstruktion. Ängstlich lauert es auf die ersten Sprünge im Gebälk und erwartet das Ende. Die "geheime Krankheit" ist in Wahrheit der verborgene Plan, der das Bewußtsein weitertreibt, über das mentale hinaus, über den gegenwärtigen Menschen hinaus. Die Erfahrung seines nahenden Endes läßt das mentale Ich erschauern, denn es verliert seinen Boden und seinen Sinn. Kein Wunder, daß der Einsturz seiner Welt einer Katastrophe gleichkommt.

Jenen, die wach das sich wandelnde Bewußtsein erfassen, erscheint die Katastro-



phie weniger bedrohlich, als vielmehr notwendig und erwünscht. Die Auseinandersetzung mit dem Ende des modernen Bewußtseins, die wir gegenwärtig erleben, ist ein gärender Prozeß, gespannt zwischen endgültiger Auflösung und der Suche nach neuen Ausgangspunkten, nach dem, was Nietzsche "Quellen der Zukunft" nannte. Es ist die Suche nach einer großen Ordnung, die alle möglichen Bewußtseins-ebenen umfaßt, wie das *Dharma* des Buddhismus. "Diese Phase des Weltstandes in lebendiger Wahrheit zu gestalten ist deswegen fast unmöglich, weil es ein noch fast gestaltloser Zustand der schöpferischen Auflösung ist, in dem wir uns befinden, protoplasmatische Form, gemischt mit Zerfallendem und Künftigem, amorph, atonal, disharmonisch, vorweltlich."¹¹³ Die gegenwärtige Welt im Geburtsvorgang, die

Neumann mit dunklen Worten beschwört und mit der *Nigredo*, dem alchemistischen Prozeß der Auflösung und Rückversetzung in einen materiellen wie seelischen Anfangszustand, in Verbindung bringt, ist aber nicht die Welt im Ursprung. Sie kann es gar nicht sein. Würde sie sich dem Prozeß der Schwärzung überantworten, würde sie vollkommen ins Vor-Bewußte absinken und nicht mehr wissen, daß sie sich in ihm befindet. Doch die gegenwärtige Krise des modernen Bewußtseins ist eine durchaus bewußte und erinnerte. Sie verweist auf eine neue Weise des Enthaltenseins in der Welt, mit einem Bewußtsein, das sich nach und nach mit sich selbst bekannt macht.

Die Traditionen, in denen Meditationsformen gelehrt werden, verstehen diese keineswegs als Rückzug aus der Welt. Im Gegenteil, es gilt die Erfahrung in die Welt einzubringen, sonst bleibt die Verhaftung am Ego, mit der keine Befreiung möglich ist. Wir haben gesehen, daß auch unser erster spiritueller Abenteurer, der Schamane, zurückkehrte, um in seinem Bereich tätig zu werden. Er nahm, wie alle wahrhaft Spirituellen, die Verantwortung auf sich, die ihn seine höhere Einsicht lehrte. Dies ist das Entscheidende: durch höhere Weisheit und Einsicht auch auf höhere Weise tätig werden zu können. Die Esoterik lehrt uns, daß alle äußere Suche im Materiellen endet. Auch das Denken ist von der äußeren Welt abhängig und führt deshalb, selbst in seinen höchsten Formen, nur in die äußere Welt und nie über diese hinaus. Der Intellekt kann den Menschen niemals auf den spirituellen Pfad führen. Er kann den Weg weisen, aber er kann den Weg nicht gehen. Alle wahre Erkenntnis, so lehrt die Esoterik, liegt im Inneren, jenseits aller Anhaftungen der Triebe, der Begierden oder des Denkens. Sie liegt, wie es im Zen heißt, auf dem "anderen Ufer". Deshalb heißt die Verwirklichung der wahren Einsicht *Mahaprajnaparamita*. Dieses Wort bedeutet, daß man, "getragen von der höchsten Weisheit, das andere Ufer erreicht". Das andere Ufer ist das *Nirvana*. Das andere Ufer erreichen wir allein im Weg nach innen.

Im Westen verbinden viele Menschen mit dem inneren Weg einen Rückzug aus der Gemeinschaft. Sie vermuten, daß man nur um sein persönliches Heil besorgt ist und sich vor der Verantwortung in eine Scheinwelt flüchtet. Natürlich gibt es diese Tendenzen. Wir haben sie als regressiven Drang zurück ins Vorbewußte, in die paradiesische Aufgehobenheit kennengelernt. Doch ich habe auch herausgestellt, daß diese Flucht aus der Realität nichts mit wahrer Spiritualität zu tun hat. Im höheren Bewußtsein umfaßt der Mensch die Bedeutung seines Wirkens in der Welt. Die Entscheidung des Bodhisattvas, als Befreiter auf die Erde zurückzukehren, um den Unerwachten auf ihrem Weg zu helfen, ist das beste Beispiel dafür. Viele Religionen geben Anweisungen darüber, was wir tun sollen. In gewisser Weise bevormun-



den sie den Menschen und verhindern so seine spirituelle Evolution. Hermetik und Esoterik stellen die permanente Auflehnung gegen den Versuch solcher Vormundschaft dar. Die geistige Sehnsucht verlangt nach eigener Suche und eigenem Finden. Zen steht in dieser Tradition. Zen geht davon aus, daß erst ein wahres Verstehen, das sich jenseits unseres dualistischen Ich-Bewußtseins einstellt, vonnöten ist, um in der richtigen Weise tätig zu werden. Wenn du verstehst, was *Es* ist, weißt du, was zu tun ist. Wer nicht weiß, was *Es* ist, weiß nicht, was er tut. Ein solcher Mensch ist gleichgültig und unehrlich und hält sich für die Irrtümer, die er begeht, nicht für verantwortlich. Der Erwachte kann nichts tun, was er nicht versteht.¹¹⁴

Im Zen muß der Schüler sogenannte Koan "zertrümmern". Ein Koan ist ein Satz oder eine kurze Geschichte, deren Bedeutung intellektuell nicht erfaßt werden kann. Nur wenn man den dualistischen, denkenden Geist ausschaltet, wenn man sich, wie Platon sagte, auf eine höhere Seinsebene begibt, kann man den Koan verstehen. Der Zen-Meister überprüft auf diese Weise das Fortkommen seiner Schüler, denen er immer wieder einen Koan zu lösen gibt. Das erste und bekannteste Koan lautet: "Bevor Vater und Mutter dich in die Welt gebracht haben, was war deine Umatur (oder dein "Urantlitz")?" Wenn sich das Bewußtsein sich selbst zuwendet wie die beiden Schlangen auf dem Hermes-Stab, dann kommt man nach Hause in sich selbst, ins Selbst. Das ist das Erkennen des "Urantlitzes", das man schon vor der Geburt besitzt. Es ist Gottes Selbstoffenbarung gegenüber Moses mit den Worten "Ich bin, der ich bin" (Exod. 3. 14). Es ist die Geburt Christi in der Seele des Menschen.

Im Zen, das stets versucht jenseits des Denkens, jenseits der Begriffe zu lehren, gibt es eine berühmte Bilderserie, die als die "Zehn Ochsenbilder" bekannt geworden ist. In ihnen wird der Prozeß der spirituellen Reifung dargestellt. Die Bildserie geht auf Kaku-an Shi-en, einem Zen-Meister der Sung-Dynastie, zurück. Der Ochse steht als Symbol des tiefen Selbst, des eigentlichen Wesens des Menschen. Das erste Bild der Serie heißt, "Die Suche nach dem Ochsen". Es zeigt einen Mann in einer Landschaft, der um sich blickt. Die Suche nach dem größeren inneren Menschen ist der Aufbruch zum spirituellen Weg, aber für den Zen-Adepten bereits der erste Fehler: es hat nämlich den Anschein, als ob wir (das Ich) von unserem größeren Wesen (dem Ochsen) getrennt sind. In Wahrheit waren wir nie von ihm abgeschnitten, allein durch unsere Unwissenheit ist es uns nicht gegenwärtig, fühlen wir uns von ihm getrennt. Doch wir sind in ihm, genauer: wir sind *Es*. Auf dieser Ebene begegnet der spirituell Suchende seinen ersten Hürden. Er hat das Gefühl, erwacht zu sein, weil er den Drang verspürt, nach seinem wahren Wesen suchen zu müssen, als ob es etwas anderes und völlig von ihm getrennt wäre.





得牛



牧牛



騎牛
歸家

Das zweite Bild ("Das Entdecken der Spuren"), das den Mann zeigt, wie er die Spuren des Ochsen findet, spielt auf dieses Problem an. Der Mensch beginnt überall zu suchen, in Büchern und bei Meistern und in den Tiefen seiner Seele; und allenthalben findet er sich wieder in tausenderlei Fragmenten, wie ein Puzzlespiel, von dem er weiß, daß es mit ihm zu tun hat, das er aber nicht zusammensetzen vermag. So kann die Suche zu einem Davonlaufen werden, wohingegen das Ende der fieberhaften Jagd nach dem Selbst die Heimkunft sein könnte. Die Nase des Ochsen, so heißt es, in dem Text zu dem Bild, reicht bis zum Himmel und es gibt keinen Ort, an dem er sich verstecken könnte. Nicht das Selbst versteckt sich, wir halten die Augen geschlossen und jammern, daß wir nichts sehen können.

Auf dem dritten Bild ("Das Wahrnehmen des Ochsen") sieht der Mann endlich das Hinterteil des Ochsen, der um einen Felsen läuft. Dies ist der Moment, in dem die Erkenntnis in ihrer ganzen Tragweite dämmert, daß mein kleines Welt-Ich und der allumfassende Geist nicht voneinander unterschieden sind. Es ist nicht wirklich etwas Neues gefunden worden, sondern vielmehr ist eine uralte Erinnerung ins Gedächtnis zurückgekehrt, eine Erinnerung aus der Urnatur.

Im vierten Bild ("Das Einfangen des Ochsen") erwischt der Mann den Ochsen beim Schwanz, im fünften ("Das Zähmen des Ochsen") führt er den Ochsen an der Leine, und im sechsten ("Die Heimkehr auf dem Ochsen") sitzt der Mann auf dem Ochsen und spielt auf der Flöte. Diese drei Bilder sprechen zu uns von der Zählung des Ochsen. In Wahrheit ist es das Ich, das trainiert werden muß. Das Ich muß sich jetzt in spiritueller Disziplin üben, sonst läuft der Ochse wieder fort und mischt sich unter die Herde. Endlich hat es gefunden, wonach es gesucht hat. Aber es fällt ihm schwer, seine Gewohnheit abzulegen, alles in Konzepten einzuordnen und zu beschreiben. Der Reifeprozess ist in dieser Phase ein Kampf mit sich selbst. Es wird seine Zeit dauern, bis das neue Bewußtsein sich mit dem Ich vereint und der Mann, friedvoll auf der Flöte spielend, seiner Glückseligkeit Ausdruck verleihen kann. Doch selbst jetzt bewahrt das Bewußtsein seine Unterscheidung: das Ich reitet auf dem Selbst; der Mensch ist sich dessen bewußt, ein größeres Selbst zu "besitzen". Wie der Zen-Buddhismus lehrt, ist die dualistische Trennung zwischen Ich und dem allumfassenden Geist die Wurzel allen Übels. Sie ist unsere Geistvergessenheit, und solange sie besteht, kann wirkliches Erwachen nicht sein, können wir nicht "getragen von der höchsten Weisheit das andere Ufer erreichen". Wir können dies auch mit der christlichen Idee vergleichen, wonach der Stolz den Menschen daran hindert, sein spirituelles Ziel zu erreichen. Es ist jener spirituelle Materialismus, von dem die Rede war, der dem Fortkommen im Weg steht.

Deshalb folgt das Bild sieben mit dem Titel "Der Ochse verschwindet, der Mann bleibt allein zurück". Man sieht darauf den Mann vor seiner einfachen Hütte unter der strahlenden Sonne sitzen. Er hat die erste Stufe jenes einfachen Geistes erreicht, den Zen immer wieder hervorhebt. Die Unterscheidung zwischen Ich und Selbst ist verschwunden, da ist nur noch die eine Urnatur, das eine Urantlitz. Doch Zen geht noch weiter. Auf dem achten Bild ("Der Ochse und der Mann, beide verschwinden") ist ein leerer Kreis zu sehen, das Liebblingssymbol des Zen. Eigentlich ist es ein grenzenloser Kreis, das absolute Nichts als Urgrund aller Manifestationen. In einem mittelalterlichen Text zur christlichen Mystik findet sich dieselbe Vorstellung. Darin heißt es: "Gott ist eine unendliche Kugel, deren Mittelpunkt überall und deren Umgrenzung nirgendwo ist." Unter dieser Perspektive ist jeder von uns in diesem Mittelpunkt und darum mit ihm identisch. Nichts ist geblieben außer der Buddhatur allen Seins. Hui-neng, der sechste Patriarch des Zen, sagt im "Plattform Sutra", dem grundlegenden Text des Zen: "Schneide alle deine Verstrickungen ab und verwerf alle deine Gedanken."¹¹⁶ Der wahre Sinn dieser Worte ist das Vergessen des eigenen Ich und das Einswerden mit der Wahrheit. Um sich selbst vergessen zu können, muß man sich selbst (eben das Selbst) erst kennen. Unbewußtheit kann nicht sich selbst vergessen. Deshalb stellt sich dieses Stadium erst nach diesem langen und zähen spirituellen Erkenntnisprozeß ein. Der berühmte Zen-Meister Dogen-zenji sagt darum: "Buddhismus studieren heißt, uns selbst studieren. Uns selbst studieren heißt, uns selbst vergessen." Erst wenn er sich selbst vergessen hat, ist der Mensch in der Lage, sein wirkliches Selbst zu manifestieren, sein wahres Wesen in der Welt zu entfalten. Jetzt erst tritt er wirklich in die Welt. Die Illusionen, in die ihn seine Sinne und Gedanken verstrickt hatten, verschwinden. *Maya* zieht ihren Schleier zurück.

Auf dem neunten Ochsenbild sind Vögel, Fische und ein blühender Baum hinter einem gemächlich dahintreibenden Fluß zu sehen. Das Bild heißt "Rückkehr zum Ursprung, zur Quelle". Der Mann und alle Dinge sind eins geworden. Er sitzt nicht in der unbewegten Heiterkeit der Leere, während draußen die Dinge dem ewigen Lauf der Veränderungen unterworfen sind. Das wäre wiederum eine dualistische Vorstellung. Sein Bewußtsein ist eins geworden, es umfaßt und übersteigt sowohl die nie endende Wandlung, als auch die Leere. Es gibt keinen Unterschied zwischen "drinnen" und "draußen", zwischen "ungeborenem Geist"¹¹⁷ und der Welt der Erscheinungen. Zen nennt dieses Bewußtsein *wu hsün*; es bedeutet "Nicht-Bewußtsein" und läßt sich nur paradox umschreiben, als ein Bewußtsein, das kein Bewußtsein ist, ein Bewußtsein, das als nicht-existierendes Bewußtsein existiert.¹¹⁸ Es



忘牛
忘人



人牛
俱忘



還返
涼本



和辛卯夏
畫並刺摺

金入十
手廊

handelt sich nicht um den Verlust des Bewußtseins, sondern um ein Bewußtsein an der äußersten Grenze des Zu-Sich-Selbst-Kommens. Im Diamant-Sutra heißt es:

*“Man sollte nie einen festklammernden Geist emporsteigen lassen;
Einen nicht festklammernden Geist sollte man emporsteigen lassen.”*

Der “festklammernde Geist” ist ein Bewußtsein, das sich an Objekte heftet. Das nicht-festhaltende Bewußtsein hält auch an sich selbst nicht fest. Darum ist es das wahre freie Bewußtsein, der Nicht-Geist, *wu hsin*.

Auf dem letzten Ochsenbild sieht man den Mann als dicken, lachenden Bodhisattva mit einer Kürbisflasche und einem riesigen Bündel auf der Schulter einem Suchenden entgegentreten, der dem Narren der Tarot-Karten ähnelt, lächelnd mit einem kleinen Bündel. Das Bild trägt den Titel “In die Stadt kommen mit Glückseligkeit spendenden Händen”. Die Kürbisflasche ist das Symbol der Leere (*sunyata*), da sie ihren eigentlichen Sinn erhält durch die Leere, die sie umschließt. In dem Text zum Bild heißt es, er komme mit nackter Brust und Bauch auf den Marktplatz, lehnend auf seinem Stab komme er nach Hause. Er besitzt nichts als den Stab, denn er weiß, daß der Wunsch nach Besitz der Fluch des menschlichen Lebens ist. Und doch trägt er einen riesigen vollen Sack auf der Schulter, ein Füllhorn spiritueller Gaben. Er hat sich nicht zurückgezogen in eine “private Erleuchtung”, geschäftig ist er unterwegs. Im Text zu dem Bild heißt es weiterhin: “Das Tor seiner Hütte ist geschlossen, und nicht einmal die Weisesten kennen ihn.” Seine Hütte ist nicht nur zu, sie ist verschwunden und ebenso er selbst. Und doch ist er überall, auf dem Marktplatz, auf den Bauernhöfen, er wird mit Kindern, Männern, Frauen und mit Tieren gesehen, und wenn er einen toten Baum berührt, steht er in voller Blüte. Der Erleuchtete entfaltet so seine größte Wirksamkeit in der Welt. Er selbst als Person ist vollkommen unwichtig geworden, nur noch sein Handeln aus dem Nicht-Geist bleibt. Shunryu Suzukis Anweisungen an den Zen-Adepten zielen in diese Richtung. Demjenigen, der sich selbst zu erkennen sucht, um sich selbst zu übersteigen, seien seine Worte ans Herz gelegt: “Damit Ihr keine Spuren hinterlaßt, wenn Ihr etwas tut, sollt Ihr es mit Eurem ganzen Körper und Geist tun; Ihr sollt konzentriert sein auf das, was ihr tut. Ihr sollt es vollständig tun, wie ein gutes Feuer. Ihr sollt kein rauchendes Feuer sein. Ihr sollt Euch selbst vollständig verbrennen. Wenn Ihr Euch selbst nicht vollständig verbrennt, bleibt eine Spur von Euch in dem zurück, was Ihr tut. Ihr habt einen Rückstand, etwas, das nicht ganz verbrannt ist. Zen-Aktivität ist Aktivität, die vollständig ausgebrannt ist, wo nichts als Asche zurückbleibt.”¹¹⁹ Der Erleuchtete aus dem Ochsenbilder-Zyklus verbrennt sich in seinem Tun völlig. Er verwirklicht das, was in Japan *Ichī Issho no Shin* genannt wird, das heißt “die eine Wahrheit von

Hier und Jetzt”. In jedem Augenblick offenbart sich die an sich formlose Wahrheit in irgendeiner Form. Zen lehrt deshalb die Schule des plötzlichen Erwachens. Jeder Augenblick ist ein Augenblick der Wahrheit. Hier verläßt Zen alle Regeln und Vorschriften, an die man sich klammern könnte. “Es gibt keine spezielle Übung oder Übungsweise, um Buddha zu werden. Das Eintauchen in jeden Augenblick und das Verschmelzen damit, der Samadhi des Augenblicks, ist bereits Buddha.”¹²⁰ Zen weist am deutlichsten den Weg, in jedem Augenblick die flüchtige Form klar wahrzunehmen und dabei nicht die ursprüngliche Form des eigenen Wesens (aus den Augen) zu verlieren. Das ist die Unbewegtheit der Wahrheit:

*“Es gibt überhaupt keine Wahrheit,
deshalb haltet nicht Ausschau danach.
Wenn ihr eine Wahrheit erblickt,
ist das Erblickte keineswegs die Wahrheit. ...
Sucht nach der wahren Unbewegtheit -
Unbewegtheit liegt in der Bewegung!”¹²¹*

Samadhi: Die Sammlung des Geistes auf ein einziges Objekt durch die Beruhigung der Geistestätigkeit. Ein Bewußtseinszustand, in dem Objekt und Subjekt eins werden und der jenseits des Denkens liegt. Samadhi ist die Vorbedingung für Dhyana, die tiefste Versenkung in der Meditation.

LITERATUR:

- Anders, G.: Die Atomare Bedrohung. München, 1981.
- Al - Idrisi: Geographie. Übers. V. Jaubert, Paris, 1836. I.
- Anonymus d'outre - Tombe (V. Tomberg): Die Großen Arcana des Tarot. I/IV, Basel, 1983.
- Aram, K.: Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 1929.
- Assmann, J.: Liturgische Lieder an den Sonnengott. Berlin 1969.
- Assmann, J.: Ägypt. Hymnen und Gebete. Zürich, 1975.
- Assmann, J.: Re und Amun. Göttingen, 1983.
- Aurobindo, S.: Letters on Yoga. Pondicherry, 1970.
- Aurobindo, S.: Das göttliche Leben. Gladenbach, 1974.
- Bankei, E.: Die Zen -Lehre vom Ungeborenen. München, 1988.
- Bodin, J.: De Magorum daemonomania, sev detestando Lamiarum ac Magorum com Satana commercio. Libri IV. Frankfurt, 1603.
- Becker, E.: Escape from Eval. New York, 1975.
- Bender, H.: Umgang mit dem Okkulten. Freiburg, 1984.
- Bertalanffy, L.v.: The Model of open Systems: Beyond Molecular Biology. In: Breck, A. und Yopurgau, W. (Hrsg.): Biology, History and Natural Philosophy. New York, 1972.
- Berthelot, M.: Collection des anciens alchimistes grecs. Paris, 1887/88.
- Bäumker, C.: Das pseudo-hermetische "Buch der vierundzwanzig Meister" (Liber XXIV philosophorum). Abhandl. aus d. Geb. d.Philos. u. ihrer Gesch. Freib. 1913.
- Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt, 1959.
- Brockhaus, E.: Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung paranormalen Phänomene in Westafrika. Neue Wissenschaft 16, 1968.
- Brown, N.O.: Life Against Death. Middletown, 1959.
- Buck, A. de: The Egyptian Coffin Texts. 7 Bde., Chicago, 1935-1961.
- Buschan, G.: Über Medizinzauber und Heilkunst im Leben der Völker. Berlin, 1941.
- Callois, R.: Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch. Frankfurt und Berlin, 1982.
- Campbell, J.: The Inner Reaches of Outer Space. Metaphor as Myth and as Religion. New Zork, 1986.
- Cioran, E.M.: Lehre vom Zerfall. Stuttgart, 1978.
- Crapanzano, The Hamadsha: A Study in Moroccan Ethnopsychiatry. Berkeley, 1973.
- David-Neel, A.: Heilige und Hexer. Leipzig, 1936.
- Deschner, K.: Kriminalgeschichte des Christentums. 2 Bde., Reinbek. 1986/88.
- Drury, N.: Der Schamane und der Magier. Reisen zwischen den Welten. Basel, 1989.
- Duerr, H.-P.: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt, 1978.
- Dürkheim, K.: Vom doppelten Ursprung des Menschen. Freiburg, 1973.
- Eliade, M.: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Zürich 1954.
- Eliade, M.: Yoga. Unsterblichkeit und Freiheit. Zürich, 1960.
- Eliade, M.: Mythen, Träume und Mysterien. Sbg, 1961.
- Eliade, M.: Schmiede und Alchemisten. Stuttgart, 1980.
- Elkin, A.P.: Aboriginal Men of High Degree. NY 1977.
- Erman, F.: Die Welt am Nil. Leipzig, 1926.
- Evans-Wentz, W.Y.: Cuchama. Heilige Berge der Welt. Basel, 1984.
- Evans-Wentz, W.Y.: Geheimlehren aus Tibet. Yoga und der Pfad des Mahayana Buddhismus. Basel, 1987.
- Festugiere, R.P.: La révélation d'Hermès Trismegiste. Bd. 1, Paris, 1944.
- Findeisen, H.: Das Tier als Gott, Dämon und Ahne. Stuttgart, 1956.
- Franz, M.L. von: Wissen aus der Tiefe. Über Orakel und Synchronizität. München, 1987.
- Fremantel, F. und Trungpa, C. Hrsg.): Das Totenbuch der Tibeter. Düsseldorf, 1979.
- Gäng, P. (Hrsg.): Das Tantra der Verborgenen Vereinigung. Guhyasamaja-Tantra. München, 1988.
- Gebser, J.: Ursprung und Gegenwart. Stuttgart, 1949.
- Glaser, H. V.: Die Weisheit des Buddha. Baden-Baden, 1946.
- Gold, E.J.: Die menschliche biologische Maschine als Apparat der Transformation. Basel, 1989.
- Göttner - Abendroth, H.: Die Götter und ihr Heros. München 1980.
- Gruber, E.R.: Tranceformation. Schamanismus und die Auflösung der Ordnung. Basel, 1982.
- Gruber, E.R.: Traum, Trance und Tod. Aus der geheimnisvollen Welt der Schamanen. Freiburg, 1987.
- Gruber, E.R.: Was ist New Age? Bewußtseins-Transformation und neue Spiritualität. Freiburg, 1987.
- Gruber, E.R.: Sanfte Verschwörung oder sanfte Verblödung. Kontroversen um New Age. Freiburg, 1989.
- Histoire de Magdalaine Bavent, Religieuse du Monastere de Saint Louis de Louviers. Paris, 1652.
- Horstmann, U.: Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht. Frankfurt, 1985.
- Hui-neng: Das Sutra des Sechsten Patriarchen. Mit einem Kommentar von Soko Morinaga Roshi. München, 1989.
- Hultzrantz, A.: A Definition of Shamanism. Temenos 9:25-37, 1973.
- Huysmans, J. K.: Tief unten. Köln, 1963.
- Ins, J.v. (Hrsg.): Abraham von Worms: Das Buch der wahren Praktik in der göttlichen Magie. Vergleichende Textausgabe mit Kommentar. München, 1988.
- Izutsu, T.: The Structure of Selfhood in Zen-Buddhism. In: Eranos-Jahrbuch 1969. Zürich, 1972.
- Jaspers, K.: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. München, 1949.
- Jung, C. G.: Gestaltung des Unbewußten. Zürich, 1950.
- Jung, C. G.: Psychologie und Alchemie. Olten, 1987.
- Kaplan, S.: The Encyclopedia of Tarot. NY, 1978/86.
- Kerenyi, K.: Die Mysterien von Eleusis. Zürich, 1962.
- Kerenyi, K.: Gedanken über die Pythia. In: Humanistische Seelenforschung. München, Wien, 1966.
- Kersten, H.: Jesus lebte in Indien. München, 1983.
- Khunrath, H.: Vom hylealischen, das ist pri-materialischen catholischen oder allgemeinen natürlichen Chaos der naturgemäßen Alchymiae und Alchymisten. (Ausg. Frankfurt, 1708) Einführung von E.R.Gruber. Graz, 1990.
- Kihm, W.: Zur Symbolik im Schamanismus. Phil. Diss. Freiburg, 1974, S.88 ff.
- Klages, L.: Der Geist als Widersacher der Seele. Bonn, 1972.
- Leary, T.: Neuropolitik. Basel, 1981.
- Leary, T.: Exo Psychologie. Basel, 1981a.
- Le Corsu, F.: Isis, Mythe et Mystères. Paris, 1977.
- Leiris, M.: Die eigene und die fremde Kultur. Frankfurt, 1977.
- Leuenberger, H.-D.: Die Schule des Tarot. 3 Bde., Freiburg, 1981-84.
- Leuenberger, H.-D.: Das ist Esoterik. Freiburg, 1985.
- Lewis, J. (Hrsg.): Beyond Chance and Necessity: A critical Inquiry into Professor Jacques Monod's Chance and Necessity. London, 1974.
- Lippmann, E. O. von: Some Remarks on Hermes and Hermetika. Ambix, II,1,1983.
- Lommel, A.: Der Schamanismus. In: Naturvölker in unserer Zeit. Stuttgart, 1971.
- Milner, H.: Das Körperritual der Renakirema. In: Stover, L. E. und Harrison, H.: Anthropofiction. Frankfurt, 1974.
- Nabesky-Wojkowitz, R. de: Oracles and Demons of Tibet. The Hague, 1956.
- Naranjo, C.: Psychological Aspects of the Yagé Experience in an Experimental Setting. In: Harner, M. (Hrsg.): Hallucinogens and Shamanism. New York, 1973.

Neumann, E.: Ursprungsgeschichte des Bewußtseins. Zürich 1949.
 Neumann, E.: Kunst und schöpferisches Unbewußtes. Zürich, 1954.
 Nietzsche, F.: Also sprach Zarathustra. Leipzig, 1941.
 Ohlmarks, A.: Studien zum Problem des Schamanismus. Lund, 1939.
 Patanjali: Yoga-Sutra. Hamburg, 1987.
 Piaget, J.: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart, 1974.
 Piaget, J.: Das Weltbild des Kindes. Stuttgart, 1978.
 Przybyszewski, S.: Die Gnosis des Bösen. Entstehung und Kult des Hexensabbats, des Satanismus und der schwarzen Messe. Berlin, 1984.
 Purce, J.: Die Spirale. Symbol der Seelenreise, München 1988.
 Reichl-Dolmatoff, G.: The Shaman and the Jaguar. Philadelphia, 1975.
 Schmieder, .C.: Geschichte der Alchemie. Halle, 1832.
 Schomel, G.: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt, 1957.
 Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte. 4 Bde. Leipzig. 1908-1922.
 Sharon, D.: Magier der vier Winde. Der Weg eines peruanischen Schamanen. Freiburg, 1980.
 Shirokogoroff, S. M.: Psychomental Complex of the Tungus. London, 1935.
 Skorupski, J.: Symbol und Theory. Cambridge, 1976.
 Sokei-an, S.S.: Der 6. Patriarch kommt nach Manhattan. Sokei-ans Kommentar zum Plattform-Sutra des Zen-Meisters Hui-neng. Künst, 1988.
 Spaemann, R.: Das Ende des modernen Bewußtseins. Vortrag in der Reihe "Teleakademie", SWF-Fernsehen, 16. 10. und 23. 10. 1988
 Sternberg, L.: Divine Election in Primitive Religion. Göteborg, 1925.

Suzuki, S.: Zen-Geist Anfänger-Geist. Zürich, 1982.
 Teichmann, F.: Der Mensch und sein Tempel. Bd. I, Ägypten. Stuttgart, 1978.
 Tompson, W. I.: Der Fall in die Zeit. Mythologie, Sexualität und der Ursprung der Kultur. Stuttgart, 1985.
 Tournier, M.: Gilles und Jeanne. Hamburg, 1985.
 Trungpa, C.: Spirituellen Materialismus durchschneiden. Künst, 1989.
 Trungpa, C.: Der Mythos der Freiheit und der Weg der Meditation. Künst, 1989a.
 Villeneuve, R.: Gilles de Rays. Paris, 1955.
 Villoldo, A. und Dychtwald, K.: Millenium. Wege ins dritte Jahrtausend. Basel, 1984.
 Vivekananda, S.: Vedanta. Der Ozean der Weiheit. München, 1989.
 Waite, A. E.: The Secret Tradition in Alchemy. London, 1926.
 Wilber, K.: Halbzeit der Evolution. Der Mensch auf dem Weg vom animalischen zum kosmischen Bewußtsein, München, 1988.
 Wilber, K.: Die drei Augen der Erkenntnis. Auf dem Weg zu einem neuen Weltbild. München, 1988a.
 Wilson, R. A.: Ist Gott eine Droge oder haben wir sie nur falsch verstanden? Basel, 1984.
 Wilson, R.A.: Der neue Prometheus. Die Evolution unserer Intelligenz. 1985.
 Wollgast, S.: Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung 1550-1650. Berlin, 1988.
 Yates, F. A.: Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes. Stuttgart, 1975.
 Zacharias, G.: Satanskult und schwarze Messe. Ein Beitrag zur Phänomenologie der Religion. München, 1979.

Anmerkungen

- ¹ Eliade (1989)
- ² Vgl. Evans-Wentz (1984)
- ³ Vgl. Erman (1926), S.25.
- ⁴ Lippmann (1938), S.21.
- ⁵ al-Idrisi (1836), I, S.125.
- ⁶ Becker (1975).
- ⁷ Wilber (1988), S.31.
- ⁸ Jaspers (1949), S.22.
- ⁹ Brown (1959).
- ¹⁰ Klages (1972), S.69.
- ¹¹ Vgl. die Darstellung bei Bertalanffy (1972), S.20.
- ¹² Lewis (1974), S. IX.
- ¹³ Diese Charakteristik des modernen Bewußtseins gibt Speamann (1988).
- ¹⁴ Anders (1981).
- ¹⁵ Cioran (1978), S.149.
- ¹⁶ Horstmann (1985), S.102.
- ¹⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang Findeisen (1956).
- ¹⁸ Eliade (1954).
- ¹⁹ Hultkrantz (1973).
- ²⁰ Eliade (1954), S. 215.
- ²¹ Gruber (1982), S. 141 ff.
- ²² So bezeichnet Ohlmarks (1939) die Schamanen.
- ²³ Ausführlich finden Sie die Initiationserlebnisse Duhadies in Kihm (1974), S. 88 ff. und Gruber (1982), S. 107 ff.
- ²⁴ Vgl. Purce (1988).
- ²⁵ Sharon (1980), S.165.
- ²⁶ Naranjo (1973).
- ²⁷ Elkin (1977).
- ²⁸ Ausführlich habe ich diesen Komplex in Gruber (1982), S. 195 ff und Gruber (1985), S.60 ff behandelt.
- ²⁹ Brockhaus (1968).
- ³⁰ Callois (1982), S. 96.
- ³¹ Vgl. Kerényi (1962).
- ³² Göttner-Abendroth (1980), S. 76 ff.
- ³³ Vgl. Leiris (1977), S.161.
- ³⁴ Vgl. Fiestugiere (1944).
- ³⁵ Vgl. Assmann (1969), S. 196, n. 22.
- ³⁶ Vgl. Le Corsu (1977).
- ³⁷ Vgl. Sethe (1908-1922).
- ³⁸ Vgl. de Buck (1935-1961).
- ³⁹ Vgl. Assmann (1975, n.20).
- ⁴⁰ Assmann (1983), S.32.
- ⁴¹ Assmann (1975), n. 201.
- ⁴² Teichmann (1978).
- ⁴³ Zit. nach Vivekananda (1989), s.45.
- ⁴⁴ Freemantle und Trungpa (1979).
- ⁴⁵ Vgl. Nabesky-Wojkowitz (1956).
- ⁴⁶ Patanjali (1987).
- ⁴⁷ A. d. Digha-Nikaya, I, 78 f - vgl. a. Eliade (1960), S.187.
- ⁴⁸ Eliade (1961), S. 133.
- ⁴⁹ David-Neel (1936), S. 221 f.
- ⁵⁰ Jamblichos, "De Mysteriis", III, 1.
- ⁵¹ Kerényi (1966), S. 357 ff.
- ⁵² Vgl. Duerr (1978), S. 218.
- ⁵³ Vgl. Gruber (1982), S. 319.
- ⁵⁴ Shirokogoroff (1935); Sternberg (1925), S. 476 ff.
- ⁵⁵ Crapanzano (1973).
- ⁵⁶ Vgl. Franz (1987).
- ⁵⁷ Anonymus d'outre-Tombe (1983)
- ⁵⁸ Aus der unübersehbaren Literatur zu Tarot seien zwei Grundlagenwerke herausgehoben: Leuenberger (1981-84) und Kaplan (1978/86).
- ⁵⁹ Waite (1926); Jung (1987):...
- ⁶⁰ Zit. nach Berthelot (1887/88), 226. 18. Kommentiert in Festugiere (1944), Bd. 1.
- ⁶¹ Zit. nach Eliade (1980), S. 85.
- ⁶² Bloch (1959), Bd. II, S. 1390.
- ⁶³ Vgl. die ausführliche Darstellung von angeblichen Metallverwandlungen bei Schmieder (1832).

- ⁶⁴ Khunrath (1990); S. 166.
- ⁶⁵ Epiphanius: Panarion, 48, 4.
- ⁶⁶ Kersten (1983).
- ⁶⁷ Vgl. Wollgast (1988) und Yates (1975).
- ⁶⁸ Zit. nach Aram (1929), S. 187.
- ⁶⁹ Vgl. Drury (1989), S. 52.
- ⁷⁰ Leuenberger (1985), S. 167.
- ⁷¹ Nach Scholem (1957).
- ⁷² Vgl. die vergleichende Textausgabe mit Kommentar von Jürg von Ins (1988).
- ⁷³ Vgl. Przybyszewski (1984), S. 52.
- ⁷⁴ Vgl. Zacharias (1979), S. 100 ff.
- ⁷⁵ Das berichtet Bodin (1603)
- ⁷⁶ Villeneuve (1955).
- ⁷⁷ Tournier (1985).
- ⁷⁸ Huysmans (1963), S. 72 f.
- ⁷⁹ Histoire de Magdalaine Bavent... (1652), Kap. X, S. 29.
- ⁸⁰ Vgl. Deschner (1986/88).
- ⁸¹ Vgl. Skorupski (1976).
- ⁸² Reichel-Dolmatoff (1975), S. 202.
- ⁸³ Lommel (1971), S. 16.
- ⁸⁴ Ebd.
- ⁸⁵ Vgl. Bender (1984).
- ⁸⁶ Nietzsche (1941), S. 30.
- ⁸⁷ Vgl. Villoldo und Dychtwald (1984); Wilson (198.); Leary (1981).
- ⁸⁸ Milner (1974).
- ⁸⁹ Aram (1929), S. 89.
- ⁹⁰ Becker (1975).
- ⁹¹ Wilber (1988), S. 327.
- ⁹² Gruber (1989), S. 68.
- ⁹³ Trungpa (1989).
- ⁹⁴ Dürckheim (1973).
- ⁹⁵ Jung (1950), S. 95 ff.
- ⁹⁶ Die folgende Darstellung lehnt sich im Wesentlichen an das Konzept von Wilber (1988a), S. 200 ff.
- ⁹⁷ Piaget (1974; 1978).
- ⁹⁸ Aurobindo (1974), Bd. I, S. 102 f.
- ⁹⁹ Vgl. Wilson (1985), S. 32 ff.
- ¹⁰⁰ Vgl. Leary (1981a) und Wilson (1985).
- ¹⁰¹ Aurobindo (1974).
- ¹⁰² Gebser (1949).
- ¹⁰³ Neumann (1949).
- ¹⁰⁴ Vgl. Gruber (1987; 1989).
- ¹⁰⁵ Gold (1989), S. 155.
- ¹⁰⁶ Aurobindo (1974), Bd. II/2, S. 118.
- ¹⁰⁷ Trungpa (1989a), S. 55.
- ¹⁰⁸ Aurobindo (1979), S. 73.
- ¹⁰⁹ Soko Morinaga Roshi in Hui-neng (1989), . 48.
- ¹¹⁰ Wilber (1988), S. 366.
- ¹¹¹ Vgl. Campbell (1986), S. 84f.
- ¹¹² Im sogenannten "Codex Fejevary-Mayer", Liverpool.
- ¹¹³ Neumann (1954), S. 120 f.
- ¹¹⁴ Vgl. Sokei-an (1988), S. 50.
- ¹¹⁵ Bäumker (1913), S. 31.
- ¹¹⁶ Hui-neng (1989), S. 52.
- ¹¹⁷ Vgl. Bankei (1988).
- ¹¹⁸ Vgl. Izutsu (1972), S. 106.
- ¹¹⁹ Suzuki (1982), S. 67.
- ¹²⁰ Soko Morinsaga Roshi in Hui-neng (1989), S. 42.
- ¹²¹ Hui-neng (1989), S. 171.